

SCHRIFTEN ZUR WEINGESCHICHTE

Herausgegeben von der Gesellschaft für Geschichte des Weines

BACCHUSZUG UND HERBSTSCHMÜEREL

ÜBER HERBSTBRÄUCHE
IN DER PFALZ UND
EINIGEN NACHBARREGIONEN

VON WOLFGANG DIEHL



Nr. 151

Wiesbaden 2005

ISSN 0302 0967

SCHRIFTEN ZUR WEINGESCHICHTE · NR. 151

BACCHUSZUG UND HERBSTSCHMÜEREL

ÜBER HERBSTBRÄUCHE
IN DER PFALZ UND
EINIGEN NACHBARREGIONEN

VON WOLFGANG DIEHL



GESELLSCHAFT FÜR GESCHICHTE DES WEINES E.V.
WIESBADEN 2005

Privatdruck für die Mitglieder der Gesellschaft für Geschichte des Weines e.V.

Kein Teil dieser Schrift darf ohne schriftliche Genehmigung der Gesellschaft in irgendeiner Form reproduziert oder gespeichert werden. Wiedergabe *einer* Textstelle bis zu höchstens 20 Zeilen nur mit genauer Zitierung (Verfasser, Titel, Jahr, Schriften zur Weingeschichte Nr. 151) gestattet.

Nicht im Buchhandel

Inhalt

Einleitung	5
Über das „Herbsten“	6
„Herbschtmooke“	15
Brauch, Funktion und Sinn	15
Der Herbst als Stimmungsträger	19
Sind Herbstbräuche Ruinen?	20
Über Herbstbräuche	24
Von der Herbstmuck	27
Sammelsurium über Bacchuszüge	28
Bacchuszüge am Ober- und Mittelrhein	34
Unterschiedliche Herbstabschlusszüge	38
Missverständnis zweier Traditionen	41
Narrenbrauchtum beim Herbstschmüerel	43
Zur Interpretation der Herbstabschlusszüge	45
Der französische Ansatz	48
Mittelalterliches Narrenbrauchtum	51
Die Herkunft des Bacchus	53
Bacchus in Adels- und Bürgerkreisen	55
Der Bacchus von Vevey	58
Bacchus als Bild des Herbstes an sich	63
Bacchusbrauchtum in Bilddokumenten	67
Zur Abwägung zweier Herbstzugformen	77
Dokumentation der Weinleseabschlussfeste	82
Anmerkungen	85
Literaturverzeichnis	93

Einleitung

In einer Zeit, in der zum herbstlichen Alltag die Trauben-Vollernter bei Tag und Nacht durch die Gemarkungen rattern, hat es schon einen leicht exotischen Anstrich, sich der Traubenlese vergangener Jahrzehnte und Jahrhunderte zu erinnern. Damals standen die Leserinnen und Leser („Herbstlissler“) beim „Herbsten“, wie das Traubenschneiden in der Pfalz wie in Lothringen in der Übertragung der Jahreszeitbenennung auf eine Arbeits-handlung pauschalisierend genannt wurde, an den Weinbergszeilen und waren aufgefordert, jedes herabgefallene Traubenbeerlein aufzulesen. Heute bleiben wegen der staatlichen Mengenregulierung ganze Wingerte unabgeerntet den Vögeln und dem Verdorren überlassen. Mit dem Wandel der Weinlese hat sich das Bild des Herbstes verändert. Das Brauchleben der Vergangenheit ist erloschen, bevor es richtig aufgearbeitet wurde. Angesichts mancher nostalgischer Rückblicke auf die doch streckenweise fragwürdige gute alte Zeit mit einer vielfach unterstellten Arbeitsromantik ist es geboten, den Herbst in der Vergangenheit und einen Teil der damit verbundenen Bräuche, über die nur wenig bekannt ist, genauer zu betrachten. Dabei geht es vor allem um den unter der Bezeichnung „Herbstbachus, Bacchuszug oder einfach Baches“¹ in der Literatur benannten Herbstabschlusszug. Es ist der Zug der Herbstlissler und Erntewagen vom letztgelesenen Weinberg in das Haus des Weinbergsbesitzers, wo, wie fast bei allen größeren Ernteanlässen des bäuerlichen Jahres, der Abschluss mit einem mehr oder weniger aufwendigen Fest mit allen Beteiligten gefeiert wurde. Dieses Erntebrauchtum verdient, nachdem es nur unzulänglich, missverständlich und teilweise falsch dargestellt wurde, unter funktionalen und kulturgeschichtlichen Aspekten eine volkskundliche Behandlung.² Die Untersuchung legt in Sachen Bacchus wegen der Quellenlage Schwerpunkte auf die Räume Pfalz und Elsass. Die Ergebnisse beziehen sich dabei auch auf den Einbezug außerpfälzischer Fakten gleichen oder ähnlichen Brauchtums. Durch eine Differenzierung der Fragestellung und Versuche, unterschiedliche Brauchebenen und Brauchfiguren zeitlich und ideengeschichtlich zu klären, sowie durch die Einbeziehung der Bildenden Kunst zur Klärung von Herbstbrauchtum und „Bacchuszug“ wird dem Brauchtum der Herbstabschlusszüge eine neues Gewicht gegeben..

Über das „Herbsten“

Im gesamten linksrheinischen fränkischen Sprachraum, in dem Weinbau eine Rolle spielt, etwa südlich der Linie Bonn–Aachen bis zum Departement Bas-Rhin im Elsass, ist das Wort (unabhängig von der st/scht-Linie) „Herbst“ nicht nur die Bezeichnung der Jahreszeit, sondern ebenso der Begriff für die Weinlese, den Weinertrag und die Ernte überhaupt. Ebenso ist überall dort das dazugehörige Verb „herbsten“ gebräuchlich. In Luxemburg sagt man hierschten – herbsten und Hierscht – Herbst³, in Lothringen herbtschte und Herbscht, dort heißt es auch „der Herbscht isch uff“, wenn die Weinberge geöffnet sind.⁴ So ist es am Mittelrhein, in Rheinhessen, an der Bergstraße, in der Pfalz und im Nordelsass.

Untersucht man das „Herbsten“ als Objekt volkskundlicher Fragestellung nach Inhalt und Bedeutung von Brauchtum, stellt man fest, dass das bodenständige Brauchtum zu diesem Thema seit Mitte des 19. Jahrhunderts in der Literatur eine Nebenrolle spielte.

Von wenig Sachkenntnis geführt, hat in dieser Angelegenheit Albert Becker in seinem Standardwerk „Pfälzer Volkskunde“⁵ eine von Kenntnis der Winzerarbeit ungetrübte romantische Schilderung des Herbstens gegeben. Man könnte ihm allerdings zugute halten, dass er sattsam bekannte Klischees älterer Autoren fortschreibt, die seit langem vom Herbst nur die halbe Wahrheit berichten. Die Weinlese wird pauschal nur als fröhliches Fest (das es auch war) und nicht als Erntearbeit beschrieben. Man gewinnt dabei den Eindruck, dass die Atmosphäre, die zur Erntezeit über den Weindörfern liegt, das Krachmachen, das Singen und Jublieren, die Schönwetterstimmung, der Weingenuß und die mit allerlei Schabernack verbundenen Anzüglichkeiten innerhalb einer ansonsten eher prüden und strengen Gesellschaft bis zur Mitte des vergangenen Jahrhunderts auf die Beobachter von außen einen gewaltigen Eindruck der Verschiedenheit vom üblichen Alltag und der Belastung durch die Arbeit gemacht hat.

Vorreiter dieser etwas idealisierenden (und natürlich nicht ganz grundfalschen) Herbstdarstellung war August Becker in „Pfalz und Pfälzer“. Er schreibt: „Wenn endlich die Sonne den Nebel ‚drückt‘, dann hallt mit einmal lauter Jubel, fröhliches Jauchzen auf, Pistolen krachen, Lieder schallen, Scherz und Lust belebt das sonnige Weingefilde.“⁶

Nach Becker sprechen sich im Jubel der Weinlese „so recht die Herzensgefühle eines biedereren, offenen, fröhlichen und freiheitsliebenden Volkes aus, das sich seines Landes und seines reichen Weinsegens freut.“⁷ Bei aller Fröhlichkeit und der Schönwetterstimmung in einem guten Weinjahr, darf man nicht vergessen, dass Becker sein Buch nicht als volkskundliche Bestandsaufnahme, sondern als touristisches Werbewerk geschrieben hat. Zunächst sollte nach dem Wunsch des Verlegers ein Reiseführer entstehen, der von Becker mit dem idealisierenden Blick des für Land und Leute wer-

benden Autors verfasst wurde. Den Pfälzern haftete um 1850, der Entstehungszeit des Werks, immer noch der Ruch national unzuverlässiger Kantontenisten mit starken Rückerinnerungen an die Franzosenzeit im Departement Donnersberg (Monttonnere) an. Auch deswegen die betulichen Hinweise auf den liebenswerten Charakter der gastfreundlichen, weltoffenen und vor allem fröhlichen Pfälzer.

In Albert Beckers „Volkskunde“ von 1925 kommt „wie durch Zauberschlag“ Leben in die stille Zeit der Reife und Ruhe, „mit bunten Tüchern, flatternden Schürzen und lachenden, singenden Pfälzer Mädels“. „Stämmige Pfälzer Burschen schweren Schrittes, vielfach gedungene Helfer aus dem Westrich, mit großen ‚Hotten‘ auf dem breiten Buckel schleppen auf und ab. Und am Wege draußen harren auf Wagen die großen Tonnen, in die sich der Reichtum ergießt, mit Beeren, Stiel und Blatt – und Schnecke und manchem dicken Schweißtropfen: ja, es macht halt höllisch warm, die schwere Last die steilen Hänge zu tragen. Aber alles wird vergären zum goldenen, sonnenklaren Pfälzer Wein. Und Pfälzer Frohsinn verklärt auch die heiße Arbeit im Weinberg. Der Nachlässige wurde vom Pritschenmeister ‚gepritscht‘, worauf Schandeins Gedicht ... anspielt. Aber kein böses Wort wird ernst genommen, alles geht in den Herbst“. „Der Schluß der Lese gestaltet sich zu einem allgemeinen fröhlichen Fest. Auf der letzten ‚Lott‘ sitzt verkleidet der Weingott, das Haupt mit Reben umkränzt, in der Linken den rebumwundenen Stab, in der rechten einen gewaltigen Becher mit Wein. (Abb. 1) Musik und Freudenschüsse erschallen, Jubel und Lied, auf den Höhen Freudenfeuer. Winzerzüge wie der von 1924 am Schlusse der v. Bassermann-Jordanschen Weinlese u. a. in Deidesheim bekunden Sinn für Geschichte und Volkskunde.“⁸

Dass „Beeren, Stiel, Blatt und Schnecke“ zum „goldenen Wein vergären, kann nur jemand feststellen, der nie „geherbstet“ hat. Nur die Trau-



Abb. 1 Herbstabschlusszug mit einem Bacchus.
Zeichnung von Friedrich Jossé (geb. 1897)

ben (Perkel, „Drauwedotze“) wurden in die Gefäße (Kübel, früher hölzerne Brenken) gelesen. Blätter mussten immer „herausgefischt“ werden, weil sie, wenn sie mitgemahlen und mitgekeltert werden, einen bitteren Geschmack im Wein ergeben. Schnecken hat der Autor in jahrzehntelanger Erfahrung keine in einen Kübel fallen sehen. Das erwähnte Gedicht mit dem „Pritschen“ bezieht Beckers „Quelle“ Schandein auf die Kartoffelernte. Das Pritschen im Weinberg war nicht nur, wie Kleiber im Kommentar zum „Wortatlas der kontinentalgermanischen Winzeterminologie“ feststellte, „an Mosel, Mittelrhein und Nahe“ verbreitet. In allen Weinbaugebieten entlang des Rheins wurde „gepritscht“, das heißt, nachlässige Leser/Leserinnen wurden mehr zum Scherz als im Ernst mit einer Pritsche „bestraft“. Wie Kleiber mitteilt, ist die Pritsche nach Beschreibungen aus Weiler bei Bingen und Contz-les-Bains/Niederkontz (arrondissement Thionville-Est, canton Sierck-les-Bains) „ein dem Schlag- und Klapperinstrument des Hanswursts ähnliches Schlagholz, hergestellt aus einem geraden Ast oder einer kräftigen Rebe und an einem Ende durch tiefe Einschnitte ausgefranst. Das Herstellen der Pritsche und das Bestrafen insbesondere der weiblichen Lesekräfte war Sache des Buttenträgers.“⁹ Wo der Inhalt der Hotten in die „Tonnen“ (bis zum Ende der ersten Hälfte des 20. Jh. Holzbütten oder „Zowwer“) geleert werden, sitzt später auch selten ein Bacchus auf der „Lott“, die immer eine „Mostlott“ (also ein Fass) ist. Diese gab es nur dort, wo früher die Trauben an Ort und Stelle der Ernte, in manchen Gegenden bis in die zweite Hälfte des 20. Jh., zunächst mit dem Most(er)kolben in der Logel (Hotte) zerstampft oder später (etwa ab 1840) in manchen Gegenden mit der Traubenmühle gemahlen (zerquetscht) wurden. Von der Antike bis in die frühe Neuzeit wurden die gesammelten Trauben mit den Füßen zertreten. Dies geschah meist im Haus des Winzers unweit der Kelter. Beckers Aussagen klingen, als wären sie Wirklichkeit der zwanziger Jahre. Die Feststellung über den Ernteabschluss in seiner Zeit (frühes 20. Jahrhundert) stimmt höchstens für den erwähnten Bassermann-Jordanschen Herbstabschluss mit einem nachgestellten Bacchuszug. Er ist eine einzelne folkloristische Reminiszenz, geboren aus der Kenntnis älterer Überlieferungen (quasi das Herrschaftswissen des akademisch gebildeten Arbeitgebers), und ist kein lebendiges Brauchtum der vom Herbst betroffenen Bevölkerung (Volksbrauch). Brauchtum versteht sich als kontinuierlich praktiziertes Gemeinschaftstun, das (in mehr oder weniger starker Ausprägung) eine existentielle Note besitzt, eine geistige Funktion hat, die einem spezifischen Bewusstsein für den Anlass (und immer auch einem Gemeinschaftsgefühl) Ausdruck verleiht.

Auch Schandains Schilderung in der „Landes- und Volkskunde der Bayerischen Rheinpfalz“ von 1868¹⁰, von der Becker Teile wörtlich und ohne die Zusammenhänge recht zu verstehen, abschreibt, ist im Prinzip kärglich und ungenau.

„Die Weinlese wird nach vorheriger ortsamtlicher Übereinkunft von allen Weinbergsbesitzern auf einen bestimmten Tag begonnen, gewöhnlich gleich nach Michaeli. Eine eigene Rührigkeit in allen Gassen des Dorfes. Die ‚Leser‘, größtentheils auch gedungene Leute aus dem Westrich, ziehen mit der Morgendämmerung singend und johlend hinaus in den Wingert. Dort sind diese häufig das Stichblatt des namentlich bei gutem Herbst zu Humor aufgelegten Pfälzers. Wer nachlässig im Lesen, wird ‚gepritscht‘ (zwischen ernstgemeintem und scherzhaftem Bestrafen eines „Sünders“ durch einen Schlag mit der Pritsche [= Blätsch] angesiedeltes Brauchtum bei der Arbeit und speziell bei verschiedenen Ernteverrichtungen, W.D., s.o.). Wer einen ‚Traubenhängel‘ (pfälz. einen Trauben) ganz aufißt oder auch nur reinbeißt, heißt ‚Herbstsau‘. Man darf sich in allem mehr herausnehmen, denn ‚es geht in den Herbst‘. Des Abends gemeinsamer Heimzug zum labenden ‚Nachtimbs‘. Unterdessen lodern Freudenfeuer rings auf den Bergen. Den Schluß bildet ein allgemeines fröhliches Fest. Auf der letzten ‚Lott‘ (Mostfasse) sitzt ein verkleideter Weingott, das Haupt mit Reben umkränzt, in der Linken den rebenumwundenen Stab, in der rechten einen gewaltigen Becher mit Wein. Musik und Freudenschüsse erschallen, alles jubelt und singt. Mit dem ‚Herbstbraten‘ häufig noch Musik und Tanz, und so schließt die Feier. Seit der Weinbau rationeller geworden, hat sich der Sinn für festliche Freuden ernüchtert.“¹¹

Becker hat diese Stelle mit dem „Bacchus“ wörtlich aus Schandains Darstellung der „Volkssitte“ in der „Landes- und Volkskunde der Bayerischen Rheinpfalz“ ohne Zitatangabe übernommen und unterschlagen, dass Schandain die „Lott“ als Mostfass erklärt, allerdings den „Pritschenmeister“ und das Pritschen nicht erläutert. Was Becker (um 1920) als Realität darstellt, ist für Schandain (um 1860) als Brauchtum im Schwinden. „Seit der Weinbau rationeller geworden, hat sich der Sinn für festliche Freuden ernüchtert.“¹² Offensichtlich hat auch Schandain dieses Herbstbrauchtum nicht selbst erlebt oder es wurde ihm ungenau geschildert. Nur so erklärt es sich, dass auch der „Stab“ des „Bacchus“ keine Erklärung findet. In Wirklichkeit wandelte sich beim Herbstfest der Thyrsosstab des Bacchus, Stab mit Pinienzapfen, in den Mosterkolben (mit dem auch in der Form Ähnlichkeit besteht), der vor dem Einsatz der Traubenmühle dazu diente, die Traubenbeeren am Wingert zu zerstoßen. Nur in diesem Falle ist die Mostlott (Fass mit etwas größerer Öffnung oben und trichterförmiger Tülle) zum Heimtransport des zerstoßenen Lesegutes notwendig. (Abb. 2) Nur dann kann Bacchus auf der Lott reiten. Ansonsten fehlen die Stellen, die präzise auf zeitlich oder räumlich einzuordnende oder nachgewiesene Fakten hinweisen könnten.

Im Widerspruch zu Schandain, der wohl noch Reste des Brauchtums so genannter Herbstfeste („Herbstbraten“) kannte oder davon hörte, und feststellte, was war, was ist und was sich für die Zukunft abzeichnet (letz-



Abb. 2 Erntewagen mit Ladefass (Mostlotte), in dem die Maische zur Kelter gefahren wurde

lich der Verlust dieses Brauchtums), vertritt Becker in einer Eingangsthe-
 se¹³ eine pauschale Feststellung, die ohne sachliche Beweise eine Brauch-
 kontinuierität vorspiegelt: „In allen Orten hat der Weinbau altes Volkstum
 treuer bewahrt als der wechselnde Getreidebau oder der junge (seit 1716)
 Kartoffelbau. In volkstümlicher Weise wurde schon immer die Weinlese
 gefeiert und manches große Weingut hat alten Brauch in verständnisvoller
 Weise neu belebt.“¹⁴ Diese Feststellung kann sich nur auf die Bassermann-
 Jordanschen Herbstumzüge beziehen, künstlich inszenierte Gutsereignisse.
 Sie entsprechen einer Mixtur aus herrschaftlicher Selbstdarstellung und so-
 zialer Fürsorge für die Bediensteten ebenso wie einer Werbung für den Ort,
 der dadurch in die „Presse“ kommt. Diese Veranstaltungen hatten wohl
 auch den respektablen Hintersinn einer emotionalen Bindung der Saison-
 arbeiter an den Arbeitgeber. (Abb. 3)

Über die Weinlese im 19. Jahrhundert in der Kurpfalz berichtet William
 Howitt, ein bislang für die Landeskunde gänzlich übersehener Augenzeu-
 ge, der als Ausländer mit dem spezifischen Blick des Außenstehenden und
 Vergleichenden die Gesellschaft der Kurpfalz beschreibt. Die kurpfälzi-

schen Verhältnisse aus der Gegend um Heidelberg, die Howitt wiedergibt, sind repräsentativ für die Weinlese des gesamten oberrheinischen Raums. Er schreibt:

„Aber die große und krönende Ernte ist die Weinlese. Sie beginnt gewöhnlich um den 12. Oktober und wird durch das Abfeuern von Gewehren und das nächtliche Abfeuern von Raketen in alle Richtungen der Weinberge angekündigt. Sie werden beantwortet und zurückgeworfen, Lichtschein steht zwischen den Hügeln, ebenso wie die Rufe von Jung und Alt. Dieses Rufen und Schießen hält mehr oder weniger während der ganzen Weinlese an. Wenn jemand seine eigene Weinlese beginnt, muß er eine Salve von seinem Weinberg abfeuern, wozu seine Herbstleute in die Runde rufen, worauf die anderen ebenfalls zurückrufen. (Es folgt ein Zitat aus Goethes Hermann und Dorothea) In allen Himmelgegenden sind Leute zu sehen, die mit ihren mit Trauben gefüllten Hotten (tubs) die Hügel herabsteigen. Am Weinbergsende unten kann man Wagen sehen, sie sind mit den Fässern beladen, mit denen das Lesegut zur Kelter gefahren wird. In allen Parzellen der Weinberge kann man Leute entdecken, wo sie die Trauben abschneiden, und von weither kommen Gelächter und Stimmen zu uns herüber. Es gibt da im Freien einen allgemeinen Geist von Fröhlichkeit und Geschäftigkeit. Gerade in diesem Erspüren von Fröhlichkeit und allgemeiner Geschäftigkeit findet man den Reiz der Weinlese, während sich in anderer Hinsicht unsere poetischen Vorstellungen von einer Weinlese nur schwerlich bestätigten. Sogar in diesem sich nur langsam ändernden Land hat sich die alte Art des Weinmachens gewandelt. Das Treten der Trauben (mit den Füßen) ist damit grundsätzlich außer Mode. Sie werden mit hölzernen Schlegeln in den Fässern zerstoßen (Abb. 4), oder sie werden in eine Art Mühle geschüttet, die auf einem Bottich sitzt, und dort zerkleinert, indem man eine Kurbel dreht. Man sieht Wagen mit großen Fässern, die

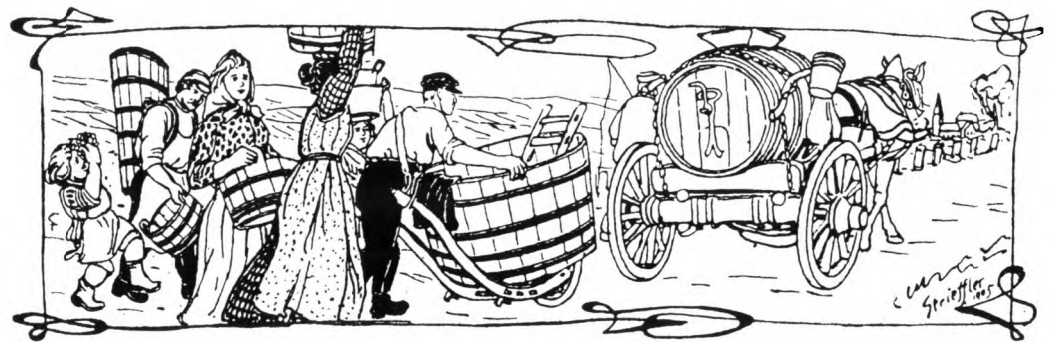


Abb. 3 Auszug zum Herbst. Illustration des pfälzischen Malers H. Strieffler (1872–1949)



Abb. 4 Die Trauben wurden bis in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts am Weinberg „gemostert“, d.h. mit dem Mostkolben in der Hotte (Butte) oder einer kleinen Bütte zerstoßen. Das Bild zeigt die Weinlese nahe der St. Nikolauskapelle bei Klingingenmünster. (Aus August Becker, Pfalz und Pfälzer)

von der Kelter zu den Besitzern fahren, jedes Faß hat einen fußlangen Stöpsel im Spundloch stecken mit einem grünen Reis vom Weinstock. Und übrigens ist das Keltern und das Einlagern in Fässer und all dies nichts anderes als die Arbeiten beim gewöhnlichen Bierbrauen. Sie finden nichtöffentlich im Keller statt, weswegen wenig davon zu sehen ist. Viel genauer sieht man die Fässer (und Büten), oft außerordentlich groß, die zur Vorbereitung (des Herbstes) aus den Kellern gebracht werden und dann in den Straßen aller Dörfer und Städte stehen, wo sie erneuert und repariert werden. In vielen Orten wird von einer großen Menge des neuen Erntegutes, besonders in schlechten Jahren, allerdings kein Wein gemacht, man wandelt ihn vielmehr in Essig um. Der Weinbau wird nicht unbedingt als gewinnbringend eingeschätzt, und die Weinbauern sind zum größten Teil arm. Hier und da ist eine berühmte Lage ein wertvolles Eigentum, aber der kleine Besitzer eines gewöhnlichen Weinbergs, ebenso wie die kleinen Besitzer von Fruchtäckern, ist gezwungen, mit seinem Produkt so früh wie möglich auf den Markt zu eilen und vom Profit nichts als den Anteil des Tagelöhners zu erhalten. Es sind die Händler und Kapitalisten, die hier wie überall sonst

den goldenen Herbst einfahren. Das sind diejenigen, die wissen wie, nicht allein zu kaufen, sondern auch zu halten und zu mischen, die wissen, schöne und anziehende Namen dem Gewächs namenloser Hügel zu geben, die, kurz gesagt, die leichtgläubige Welt geschickt beeindrucken können. Wenn die Weinlese vorüber ist, sind die einfachen Bauern, die nur einen bescheidenen Preis für die Ernte all ihrer Arbeiten erzielt haben, wieder beschäftigt, frischen Dünger in ihre Weinberge zu bringen, den Boden zu beackern und zu arbeiten, bis ihnen der Winter ein Ende gebietet.“¹⁵

Von Romantik und spektakulärem Brauchtum ist da wenig zu hören. Gewiss, die Stimmung in den Dörfern und Weinbergen ist wie bei jeder Ernte gelockert und fröhlich. Wie sollte es bei der Ernte auch anders sein, wenn sie einigermaßen gut ausfällt?

Die Stimmungslage beim „Herbsten“ kennt aus eigener Erfahrung auch der Autor Pfarrer Wilhelm Hoffmann in seiner 1932 in der Reihe der „Volkskunde Rheinischer Landschaften“ (ebenso wie die Pfälzische Volkskunde von Albert Becker) erschienenen „Rheinhessischen Volkskunde“. Er schreibt lapidar, dass am Weinberg nicht mehr „gemostert“ wird und „Ob gesungen wird, hängt von Stimmung und Witterung ab; Pistolenschießen wird meist nur noch von den Wingertschützen geübt. Scherz bei und nach der Lese lassen sich die „Herbstmucken“ (s. u.) angelegen sein. Chr. Diehl kennt aus der Oppenheimer Gegend noch die Herbstsitte des „Stumpens“. „Vier Personen ergreifen eine aus der Gesellschaft oder einen Vorübergehenden an Händen und Füßen und suchen diese Person mit dem Hintern fest auf die Erde zu stoßen, jedenfalls ein Hänseln von Neulingen.“¹⁶

Hoffmann weiß von der „Herbstmuck“ (siehe unten, Mayer 1898) offensichtlich nichts mehr. Aus der „Muck“ (mok) beim Herbst- oder Bacchuszug wurden „Mucken“. Das sind mehr oder weniger böse, aber spaßhaft gemeinte Scherze, wie jener des „Stumpens“. Vergleicht man diesen Schabernack, der keinerlei Brauchtumssinn mehr beinhaltet, sondern nur der spontanen allgemeinen Unterhaltung auf Kosten eines „Opfers“ dient, mit dem „Stutzen“ als Aufnahmeritual wie bei der Mähderinnung zu Mußbach¹⁷, erkennt man schnell, wie Brauchtum verkommen kann und eine Handlung an sich, sofern sie im Sinne des traditionellen Brauchtums inhaltsleer ist, auch wenn es die gleiche Handlung blieb, eher das Gegenteil von Brauchverhalten (als Stabilisierung einer Gemeinschaft und als Zeichen von Eingebundenheit) bewirkt. Möglicherweise ist das „Stumpen“ ursprünglich der „Taufe“ der erstmals im Weinberg beschäftigten Leserin verwandt, wie es u. a. aus dem Elsass überliefert ist. Dort wurden die Mädchen, die zum ersten Mal bei der Weinlese halfen, mit dem Saft roter Traubenbeeren, sogenannter Färbertrauben oder mit „Dintebeerle“ (Ligustrum) eingerieben (Herbststiriewe oder Herbstastriche – Herbststeinreiben oder Herbstanstreichen; die mundartliche Schreibweise ist uneinheitlich).¹⁸

Ein anachronistisches Bild der Weinlese vermittelt auch Helmut Seebach in dem Buch „Alte Feste in der Pfalz“, Band 4, das undifferenziert Schandens Aussagen von 1867 und jene anderer Autoren aufnimmt. „Schon der Beginn der Lese, das wichtigste Ereignis im Jahreslauf eines Weinbauern, hatte einen festlichen Charakter, frühmorgens erschollen Pistolenschüsse und Glockenläuten, mit Gesang zog man in den Wingert. Das Ende des Tages und der Nachhauseweg waren mit den gleichen Zeremonien verbunden.“¹⁹

Im Gegensatz zu den Verklärern des Herbstens schreibt Nikolaus Fox in der „Saarländischen Volkskunde“ kurz und bündig „Überaus mühevoll und schwierig ist die Traubenlese“.²⁰

Auch Alfred Pflieger weiß, dass der Herbst zwei Seiten hat: „Die Arbeit der Weinlese ist weniger fröhlich und lärmig, wenn es ein echtes ‚*Herbstwetter*‘ gibt oder wird geprägt vom Regen, der die Hände eisig macht, die Kleidung durchdringt oder den Boden in glitschigen Schlamm verwandelt. Dann fällt die gute Laune gegen Null.“²¹

Selbst der Landauer Maler Heinrich Strieffler schreibt in einem kleinen Text „Pfälzer Wein“ (zu seinen Illustrationen): „Eine leichte Arbeit ist die Lese nicht. Morgens ist es im Wingert recht frisch, und die Rebstöcke sind betaut. Da gibt es manchmal so steife Finger, daß die Leserin kaum noch die Schere oder das Sesel, womit sie die Trauben schneidet, halten kann. Die zuweilen beim Schneiden abfallenden überreifen Beeren müssen dann mit den erstarrten Händen vom Boden aufgelesen werden. Eine harte Arbeit.“²²

Striefflers Aussage wird in der erweiterten Neuauflage seines Büchleins vom Pfälzer Wein „neoromantisch“ ergänzt „Wenn aber gegen Mittag die Sonne durchbricht und das in den herrlichsten Herbstfarben schimmernde Laub der Weinberge und der benachbarten Edelkastanienwälder vergoldet, bemächtigte sich aller wieder gute Laune, und fröhlicher Gesang tönt von den Hängen.“ (Text 2 folgt als eine Art euphorischer Verklärung – und damit einer Verwässerung des Originals – in der stark erweiterten Neuauflage zusätzlich zu dem etwas geänderten Text 1.)²³

Jeder, der noch in den vierziger und fünfziger Jahren im Wingert stand, wird sich erinnern, dass man oft genug bei Kälte und Nieselregen herbestete (auch weil der Winzer die Anwesenheit der von auswärts kommenden Helfer ausnutzen musste), dass an Kübel und Schuhen Lehmbrocken hingen, dass der Hottenknecht manchmal seine Mühe hatte, auf dem glitschigen Boden und im nassem Hühnerdarm nicht auszurutschen, wobei der Boden nur schmatzend die eingesunkenen Stiefel freigab.

Ähnliches beschreibt Medard Barth für das Elsass: „Ist’s ein rechtes Herbstwetter, bei dem es Bindfäden regnet oder gar ein Fehlherbst, geht es bedeutend stiller zu. Statt mit Singen und Jauchzen den Heimweg anzutreten, schleichen Winzer und Winzerinnen still wie die Sonne an einem Re-

gentag mit dem leichten Herbstwagen nach Hause, und die Kinder spotten ihnen nach: „Herbsterlüt, was traje-n-er heim?/Leri Küwel und müedi Bein!“²⁴

Ein Plädoyer für eine „objektive“ Darstellung des Herbstes und der Herbstleute findet sich in einem Mundartgedicht von der Nahe

„Herbschtmooke“

Ich hon doletscht e Bild gesiehn:

„Die Weinles an der Noh“,

Das is gleich for die Krach se kriehn,

Wie scheen is alles do:

Die Meed hon rosa Miedercher,

Unn Strimbcher, weiß un rein,

Die Borsch bekränzte Hiedercher

Uf Locke, zierlich fein:

Lee dich schlofe, Mooler, geh, du weesch nix,

Klopp die Bensel aus, dann du verschtechs nix,

Wer e richtig Herbschtmook sich betracht

Der merkt doch meiner Trei kee Spur vun Farbpracht.

Wann morchens das Gezäwvel

Frieh in die Wingert geht,

Dann sorje Matsch un Newwel

Schon for die Propriedeet.

Mer muß se alsmol fiehre

Durch Feldweg, bodemlos,

Doch's kann nit viel bassiere,

Der Staat is nit so groß:

Placke im Knie, geflickte Seelewärmer,

Das is nix for so poet'sche Schwärmer,

Hämmel an de Röck, un Knubbe unnerm Schuh,

Un bloegefrorne Nase heere ach dezu.“²⁵

Brauch, Funktion und Sinn

Die Darstellung von Volksbräuchen in der volkskundlichen Literatur offenbart in vielen Fällen die Übernahme von Fakten, knappe Beschreibungen von Handlungen, ohne dass damit diese Verrichtungen erklärt oder verstanden werden. Pauschale Hinweise mögen interessant sein, sie sind je-

doch für die interessierten Nachfahren, wenn nur Begriffe vorgestellt werden, wenig hilfreich.

Ein Beispiel dafür ist das Kapitel „Weinlese“ in Paul Sartoris „Sitte und Brauch“. Er schreibt: „Weinlese: Vom Schlusse der Weinberge (gemeint ist das Begehungsverbot der Weinberge durch die Besitzer als „Schließen“ der Gemarkung) an bis zum Beginn der Lese halten die ‚Herbstwächter‘ die Aufsicht. Peitschenknallen und Schüsse ertönen, bis dann die Zeit der Lese festgesetzt wird. Wenn sie beendet ist, wird ein Strauß oder ein grüner Baumzweig an die Büten des letzten Wagens gesteckt (Mannhardt WFK 1, 202, 217). Im Luxemburgischen spielte auch der mit einem Traubenkranz geschmückte Erntehahn²⁶ eine Rolle (Kück und Sohnrey 178, de la Fontaine 139). In süddeutschen Gegenden wurde das Bild des heiligen Urban in ein Wirtshaus geführt und ihm Wein gespendet. Knaben zogen nach beendeter Weinlese mit Strohfackeln in die Stadt, ‚sie leuchteten den Herbst aus‘ (Mannhardt wie oben S. 534 ff.). Schließlich findet auch noch ein festliches Mahl und Tanz statt.“²⁷

Knaben, die Herbst „ausleuchten“? Was könnte es damit auf sich haben? Ist es ein Kinderbrauch? Im Handwörterbuch zur deutschen Volkskunde wird das „Herbstausleuchten“, obwohl als Quelle Sebastian Francks Weltbuch genannt wird, gewiss fälschlicherweise als Teil des aus der Antike stammenden Brauchtums der Weinlesefeste gedeutet.²⁸

Des Rätsels Lösung zeigt ein Text von Johannes Boemus von 1520 in Latein (deutsch von Sebastian Franck 1534): Dort heißt es

„Herbipoli cuique vindemianti ob exhibitam credo in decimando infidelitatem iuuenis addicit[ur], qui diligenter notet, & iubeat etiam, ut quodque decimum vas lectum absque fraude domino suo tribuatur. Finita vindemia hi pueri omnes in campo cōuenientes singuli se de stramine quod ad hoc aduectum es vna aut duabus facibus armant, quibus sub noctem incensis cantantes ciuitatem ingrediunt. Hoc more autumnum se expurgare atque exurere dicunt.“

Sebastian Franck übersetzte (ohne eingangs Würzburg und die Untreue bei der Abgabe des Zehnten konkret zu benennen), dass ein Weinbergsbesitzer, der später als ihm befohlen, lesen will, nur mit Zustimmung der Herrschaft dies tun darf und die Ernte selbst zu „presß oder keller“ bringen muss. Der Herr geht damit kein Risiko ein, betrogen zu werden: Beim „normalen“ Herbst aber gibt es herrschaftliche Aufsichtspersonen. „In eynem jeden weinberg hat es sein jungen von dem Herren verordnet / der den zehnde(n) butten in seins Herren faß zugehörig / mercken und verschaffen muß / dan(n) man(n) yn nit darumb trauet. Zu außgang des lesens / kummen diese erstgemelten knaben all in einem feld zusammen / vnd machen yn allda von stro / das dahin darzu verordnet ist / gut handuöllig fackeln / jeglicher zwo / geen zunachtsingend in einer Ordnung inn die statt / damit leuchten sy den herbst auß.“²⁹

Die „Knaben“ sind also tatsächlich junge Männer, Angestellte der Herrschaft, die nach dem lateinischen Text schreiben können und die Butten (Logel, Hotten) registrieren, damit die Herrschaft ihren zehnten Teil bekommt. Möglicherweise übernachteten sie auch zum Schutz der Weinberge gegen Diebstahl im freien Feld auf dem Strohlager einer provisorischen Hütte, das durch den abschließenden Fackelgang in die Stadt zu verbrennen dann sinnvoll erschiene. So ist es aus dem Elsass überliefert. Über dieses Brauchtum zum Ende der Weinlese heißt es dort: „In Heidwiller stiegen zum Ende der Weinlese die Weinbergschützen oder Bangarden zum letzten Mal zu ihrer Hütte und verbrannten das Stroh, auf dem sie während ihres Dienstes geschlafen hatten. Der Sinn dieser Handlung, der ja tatsächlich einen Akt der Beendigung darstellte, war es, den Herbst zu beenden“ (wohl durch das feierliche Setzen eines spektakulären Endpunktes, W.D.).³⁰

Bei oberflächlicher Betrachtung der Aussagen Francks vergessen die Beschreiber zu oft die praktische Aufgabe der jungen Leute (Diener). Aus deren Warte ist der Brauch sicherlich auch die Manifestation einer institutionalisierten Gemeinschaft der Beauftragten einer Herrschaft. Sie unterstreichen so ihre Funktion im Rahmen der Befugnis der Herrschaft und bekunden das Herbstende. Das „expurgare“ des lat. Textes heißt ja auch „reinigen“, ein Begriff, der auf einen spirituellen Gehalt ihres Tuns anspielt. Man verbrennt sicherlich auch symbolisch das Misstrauen und die Schuld jener, die zu ungenauen Abgaben neigten. Das gesamte Herbstgeschäft wird solcherart in einem reinigenden Sinne beendet. Das entspräche einer allgemein gültigen Brauchhandlung von jungen erwachsenen Menschen, wie sie sich früher gerne als Gemeinschaft (Männer- oder Jungmännchenbund von Gleichaltrigen) konstituierten. Andererseits ist das Feuer ein Mittel der Illumination, einer Beleuchtung eines Vorgangs, der durch das Feuer eine besondere Weihe und Festlichkeit, eine magische Bedeutung, erhält, wenn man unbedingt die Veranstaltung bei Dunkelheit durchführen will (was ja eigentlich nicht sein müsste). Das „Fest“ ist damit zugleich ein ausstrahlendes Schauspiel, das Eindruck machen kann und im Gedächtnis der Zuschauer haftet. Die Oster- oder Johannisfeuer haben sich als allgemeines Spektakel, im wesentlichen von jungen Leuten (z.B. der Landjugend, die auch das Holz dazu sammelte) z.B. in der Pfalz gehalten oder wurden in neuerer Zeit als alte Bräuche wieder aufgenommen. Dies geschah sicherlich, weil ein inneres Bedürfnis danach vorhanden war. Im Feuerwerk zu bestimmten öffentlichen Anlässen hat sich diese Fixierung auf einen festlichen Punkt bis heute erhalten.

So ist es auch verständlich, wenn aus Würzburg (1609) der Bericht eines „Herbsteinleuchtens“ als von Musik umrahmter Zug der höchsten Honoratioren vorliegt:

„Jst zu nacht im 6 uhr der herbst zum allerstattlichsten mit fackeln brenneten schauben bauken und pfeufen schalmaiien und sackpfeufen und 12

reutern thomherrn edelleut radtsherrn eingeleuchtet worden.“³¹ Ähnlich logisch lassen sich das Schießen, das Feuerwerk und die Herbstfeuer am Ende eines jeden Herbsttages erklären. Feuer, Krach und Lärm sind zunächst Ausdruck einer ursprünglichen Lust an Licht und Lärm. Licht und Lärm vertreiben böse Geister und sind zugleich Zeichen einer allgemein guten Stimmung. Man kann sie aber auch funktional erklären. Das meist nur an sich beschriebene (aber selten erklärte) „Brauchtum“ war im 19. Jahrhundert das Weiterführen einer zur Zeit der Zehntabgabe sinnvollen Tätigkeit, um das Herbstessen vor oder nach der überwachten Lese zu verhindern. Die Lese begann und endete für alle Beteiligten durch bestimmte Zeichen. Das „funktionale Öffnen“ des Herbsttages und das „Schließen“ waren immer mit dem Aspekt der Belustigung oder als Ausdruck wirklicher Freude durch Krachmachen jeglicher Art an einem schönen Herbsttag verbunden – bis sich der letztere Aspekt verselbständigte.³² Früher hatten diese Signale in erster Linie eine praktische Bedeutung. „Die Böllerschüsse sollten die Leser daran erinnern, daß es Zeit zur Heimkehr war. Bei Dunkelheit hätte sich die Zehnterhebung ja nur zum Schaden der Herrschaft durchführen lassen.“³³

Ein Bericht, wohl aus der Zeit um die Jahrhundertwende aus Unterfranken (veröffentlicht in „Bayerisch Land und Leute“, 1910) verwechselt „einleuchten“ und „ausleuchten“ und beweist, wie Brauchtümliche Erinnerungen durcheinandergeraten können. Ein Weinbergbesitzer erläutert einem Besucher, der sich die Weinlese festlicher und zeremonieller vorgestellt hatte: „Heuer ist wahrlich keine Zeit dazu, denn das Wetter ist ungünstig und meine Leute täten mir keinen Gefallen, wenn sie mit ihrem Singsang die Zeit vertrödeln würden. Du siehst, der Duft der Romantik verflüchtigt sich auch hier. Früher freilich war's anders. Da war der Schluß der Ernte an vielen Orten ein wahres Volksfest. Wenn die letzten Reben (gemeint sind die Trauben, W. D.) vom Stock geschnitten waren, band man ‚Strohschauben‘ und zündete diese gegen Abend an. Nun zogen die Ernteleute mit der letzten Traubenfuhr singend und jauchzend heimwärts. Voraus ritt der Weinbergbesitzer als Zehent- und Herbstherr, begleitet von dem herrlichen Gefolge seiner Freunde. Der Schall von Trompeten, Schalmeyen, Pauken und anderen Instrumenten erfüllte jubelnd die Lüfte und steigerte die Begeisterung. Dieser Aufzug hieß ‚Den Herbst einleuchten‘.“³⁴ Tatsächlich war dies das „Herbstaussleuchten“. Der Brauch blieb ebenso wie die Bezeichnung „Zehntherr“ für den Weinbergbesitzer in einer Zeit lebendig, in der es seit mehr als einem Jahrhundert weder den Zehnten noch die ihn beaufsichtigenden Dienstleute gab. Der Pragmatismus des 19. Jahrhunderts als soziale Umbruchszeit offenbart sich überzeugend in der Furcht des Weinbergbesitzers, dass die Herbstleute mit „Singsang“ ihre Zeit vertrödeln und demnach für ihren Arbeitgeber nicht genügend produktiv sind.

Der Herbst als Stimmungsträger

Unbestritten liegt im Herbst über jeder Weinlandschaft bei angenehmem Herbstwetter eine spezifische Stimmung, eine Frohsinn verbreitende Mischung aus Erwartung und Erfüllung, die sich mit jeder Ernte verbindet, am intensivsten aber mit der Weinlese. (Abb. 5)

Johann Wolfgang Goethe beschrieb dies als Kindheitserfahrung in „Aus meinem Leben“: „Nach mancherlei Früchten des Sommers und Herbstes war aber doch zuletzt die Weinlese das Lustigste und am meisten Erwünschte; ja, es ist keine Frage, daß wie der Wein selbst den Orten und Gegenden, wo er wächst und getrunken wird, einen freieren Charakter gibt, so auch diese Tage der Weinlese, indem sie den Sommer schließen und zugleich den Winter eröffnen, eine unglaubliche Heiterkeit verbreiten. Lust und Jubel erstreckt sich über eine ganze Gegend. Des Tages hört man von allen Ecken und Enden Jauchzen und Schießen, und des Nachts verkünden bald da bald dort Raketen und Leuchtkugeln, daß man noch wach und munter diese Feier gern so lang als möglich ausdehnen möchte. Die nach-



Abb. 5 Weinlese im 17. Jahrhundert. Kupferstich nach einem Wandteppich von Peter Candid (Pieter de Witte 1548–1628). Von der Antike bis in die frühe Neuzeit wurden die Trauben mit den Füßen in einem Bottich zertreten

herigen Bemühungen beim Keltern und während der Gärung im Keller gaben uns auch zu Hause eine heitre Beschäftigung, und so kamen wir gewöhnlich in den Winter hinein, ohne es recht gewahr zu werden.“³⁵

In „Hermann und Dorothea“ (Buch Euterpe) vermittelt Goethe einen ähnlichen Eindruck. Hermann und seine Mutter schreiten zum Weinberg in der Nähe des Hauses hoch:

„Schattig war und bedeckt der hohe mittlere Laubgang,
Den man auf Stufen erstieg von unbehauenen Platten.
Und es hingen herein Gutedel und Muskateller,
Rötlich blaue daneben von ganz besonderer Größe,
Alle mit Fleiße gepflanzt, der Gäste Nachtmahl zu zieren.
Aber den übrigen Berg bedeckten einzelne Stöcke,
Kleinere Trauben tragend, von denen der köstliche Wein kommt.
Also schritt sie hinauf, sich schon des Herbstes erfreuend
Und des festlichen Tages, an dem die Gegend in Jubel
Trauben lieset und tritt, und den Most in die Fässer versammelt,
Feuerwerke des Abends von allen Orten und Enden
Leuchten und knallen, und so der Ernten schönste geehrt wird.“³⁶

Nicht vergessen darf man jedoch in diesem Zusammenhang, dass Goethe, obwohl Sohn eines Weinbergbesitzers des reichen Frankfurter Bürgerturns die Weinlese als außenstehender Gast erlebte, dabei aber unbezweifelbar die Grundstimmung des Herbstes zu seiner Zeit, im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts, beschrieb.

Sind Herbstbräuche Ruinen?

Die Frage, was denn nun „herbstliches Brauchtum“ und speziell der „Bacchus“ (Bacchuszug zum Ende des Herbstes) war, stellt sich als die Suche nach einem Verlust dar. In allen Darlegungen des 19. Jahrhunderts finden sich nur Andeutungen, Hinweise auf „Gewesenes“, das aber oft weder konkret geschildert noch durchdacht wird. Das gilt auch für die pfälzische Überlieferung.

Ganz allgemein kann man sich von diesem Fundament aus in der Frage des unspezifischen Herbstbrauchtums am Ende der Lese zunächst den Ausführungen von Wilhelm Heinrich Riehl und von Friedrich von Bassenmann-Jordan anschließen, allerdings nicht ohne die Texte genauer zu befragen.

Riehl schreibt: „Je kunstreicher aber der Wein wird, desto einfacher scheint der ‚Herbst‘ zu werden. Die Fremden ziehen schon längst mehr um der Traubenkur als um des volksfestlichen Herbstes willen an den Rhein. Die Herbstbräuche sind Ruinen wie fast alles Alterthümliche in der Pfalz.

Aber auch die Ruinen sind noch malerisch gleich den andern. Feuer lodern von den Bergen, um die Befreiung der Weingärten von dem Banne der Flurschützen zu verkündigen. Dieselben Dornen, womit die Wege abgesperrt, werden zu Haufen zusammengetragen und zum Freudenfeuer verbrannt. Die Polizei hat zwar im Weinberg verboten zu schießen und zu knallen, aber bei der Lese wird immer noch gesungen und gejubelt und an der Kelter gesungen und erzählt und der Pritschenmeister geht noch immer durch das Rebgelände auf und nieder, um die lässig lesenden Mädchen zu züchtigen, und wenn er statt der Strafe sich mit einem Kuß abfindet, so kann er, je nachdem der Kuß mehr oder minder klebrig, die Güte des Jahrgangs prophezeien – nach Kobell'scher Mostprobe.³⁷ Auch bei diesen Trümmern der Herbstgebräuche drängt sich wiederum die nationalökonomische Frage in den Vordergrund. Nur der reichere Besitzer wird natürlich eine größere Herbstfeier zum besten geben, aber der ganz reiche, fabrikmäßig wirtschaftende Kapitalist kümmert sich hier, wie überall, gar nicht um den Volksbrauch. In seinem Weinberg wird gearbeitet, nicht gefeiert. Also der reichere Gutsherr des älteren Schlags, den noch nicht der Instinkt der Feindschaft gegen alle Volksaltertümer als etwas ‚Mittelalterliches‘ bewegt, gibt bei einem guten Herbst wohl noch seinen Arbeitern ein kleines Fest mit überlieferten Schnörkeln. Da wird dann wohl noch am Schluß der Lese der malerische Heimzug angeordnet, welchem der Gutsherr selbst voranreitet, indeß das letzte Faß reichgeschmückt folgt, darauf ein Bacchus sitzt, den der pfälzische Volksmund in einen ‚Bajaß‘ verwandelt, und in langer Reihe bewegen sich die Arbeiter hinterdrein. Im Hofe der Herrschaft wird dann durch ein allgemeines Traktament (i. S. von Bewirtung, W.D.) dem Ganzen der rechte Schluß gegeben. Das sind aber Dinge, die man fast mehr vom Hörensagen als vom Sehen kennen lernt. Die Pfälzer meinen, im Rheingau sey noch mehr altmodische Herbstfeier; die Rheingauer schicken Einen in die Pfalz, und schließlich ist hier so wenig wie dort zu holen.“³⁸

Friedrich von Bassermann-Jordan stellte in seiner „Weingeschichte“ fest: „In Deutschland scheinen Festlichkeiten beim Herbstschluß in irgend welcher, meist sehr bescheidenen Form auf den größeren Weingütern seit unvordenklicher Zeit gebräuchlich zu sein und sie haben jede Änderung in der sozialen Stellung des Winzers überdauert, sie gingen aber wohl meistens über eine fröhliche Bewirtung der bei der Lese beschäftigten Personen, wobei der Wein die Hauptrolle spielte, nicht hinaus. Aber ein gemeinsamer Heimzug vom letztgelesenen Weinberg nach dem Gutshofe mußte bei größeren Betrieben mit zahlreichem Personal von selbst entstehen, und die fröhliche Stimmung ergab sich dabei im allgemeinen schon aus der Tatsache des Fertigseins, in guten Jahren aber auch aus der guten Stimmung der Gutsherrschaft, die wohl auch den Winzern für guten Weinbergbau erkenntlich sein wollte, und daraus entspringender Freigiebigkeit.“³⁹

Man muss betonen, dass der unter „nationalökonomischen“ rationalen Vorzeichen das Brauchtum beobachtende Riehl im Prinzip das Brauchtum des Bacchus und anderes bestätigt (wenn auch etwas farblos und nur vom Hörensagen her). Die Sache mit den „reichen Gutsherren“, die sich wohl nach seinem Vorbild in alle späteren volkskundlichen Berichte und Überlegungen einschlich, hat eine doppelte Funktion und Berechtigung. Erstens bezieht sie sich auf rationale Überlegungen zu einem etwas aufwendigen Herbstabschlussfest und zweitens stellt Riehl ebenfalls aus sozialen Gründen des gesellschaftlichen Umbruchs in seiner Zeit den Gutsherrn „alten Schlages“ dem „Kapitalisten“, der lediglich auf die Kosten der Arbeit und seinen Gewinn blickt, gegenüber.

Auch wenn man den Aussagen Riehls und Bassermann-Jordans im Wesentlichen zustimmen kann, muss man bedenken, dass beide sich nicht über das lebendige Brauchtum im Bereich der kleinen und mittleren Winzer (z. B. der Mittel- und Oberhaardt) auslassen. Riehls Aussage kann nicht ausschließen, dass der „Bacchus“ an vielen Orten, auch in bescheideneren Verhältnissen, gefeiert wurde.

Der Verfasser kann aus eigener Erfahrung ergänzen, dass sich in der Südpfalz mindestens bis in die 50er und 60er Jahre des vorigen Jahrhunderts auch die Familienangehörigen und Helfer bei der Weinlese eines „kleinen“ Winzers am Leseende zu einem in bescheidenem Maße festlichen Heimzug versammelten. Die Pferde und der Herbstwagen mit den Bütten wurden mit Reblaub und Blumen, z. T. vom Wegesrand, geschmückt. Ganz gleich ob „Herbstessen“, „Herbstschluss“, „Herbstbraten“, „Herbstfest“ oder „Herbstfeier“, ein gemeinsamer Herbstabschluss, in dessen Mittelpunkt das gemeinsame Essen stand, das die Hausfrau mit ihren Hilfskräften aufwendig zubereitete, und nach dem man noch in gemütlicher Runde beisammensaß, war an der Tagesordnung. Wie allabendlich schütteten danach der Hausherr und die Hottenknechte die Kelter auf, und die anwesenden jungen Leute vergnügten sich im Kelterhaus mit allerlei Späßen und Liedern. Zu dem zumal im 19. Jahrhundert die nichtbäuerliche Umwelt in Erstaunen versetzenden etwas lockeren Umgang der jungen Leute untereinander während der Weinlese muss man erwähnen, dass in der damaligen Zeit unverheiratete junge Menschen selten Gelegenheit hatten, mit dem anderen Geschlecht, das meist durch Familienangehörige beaufsichtigt wurde, Kontakte zu knüpfen. Dieses Unbeaufsichtigte in einer gehobenen Stimmung war die Ursache für ein auch in der Literatur überliefertes, seit alters her gebräuchliches freies Verhalten des Trupps der „Herbstlisser“. Dies wurde auch bestärkt, weil ein großer Teil von auswärts kam, auf relativ engem Raum nächtigte und die Mannschaft für eine gewisse Zeit eng zusammenlebte. Dass dies schon „immer“ so war, beweisen zwei Texte aus dem 16. und 18. Jahrhundert. Johann Wilhelm Stuck (1525–1607) schreibt in seinen „Opera“ (1695): „In Frankreich und in

manchen Gegenden Deutschlands besteht zur Zeit der Weinlese die Freiheit, daß die Trauben lesenden Burschen und Mäde nach dem Essen, das aus Fleischzukunft und Hirse besteht, untereinander Liebesspiele treiben, indem die Burschen den Mägden die Brüste bloßlegen und sie küssen. Nach Beendigung der Weinlese feiern sie ein Gelage, das sie Herbstbad nennen.“ Johann Georg Kessler (1693–1743) schreibt in „Neueste Reisen durch Deutschland“ (1740) „Im Herbst erlustigt sich jedermann mit der Weinlese und gibt sich sonderlich das gemeine Volk so weil Freiheit, daß davon die Früchte im Monat Mai und Juni hervorzukommen pflegen.“⁴⁰ (Abb. 6)

Was die Stimmung während des Herbstschlusses in besonderem Maße hob, war neben der Genugtuung über die in Wochen geleistete Arbeit und dem anstehenden Fest mit Essen und Trinken, die Freude über das Ausbezahlen des Lohnes, der erst am Ende der Weinlese ausgerechnet und als ganze Summe überreicht wurde. Der erarbeitete Betrag war in den allermeisten Fällen für die Herbstlissler und Hottenträger ein außerordentliches Zubrot, über das man mehr als erfreut war. Nach meinen eigenen Erfahrungen an der Oberhaardt wurden die oft aus dem Westrich angereisten Herbstlissler zudem mit Naturalien, vor allem Trauben, Obst und Wein, zum Ende der Ernte beschenkt. Das waren Güter, die meistens in ihrer Heimatregion in dieser Form und dieser Qualität nicht wuchsen. Nicht zuletzt entwickelten sich dadurch enge Bindungen der Herbstlissler zu „ihrem“

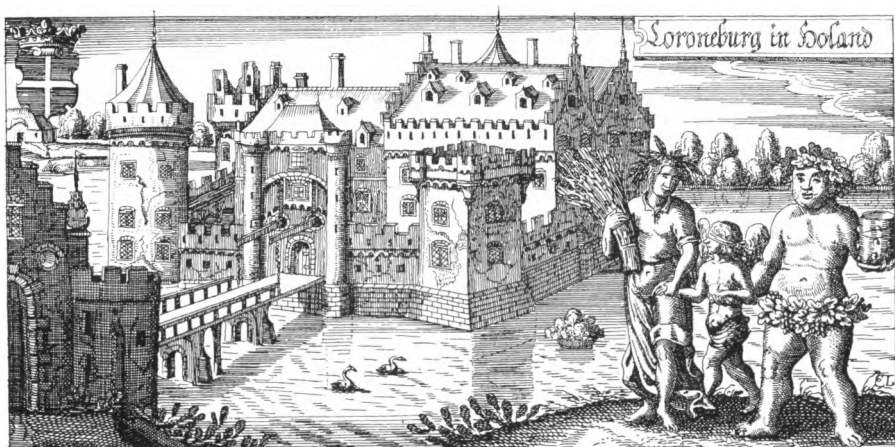


Abb. 6 Amor und Bacchus spielten im menschlichen Leben immer eine große Rolle. Wenn Amor blind ist, weisen ihm der Wein und die Göttin der Fruchtbarkeit (Ceres) die richtige Richtung. Illustration aus dem Politischen Schatzkästlein (Thesaurus Philo-Politicus) von Daniel Meisner und Eberhard Kieser (1625–1631)

Haus, Beziehungen, die man in vielen Fällen auch das Jahr über gelegentlich durch Besuche, vor allem zur Kirchweih, pflegte. So kam es vor, dass manche Herbstleute sich für Jahrzehnte in jedem Herbst bei „ihrer“ Familie einfanden, um zu herbsten. Es entstanden verwandtschaftsähnliche Beziehungen. Einige, wenn auch nur einzelne Helfer, blieben nach dem Herbst, um beispielsweise bei der Kartoffelernte oder anderen Erntearbeiten zu helfen und später mit Geld- und Naturalentlohnung heimwärts ziehen zu können.

Über Herbstbräuche

Über das Brauchtum beim Herbst und bei der Heimkehr vom letztgelesenen Weinberg gibt es, was die Pfalz anbelangt, in der volkskundlichen Literatur unterschiedliche Beschreibungen. Zum besseren Verständnis der teilweise sehr vagen Überlieferungen des Geschehens ist es ratsam, einen vergleichenden Blick auf das Brauchtum benachbarter Regionen zu richten. Zudem gibt es vergessene oder nicht beachtete Belege der pfälzischen Brauchüberlieferung.

Wie Schandein, Riehl und andere für die Pfalz, schrieben auch weitere Volkskundler über Ernteschlussbräuche bei der Weinlese. Sie fassten dabei oft ohne eigene Kenntnis der Materie unterschiedliche ältere Aussagen zusammen. So stellte Nikolaus Fox 1927 in der „Saarländischen Volkskunde“ fest: „Nach der Ernte wird ein Festessen veranstaltet. Der Winzerzug mit geschmückten Wagen und verzierten Bütten und Fässern ist nicht mehr üblich. Früher war das Winzerfest eines der größten Volksfeste an der unteren Saar.“⁴¹

Elard Hugo Meyer schrieb in „Deutsche Volkskunde“ von 1898: „Die Bräuche, die mit dem Wein-, Hopfen und Kartoffelanbau verknüpft sind, kommen spärlich vor und tragen kein originelles Gepräge, weil diese Kulturen entweder fremd oder verhältnismäßig neu sind ...“

In Bingen schmücken Mädchen das letzte heimgefahrene Faß und die Pferde mit Tannenzweigen. Ein Jüngling mit bunter schellenversehener Mütze, Bachus⁴² genannt, saß vorn auf dem Fasse, ein weißgekleidetes verschleiertes Mädchen, mit Weinreben im Haar, Herbstmuck genannt, auf dem anderen Ende, es reichte den umgebenden Lesern von Zeit zu Zeit in einem Pokale Wein. Zu Haus richtete Herbstmuck einen Spruch über den Wein an die Menge, darauf Gesang und Essen.“⁴³ (Abb. 7)

Elard Hugo Meyer schrieb zudem in „Das „Badische Volksleben im neunzehnten Jahrhundert“: „In anderen Weingegenden wird noch, wenigstens bei gutem Herbst, mancher Schuß gethan, mancher Freudenschrei ausgestoßen und manches Lied gesungen. Werden die letzten Trauben heimgebracht, so bindet man einige vollbehangene Reben an einen Pfahl



Abb. 7 Rüdesheimer Winzerfest. Zeitgenössischer Holzstich aus dem 19. Jahrhundert

und steckt diesen vorn an die Bütte und nimmt dann eine „Erntegans“ in Endingen am Kaiserstuhl ein. Ähnlich in Ehrenstetten (Staufen). In Uhl-lingen am Bodensee werden die Bütten des letzten Wagens bekränzt, und in den Spundlöchern der Fässer, die den neuen Wein (richtiger: die Mai-sche, die zerstampften Trauben, W.D.) heimführen, prangt an vielen Orten ein Blumensträußle oder gar ein mit Bändern geschmücktes Maibäum-chen. Der Herbstbraten oder das „Trottmahl“ (Der Name kommt von den Tretern, die früher die Trauben mit ihren Füßen zerquetschten, W.D.) ist noch weiterhin üblich.“⁴⁴

Einen Hinweis auf einen der beschriebenen Herbstabschlussbräuche gibt auch ein Aquarellentwurf zu einem Wandgemälde „Heimkehr von der Weinlese“ von Johann Anton Ramboux (1790–1866) von 1826 (Wallraff-Richartz-Museum Köln). Es zeigt einen Wagen mit einer Mostlott, in deren Spundloch ein hoher Rebstock steckt mit Weintrauben und Blättern. Der Fahrer, der vorn am Fass lehnt, hat um den Kopf Weinlaub gelegt.⁴⁵ Das Wandgemälde schuf Ramboux 1828 für das Hayn'sche Haus in der Die-trichstraße zu Trier. Die Szene spielt in Oberemmel bei Trier und ist dem „Einbringen des letzten Fuders“ gewidmet. Von dem Fresko ist durch

Kriegseinwirkung nur noch ein Rest im Museum Simeonsstift Trier erhalten.⁴⁶

Otto Freiher von Reinsberg-Düringsfeld schrieb in „Das festliche Jahr“: „In der Stuttgarter Gegend feiert der wohlhabende Weinbergsbesitzer mit seinen Freunden und Gästen im Freien zum Ende der Weinlese ein Fest, ein fröhliches Gelage in seinem Weinberg, überall erklingt Musik und Gesang, Böllerschüsse werden abgefeuert, und in der Abenddämmerung steigen Raketen in die Luft. Ebenso geht es in den Weindistrikten der deutschen Schweiz zu, und wenn in Wega, Weingest und andern Orten Tirols die Winzer ihre Lese beendet haben, so bilden sie den sogenannten Weinhanse aus Stroh und Weinstäben mit einer Zipfenschlafmütze auf dem Kopf, und setzen ihn auf ein Faß, das auf einem Wagen steht, der ringsum mit Trauben und Weinblättern behangen ist. Die Buben laufen neben dem Wagen her, der von einem Paar Ochsen ins Dorf gezogen wird, und rufen: ‚Saltauer Hansel mögst eppes Wein?‘ indem sie ein Gläschen Most leeren. Hintenach kommt ein ähnlicher Wagen mit den Dorfspielleuten, welche in einem leeren aufgestellten Faß (gemeint ist eine Bütte, W.D.), ebenfalls reich mit Trauben, Kränzen und Blättern behangen, sitzen und den Weinhanse ins Dorf geigen.“⁴⁷

Grundsätzlich kann man feststellen, dass überall dort, wo Wein angepflanzt wird, ein ähnliches Brauchtum anzutreffen ist. So finden sich in nahezu allen Weinbauregionen Frankreichs Weinlesebräuche wie das Besmieren der Mädchen und Jungen mit rotem Traubensaft oder mit einer Mischung aus Erde und zerquetschten Trauben („barbouiller/mouïter“)⁴⁸ oder das Fest zum Ende des Herbstens. Der deutsche „Herbstmaie“ begegnet uns z. B. in der gleichen Form im Nivernais. Von dort heißt es: „In den Weinbergen von Pouilly und Saint-Adelain binden am letzten Tag der Ernte die Herbstlissier einen großen Strauß Gartenblumen zusammen und befestigen ihn an der Spitze einer Stange, die sie in den letzten Bottich mit ‚muscadet doré‘ (chasselas = Traubensorte) oder von ‚blanc fumé‘ einpflanzen. Gleichermaßen befestigen sie an der Stange versiegelte Weinflaschen und Kuchen. Die Frauen und Männer, die die Trauben gelesen haben, folgen dem Wagen, sie haben die Arme untergehakt und singen fröhliche Lieder. Man begleitet das Gefährt bis zum Kelterhaus, um das man herumtanzt, bevor man süßen Wein trinkt. Der Blumenstrauß wird an der Eingangspforte angebracht und das Fest durch ein üppiges Mahl beendet, wobei man auch wieder Lieder singt.“⁴⁹

Die üblichen Herbstabschlussfeste einzelner Winzerfamilien, die meist keine großartigen öffentlichen Feste waren, gaben dem Ende einer existentiell bedeutsamen Arbeit ein festliches Gepräge. Sie unterscheiden sich von Auftritten öffentlichen Brauchtums, das von wohlhabenden Winzern oder einer ganzen Gemeinde organisiert wurde. Dieser Herbstabschluss war für

jede Weinberge besitzende Familie ein individueller Zeitpunkt, der jeweils ein auf die Familie bezogenes Brauchtum erforderte. Von Brauch kann schon gesprochen werden, wenn das heimführende Fuhrwerk alljährlich geschmückt wurde und wenn der Heimzug aller Beschäftigten in einer festlichen Stimmung erfolgte. Eine aufwendigere Verköstigung aus diesem Anlass war selbstverständlich. Mehr in Richtung Fest verweist die Bereitstellung von Musik, die ja speziell geordert und bezahlt werden musste, damit sie zur Unterhaltung und zum Tanz aufspielte. In Einzelfällen begleitete sie den Heimzug schon vom letzten Weinberg aus. Es ist einleuchtend, dass sich nur größere Weingutsbesitzer oder im Rahmen eines allgemeinen Herbstfestes eine ganze Gemeinde als Solidargemeinschaft das Aufmarschieren einer größeren Musikantengruppe leisten konnte. Bei bescheideneren Unternehmungen genügte (wie z. B. das Bild „Herbstfeier bei Rhodt“ von Johann Jakob Serr zeigt, s. u.) ein einzelner Musikant, möglicherweise einer aus der Gruppe der Herbstarbeiter.

Die Frage ist dabei offen, worum es sich bei dem oft zitierten Bacchus handelt.

Von der Herbstmuck

Die Erwähnung des Winzerzuges in Bingen mit einem Bacchus mit Schellenkappe und einem Herbstmuck genannten weißverschleierten Mädchen, das eine besondere zeremonielle Rolle während der häuslichen Feier spielte, verdient eine eigene Betrachtung. Das Binger Beispiel zeigt eindeutig die Nähe dieser Gestalt zum Bacchusbrauchtum. Gleichzeitig ist es aber auch der Beweis, wie unterschiedlich und zwar negativ und positiv in einem vielschichtigen Brauchleben bestimmte Gestalten konditioniert sind. Nach dem Rheinischen Wörterbuch ist der Begriff „Herbstmoke“ an der Nahe gebräuchlich und bezeichnet „eine Traubenleserin (meist schmutzig, wie *en mok* [Sau] aussehend) [wer bei der Lese die letzte Traube abschneidet, Rheingau; wer mit der Weinlese zuletzt fertig wird, Goar, Trechtingshausen (-muk); das Mädchen, das beim Winzerzug (bei großen Gütern) auf das Ladfaß gesetzt wird, Kreuznach-Rüdesheim].“⁵⁰ Das Südhessische Wörterbuch, das das heutige Rheinhessen einschließt, gibt mehr als ein Dutzend Ortshinweise für Herbstmuck oder Herbstmok (zwei an der Bergstraße für „Herbstmoug“) Inhaltlich ist es „die Leserin, die bei regnerischem Wetter ihre Kleidung am meisten beschmutzt; wer bei der Lese die meisten Trauben ißt – und dann Durchfall bekommt, die dickste Leserin, Leserin, die neckische Streiche verübt; herausgeputzte hübsche Winzerin, die am Schluß der Lese auf dem geschmückten Ladfaß nach Hause fährt oder am Festzug teilnimmt, zuweilen treten an ihre Stelle lustige Burschen, die man in Frauenkleider steckt.“⁵¹ Gerade das Element der Verkleidung hat, wie

wir im Umfeld des Bacchus-Herbstschmüerel-Brauchtums sehen werden, einen bestimmten Stellenwert. Missverständlich wäre es, dieses Verkleidungs-Brauchtum nur als fastnachtlich zu bezeichnen. Vielmehr wurden, bevor in der Fastnacht die Verkleidung gewissermaßen monopolisiert wurde, zu bestimmten Zeiten, zu denen u. a. sowohl die Fastnacht als auch der Ernteabschluss zählten, Elemente der „Umkehr“, der verkehrten Welt, vorgeführt.⁵²

Beim Herbstabschlusszug ist die streckenweise negativ gezeichnete Gestalt der Herbstmuck in eine neue Sphäre festlicher Repräsentation gestellt. Sie wird wie der Bacchus eine positive Symbolgestalt der vollbrachten Traubenernte. Sie kann aber auch im Rahmen der „verkehrten Welt“ (s. u.) auch von verkleideten männlichen Teilnehmern dargestellt werden.

Sammelsurium über Bacchuszüge

In der alten Volksüberlieferung spielt Bacchus als Symbolgestalt eine weit- aus größere Rolle, als nur die Hauptperson beim Herbstabschlusszug zu sein. Im Bacchus spiegelt sich offensichtlich eine tiefsitzende Sehnsucht des



Abb. 8 Der jugendliche Bacchus vom Titelblatt des *Thesauri Philo-Politici, Pars octava & postrema*, von Daniel Meisner und Eberhard Kieser. Frankfurt am Main 1626. Seine körperliche Fülle ist Zeichen des Wohlergehens

Menschen, eine Legitimation für Überschwang und überbordende Lebensfreude zu finden, mit der sich eine Lust am Übertreten der Grenzen des Alltags verbindet. Die im Rheinischen Wörterbuch zu findenden Beispiele sind gerade in dieser Hinsicht überzeugend. Zunächst ist der *Backes op jen Tonn* (das klassische Abbild des Renaissancebacchus) ein Synonym für einen „wohlgenährten Jungen“, es ist aber auch die Bezeichnung für einen „dicken, plumpen, unmanierlichen Kerl“. (Abb. 8) Vollends überzeugend ist der Bacchus als „Kirmesmann, der in Gestalt einer bekleideten und bunt ausgestaffierten Strohpuppe hoch auf einer Stange vor dem Hauptwirthshaus prangte (bis ca. 1870), er wurde auch *Zacheies* genannt. Am Ende der Kirmes wurde Bruder Bachus begraben.“ Ebenfalls begraben wurde der Bacchus als Symbolfigur der Fastnacht. Beim Begraben des Bacchus (auf einer Jauchetonne) Fastnachtsdienstag, sang man das Schlusslied: „As Bacchus gestorwe was, do schreiden de Johanna, Susanna, Wilhelmina, Christina de Ögskes (Augen) rot. Du wor he musdot (mausetot), on nou goh wey no Hüß; et wor de hoge Tit: Wej säggt nou adjüs, de Fastelowend es ut.“⁵³

In nahezu allen Beschreibungen von Herbstfesten wird auf einen „Bacchus“ hingewiesen, der manchmal als „Fassreiter“ auftritt. Stereotyp werden solche Beschreibungen als Bacchuszüge bezeichnet, die in der zweiten



Abb. 9 Bacchus als Fassreiter. Holzschnitt (Straßburg 1538) von Hans Weiditz

Hälfte des 19. Jahrhunderts ein ausgestorbenes oder auslaufendes Brauchtum darstellen. (Abb. 9)

Schandin, Elard Hugo Meyer und Ferdinand Hey'l sprechen vom „Bacchus“. Hey'l, ein sehr guter Kenner der Materie am Mittelrhein/Rheingau, schrieb 1875: „Sehr oft schließt das Lesefest ein gemeinschaftlicher Tanz der Winzer und Winzerinnen im Wirtshaus des Dorfes oder Städtchens. Aufzüge wie die sogenannte ‚Herbstmuck‘, in welchen Bacchus, auf einem Mostwagen sitzend und von Bacchantinnen umgeben, dargestellt wurde, sind seit einigen Jahren nicht mehr üblich.“⁵⁴

Derartige Schilderungen haben ein halbes Jahrhundert später Künstler dazu verführt, ihre Kenntnis der antiken Ikonographie bei der Gestaltung solcher Bacchuszüge einzubringen. So zeichnete Friedrich Jossé auf einem Kalenderbild Bacchus als halbnackten jugendlichen Weingott mit Lendenschurz und einem echten Thyrsosstab. (Abb. 10) Auch Heinrich Striefflers Weinlesefest in Deidesheim zeigt Bacchus in pseudoantiker Kleidung.⁵⁵

Die wenigen neueren Untersuchungen, die sich mit dem Umfeld des Herbstabschluss-Brauchtums beschäftigen, können sich vom „Bacchus“

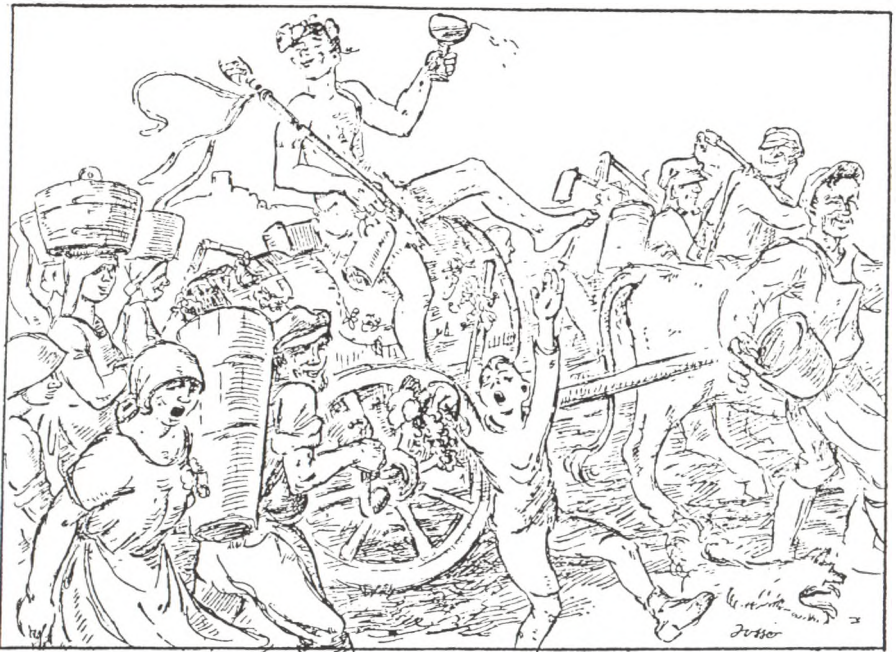


Abb. 10 Phantasiedarstellung eines Bacchuszuges. Zeichnung des Pfälzer Malers Friedrich Jossé (geb. 1897)

kein Bild machen. Unlogisch ist dabei vor allem die Feststellung, dass der in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts vielfach als auslaufendes älteres Brauchtum bezeichnete Bacchuszug als „Erfindung“ einer späteren Zeit bezeichnet wird. So übernimmt Helmut Seebach von älteren Volkskundlern: „Auf das im Rahmen des Winzerzuges auftretende Bacchusbrauchtum, das die gebildeten bürgerlichen Weingutsbesitzer im ausgehenden 19. Jahrhundert aus der Taufe gehoben haben, gilt es besonders hinzuweisen.“⁵⁶ Richtig ist Ernst Christmanns Feststellung, dass die Benennung Bacchuszug oder Herbstbacchus nicht auf irgendeine Kontinuität des antiken Bacchuskults hinweist, (nachdem er 1932 noch das Gegenteil feststellte!)⁵⁷ Falsch ist aber seine Behauptung, dass diese Benennung nicht der Volksmund aufbrachte, „sondern hier haben die wohlhabenden Weingutsbesitzer, welche durch höhere Schulen gingen, zusammen mit ihren Angehörigen Neues, Junges in die Welt gesetzt. Mit altem Brauch und Glauben hat das nichts zu tun.“⁵⁸ Damit unterstellt auch er, dass der Bacchuszug kein altes Brauchtum darstelle.

Diese unhaltbare Aussage geht sicherlich auf eine Fehlinterpretation der Aussagen über begüterte Weingutsbesitzer von Riehl, Schandein und Bassermann-Jordan zurück und verweist auf die sozialen Voraussetzungen der Neubelebung von älterem Brauchtum zu Beginn der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts.

Der Herbstabschlusszug hat einige voneinander abweichende Bezeichnungen. Ernst Christmann nennt einige: „Bachus“, „Bachuszug“ oder „Herbstbachus“ ... auch „Bitzlermusik“. In der westlichsten Pfalz gibt es den „Herbsthahn“, (der auch an der Mosel weit verbreitet ist). Nicht sicher zu deuten ist „Herbstpfudel“ (mundartlich = pudel, = pu'l) in den Weinorten Maikammer und St. Martin“.⁵⁹ Den „Pfundel – Pudel“ im Herbstpfudel interpretierte Christmann 1932 wie 1964 als „Pfuhl, Jauche“: „Beim Mostern in der älteren Zeit, d.h. dem Zerstoßen und Zerquetschen und anschließenden Keltern erhielt der Boden, erhielten Geräte und die gesamte Nachbarschaft der Kelter und Büten allerhand Abfälle an Spritzern und Kleksen, wurden klebrig und pappig; also war umfangreiches Reinigen mit reichlichem Wasserschwall nötig. Das ist in dem ‚pfuhl‘ zusammenfassend gemeint und auf den Ernteschluß, die Winzerfeier übertragen.“⁶⁰ Helmut Seebach übernimmt Christmanns Deutung und setzt eine noch stärkere hinzu, um den „Pudal, Pfuhl“ zu erklären: „Die Verschmutzung der während der Lese gebrauchten Geräte und deren abschließende Reinigung oder aber auch das trübe, braune Aussehen des frischen Mosts könnten als Benennungsmotivik der letztbezeichneten Erntefeier (Herbstpfudel) zugrunde liegen.“⁶¹ Diese Interpretation muss entschieden zurückgewiesen werden. Es ist nicht einleuchtend, dass ein „Fest“, das den Schluss der Lesearbeit im Weinberg feiert und das ein ausgelassenes Freudenfest ist, nach einer so banalen Betätigung wie das Reinigen von Gerätschaften

benannt wird. Diese Vorstellung von der herbstlichen Reinigung entspricht auch nicht der Praxis. Die Reinigung der Hotten und Kübel erfolgte täglich nach der Heimkehr unmittelbar nach deren Benutzung. Die Reinigung des Kelterhauses und der dort benützten Geräte wurde erst Tage oder gar Wochen nach der Ernte, wenn alle dortigen Arbeiten beendet waren, vorgenommen und gleichzeitig die nicht ganz leichte Arbeit des Verstauens der Bütten, Zuber und Gerätschaften zu erledigen war. Gänzlich unglaubwürdig ist die Meinung, dass Pfälzer Winzer ihren Traubenmost, auch wenn er eine braune Brühe ist (die allerdings auch als „Süßer“ getrunken wird) mit „Puhl“ (Jauche) gleichsetzen und nach dieser Jauche ein fröhliches Fest benennen. Der Begriff „Herbstpfudel“ muss eher im Zusammenhang mit dem elsässischen „Herbstschmüerel“, dem „Herbstschmudel“⁶² gesehen werden (s. u.)

Irreführend ist auch bei Seebach im Zusammenhang mit dem Bacchuszug die Illustration eines „Bachuswagens“ vom Festzug des Dürkheimer Wurstmarkts 1924. Das Foto zeigt eine dekorative Schaunummer in antikisierender Kostümierung ohne Bezug zum heimischen Brauchtum des Ernteschlusszuges. Christmanns Vermutung über die zeitliche Einordnung und Herkunft der Bacchuszüge, die von Seebach übernommen wurde, ist schon darum nicht haltbar, weil Johann Jakob Serr aus Rhodt (1807–1880) in seinem bedeutenden Gemälde „Pfälzer Weinlese“ (oder „Herbstfest bei Rhodt“) einen „alten“ Bacchuszug abgebildet hat. Möglicherweise haben sich Christmann und Seebach von der künstlerischen Darstellung eines Bacchuszuges in Deidesheim anlässlich der Weinlese 1905 durch Heinrich Strieffler⁶³ dazu verleiten lassen, den Bacchuszug als eine Idee gebildeter Weingutsbesitzer (in Deidesheim z. B. der Familie von Bassermann-Jordan) zu verstehen.

Vergleicht man das Deidesheimer Ereignis mit dem authentischen Brauch des Bacchuszuges, wie er beispielsweise in der Pfalz und im Elsass gefeiert wurde, richteten in Deidesheim die „Hauptgutsbesitzer“, wie sie Strieffler nennt, ein „Folklorismusfest“ aus. Wohl nach dem Binger Vorbild, wie es Meyer in seiner deutschen Volkskunde beschrieben hat,⁶⁴ setzte man in Deidesheim den als antiken Weingott verkleideten Bacchus mit einem ebenfalls nach antikem Vorbild kostümierten Mädchen (Herbstmuck) gemeinsam auf den Hauptwagen. Im Gegensatz zum alten Bacchuszug der Herbstlisser erhält das Folklorismusfest insbesondere durch die theatralische Inszenierung eine neue Dimension. Dieses Fest steht unter einer nicht brauchüblichen Trägerschaft und schmückt sich mit Schau-Elementen (z. B. in Deidesheim mit Bildern und Transparenten, die auf den Jahrgang 1905 verweisen: den Sonnensommer, den Sauerwurm und die verregnete Lesezeit), die mit dem traditionellen Brauchtum nichts zu tun haben. Unbestritten sind jedoch der Integrationsfaktor dieses Festes für die Gutsmannschaft und der Unterhaltungs- oder Schauwert des Umzugs für



Abb. 11 Deidesheimer Winzerzug als folkloristisches Herbstabschlussfest mit Bacchus und Herbstmuck zum Ende der Weinlese 1905. Lithographie (1906) von Heinrich Striefler (1872–1949)

die Gemeinde und die Öffentlichkeit unter touristischen Vorzeichen. Den Inszenierungscharakter und die Rolle der Gutsherrschaft unterstreicht der Begleittext von Heinrich Strieffler zu seinem Bild. Dort heißt es: „Der Gutsherr hat für die Frauen und Mädchen neue gleichartige Kopftücher und Schürzen gestiftet, die Schönsten aber kleiden sich oft in die hübsche alte Pfälzer Bauerntracht und flechten sich herbstliches Weinlaub in die Haare.“⁶⁵ (Abb. 11)

Die Langlebigkeit eines Begriffes, der sich von der eigentlichen Brauchhandlung gelöst hat, beweist der „Herbstbacchus (oder Herbschtbaches) in Ungstein. Dort versammeln sich zum Ende des Herbstes alle, die bei der Einbringung und Versorgung der neuen Ernte in der Winzergenossenschaft, sei es im Weinberg, sei es im Keller, mitgearbeitet haben, zu dem Herbstbacchus genannten Herbstabschlussfest.“⁶⁶

Bacchuszüge am Ober- und Mittelrhein

Sucht man außerpfälzische Hinweise auf den Bacchuszug, kann man feststellen, dass es sich um altes Brauchtum der gesamten weinbauenden Rheinlande zwischen Oberrhein und Mittelrhein (und darüber hinaus) handelte, das in der Mitte des 19. Jahrhunderts allmählich ausging. Dabei muss man sich vor Augen halten, dass der Bacchuszug durchweg eine schlichte und keineswegs aufwendige Angelegenheit war. Die Schmuckutensilien fand man im Weinberg und am Wegesrand, Rebenranken, Blätter, Zweige und Blumen, zu denen noch einige jeweils unterschiedliche Utensilien wie bunte Bänder, Tücher usw. kamen. Allerdings muss man zwischen dem „Bacchuszug“ einer herbstenden Winzerfamilie und einem öffentlichen „Bacchuszug“, also einem anlässlich des Herbstendes der Allgemeinheit vorgeführten Winzerzug unterscheiden.

Die Schwierigkeit bei einer Beschreibung der Herbstabschlussbräuche besteht in erster Linie darin, dass es wenige Quellen gibt, die auf derartige Bräuche hinweisen. Das hat gewiss seine Ursache darin, dass man damals – wie heute auch – im Allgemeinen nicht motiviert war, über Naheliegenes und Selbstverständliches zu berichten. So erklärt sich die Existenz einer Quelle über das Vorkommen des „Bacchus“ in Jugenheim an der rechtsrheinischen Bergstraße gewiss weniger durch den Brauch des Ernteabschlusses als dadurch, dass ein „ländliches Fest“ durch die Teilnahme von Mitgliedern der großherzoglichen Familie „geadelt“ wurde und allein deswegen in der zeitgenössischen Presse Erwähnung fand.

So berichtete das Oppenheimer Kreisblatt, Nr. 87 vom Samstag, 29. Oktober 1859:

„Herbstfeier mit Bacchus und Silen.

Jugenheim (Bergstraße), 26. Oktober (1859) Gestern fand dahier in dem Weinberg seiner Großherzoglichen Hoheit des Prinzen Alexander von Hessen die Traubenlese statt, nachdem vor 14 Tagen eine Vorlese gehalten worden. Da die Güterdirection, unbeirrt durch die schon vor Wochen an der Bergstraße stattgefundene allgemeine Weinlese, die Trauben den höchstmöglichen Grad der Reife erreichen ließ, so darf mit Sicherheit auf eine vorzügliche Qualität des Weins gerechnet werden, wenn auch die Quantität durch das längere Hängenlassen der Trauben einigen Abbruch gelitten hat.

Einen sehr freundlichen Eindruck machte es, daß diese Gelegenheit zur Bereitung eines schönen ländlichen Festes wahrgenommen worden war; ein stattlicher Zug schmucker Winzerinnen und Winzer nebst Bacchus und Silen begleiteten mit Musik und Gesang das erzielte Product in das Schloß auf dem Heiligenberg, wo die Leute bewirtet wurden und sich abwechselnd mit Gesang und Tanz einige Stunden angenehm unterhielten. Die anwesenden Allerhöchsten und Höchsten Herrschaften aus Darmstadt waren durch diese ländlichen Vergnügungen sichtlich erfreut, während ihre Anwesenheit dem Feste den schönsten Glanz verlieh, sowie sich die anwesenden Landleute auch dadurch geehrt fühlten, daß die zwei ältesten durchlauchtigen Kinder Seiner Großherzoglichen Hoheit des Prinzen Alexander in ländlicher Tracht am Fest teilnahmen.“

Neben den undeutlichen und knappen Erwähnungen des Herbstfestes mit Bacchus oder Herbstmuck existiert eine ausführliche Schilderung eines örtlichen Bacchusfestes, die der Weißenburger Mundartdichter Johannes Ringel aufschrieb. Ringel, geboren am 18. Januar 1805 in Weißenburg, gestorben 1885, zunächst Professor für Mathematik, dann Pfarrer in Illzach, Diemeringen und Montbéliard.⁶⁷

In der pfälzischen Literatur wurde dieses Lied als Dokument der Volkskunde bislang nicht wahrgenommen.

(Aussprachehinweis: Das st wird auch hier überall im Rheinfränkischen wie schd, das sp wie schb gesprochen.)

DER BACHES KUMMT!

(E Herbstliedel, vumme Waisseburcher gsunge.)

Hotz Herkeles! Wie d’Baßgeich brummt!
Gschwind naus! Heersch d’Musik nit?
Der Baches kummt! Der Baches kummt,
Bringt kostbers Wainel mit!

Sie danzen vorem Wache her,
Sie drummen, daß es kracht,
Vun Kränz un Fähne hängt er schwer,
Guck! 's isch e helli Bracht.

Un alli Fenster, groß un klän,
Sinn ganz gedrickte voll,
Un Jung un Alt isch uf de Bän,
Wäß schun was gewwe soll.

Der Baches kummt! Jauchzt Jedermann,
Vun Luscht un Dank erfüllt.
Der Baches isch e braver Mann,
Der Herz un Fässer fillt.

Vumm Owwerdor zum Unnerdor,
Vumm Floz zur Brudermiehl,
Isch alles heit än Frädechor,
Nän, was e Menschespiel!

Un känner darf vergesse sain!
Wu jedes Herz sich fräd,
Do lad mer a die Bettler ain,
A er vergeß sain Läd.

Kumm Armer, mach dein Säckel uff,
Kriegsch Drauwe, Fläsch un Brod.
Jo hebb du nur dein Ache nuff,
Dort nuff, zum liwe Gott!

Das isch der Baches, mild un räch,
So gut gitts känner män.
Blaib du nur redlich uf saim Wäch,
Dann fließt der Wain aus Stän!

He, Kläner, hasch de no nit satt
Mit deiner Nuschal dert?
Wer bei so viel nit Guyche hat,
Hat Ruh nie an kemm Ort.

Geh wäsch dich, wäsch der Händ un Gsicht,
Der Baches kummt, der best.
Sich seiner frähn! isch Aller Pflicht,
Un juchze an saim Fest

Juche! Es leb der Baches hoch!
Juhe, sein sießer Most!

An seine Freinde denkt er doch,
Gitt rächlich Himmelskost.

Hei, Baches! Schwing dein Wainbudell,
Thron sicher uf deem Faß!
Schitt iwwer jede finstre Gsell
Drei Schluck vun deinem Naß!

Un wann an deines Altars Glut
Mir wärmen unser Geist,
O hiet es nur vorr beesem Blut
Un was im Gwisse beißt.

Mer weihen Ziwwer, Kiwwl dir
Das Sesel, jedes Faß,
Die Logel un die Kelter hier,
Das Herz un dies un das.

Der Baches lacht, Hotz Herkeles!
Erbei zum Bachesfest!
Weg alleweil mit Wörscht un Kees!
Tischt uff das Allerbest.

E Dänzel uff! Eraus d' Klarnett!
Hoch leb der Baches, hoch!
Wer dermlich isch, leg sich ins Bett!
Wann d' Sunn scheint, danz' ich noch!

Schenkt d'Glässer ein, stoßt an, aß klingt,
Trinkt Brieder, schenket ein!
Prost Jumpfre! A dem Baches singt
E Lied forr seine Wain.

Juchzt, danzet Alli, Hand in Hand,
Wie's d' Mode isch am Rhein!
Am Rhein, am Rhein, dem schönste Land,
Durf känner draurig sein.

Auch wenn einiges bei diesem Gedicht offen bleibt, so die Frage der Trägerschaft des Brauchs, ob andere Gestalten dabei sind, wie das Gefolge aussieht, ist doch das Prinzip eindeutig. Von Musik begleitet reitet der Bacchus auf seinem Fass durch die ganze Stadt. Der Herbstzug ist ein öffentliches Fest, bei dem alle zuschauen und das alle kennen. Das Fest ist Ausdruck der allgemeinen Fröhlichkeit angesichts der Weinernte. Das Freudenfest ist zugleich ein Dankesfest. Der Bacchuszug gewinnt quasi-religiöse Bedeutung, wenn die Menschen (bildlich gesprochen) an der Glut seines Altars ihren Geist wärmen. Das manifestiert sich in allgemeiner

Mildtätigkeit gegenüber den Armen und in der Bitte um Segen für alle Winzergeräte und, was zu betonen ist, das „Herz und dies und das“ (halt für alles!). In diesem Sinne ist aus dem heidnischen Bacchus eine Art profaner mitteleuropäischer Weinheiliger geworden. An seinem Fest wird natürlich aufs beste aufgetischt, gegessen, getrunken, getanzt und gesungen.

Und für die Pfalz gilt das, was Ringel über den Weißenburger Bacchus sagte, allemal auch.

Alfred Pfleger⁶⁸ (dem van Gennepe im Manuel de folklore français, Bd VI, 4 folgt) vermutet, dass sich der „Bacchuszug“ in Weißenburg auf einen Stadtheiligen bezieht, der am 7. Oktober sein Fest feiert. Meines Erachtens ist diese Annahme gänzlich verfehlt, weil die „Bacchuszüge“ eine, wie aus allen Beschreibungen der verblassten Bräuche hervorgeht, weitverbreitete oberrheinische und mittelrheinische Erscheinung waren. Ringels Text verweist nicht auf einen christlichen Heiligen, der tatsächlich an Pfingsten gefeiert wurde, sondern vielmehr auf den Brauch des allgemeinen herbstlichen „Bacchuszuges“, bei dem Bacchus, der antike Gott des Weines und der Trinker (wie Pfleger selbst ausdrücklich betont) in bescheidener ländlicher Form Pate stand.⁶⁹ Die Beliebtheit von Bacchus und dessen konkreter Bezug zum Weinbau unterstreicht die Tatsache, dass in Weißenburg Bacchus sogar als Vorname vorkam. Im Bauernkrieg von 1525 war der Anführer des Kleeburger Haufens der Weißenburger Bürger Bacchus Fischbach. Er war zudem bezeichnenderweise Wortführer der aufständischen „Rebleute“, bei denen es am erregtesten zuzug.⁷⁰ Aus diesen Fakten lässt sich schließen, dass bereits gegen Ende des 15. Jahrhunderts ein Winzer seinem Sohn den Namen Bacchus gab. Deswegen darf man guten Gewissens annehmen, dass sich die Menschen dieser Zeit sehr wohl etwas unter diesem Namen vorstellen konnten, zumal gewiss auch der Vater bereits zu den „Rebleuten“ zählte und die Namenswahl für seinen Sohn sicherlich mit seinem Beruf zusammenhing.

Unterschiedliche Herbstabschlusszüge

Nachdem wir von einem elsässischen Mundartgedicht aus Weißenburg und durch ein Gemälde von Johann Jakob Serr aus Rhodt (siehe unten) Genaueres über den Bacchus erfahren, lohnt sich zum besseren Verständnis unterschiedlicher Begriffe für den Herbstzug ein grundsätzlicher Blick über die Grenze ins Elsass. Das Elsass war im 19. Jahrhundert als Brauchland mit den unmittelbar angrenzenden Gegenden direkt verwandt. Interessant ist für uns die im Elsass in viel größerem Ausmaß als in der Pfalz heute sichtbare Beschäftigung mit dem alten Brauchtum.

Über die elsässischen Herbstbräuche schreibt Isabelle Bianquis (nach Pfleger) zusammenfassend:

„Der Brauch des letzten Herbstwagens und der ‚Herbschtschmüerel‘.

In den alten zurückliegenden Zeiten zeichnete sich das Fest, das man am Ende der Weinlese feiert, durch den Ausbruch einer außerordentlichen Freude aus. Vergleichbar dem Fest der Mäher, bei dem man seine letzte Getreidegarbe auf einem Wagen heimfuhr, war das Herbstabschlussfest gekennzeichnet durch den Zug des ‚Herbschtwaje‘ oder des Herbstwagens, der mit einem ‚Maia‘, einem mit Bändern versehenen Baum (oder Busch) geschmückt war. Dieser ‚Maia‘ stellte ein großer Baum dar. In Bergheim nahm man einen gebogenen Weinstock und steckte ihn in die letzte Bütte, sodass diese aussah wie der Fuß des Rebstocks. Man sammelte alle Blumen, die man am Wegesrand fand, und schmückte die Wagen zu einem immensen Blumenstrauß, singend durchquerte man dann das Dorf. Diese Prozession markierte das Ende der Arbeiten zur Weinlese, jedermann wußte daraufhin, daß diese beendet war. In der Umgebung von Schlettstadt war eine Tanne, von einem Adler bekrönt und mit Brezeln und sonstigem Eßbarem behängt, mit einer Weinflasche geschmückt. Wenn die Tanne ohne Schmuck war, befand sich an ihrer Seite der berühmte ‚Herbschtschmüerel‘, von dem uns Pflieger eine vollständige Beschreibung gibt.

Diese Person, geschwärzt mit Ruß oder vom Traubensaft, bemühte sich, alle, die sie unterwegs antraf, ebenfalls zu schwärzen. Einem etwas tölpelhaften Menschen, der aus der Weinleseschar ausgewählt wurde, beschmierte man den Körper mit dem Saft dunkler Trauben. Er war die Zielscheibe der Späße für die ganze Gesellschaft. In Mutzig wurde diese Person ‚Bacches‘ (Übertragungsfehler, richtig „Bachele“)⁷¹ genannt, kleiner Bacchus. In der Umgebung von Molsheim, sprach man von einem ‚Herbschtschmüerel‘, der auf einem großen Faß thronte, die Gestalt oder das Gesicht besudelt und mit verkehrtherum angezogenen Kleidern. Im Weinmuseum von Kientzheim sind Darstellungen dieser Person zu sehen.

In Mühlhausen saß auf dem letzten Wagen ein Paar Rücken an Rücken, der Mann als Frau und die Frau als Mann verkleidet. Die ‚Frau‘ war sehr reich angezogen, und der ‚Mann‘ trug einen ‚Maien‘ (Strauß), der mit Weintrauben geschmückt war. Man hat uns berichtet, daß diese beiden alle möglichen Sorten von Narreteien aufführten.

Bis um 1900 thronte in Bernardswiller, Nieder-Rhein, der dickste Mann des Dorfes den Kopf mit Weinlaub bekränzt rittlings auf einem Faß. Dem Wagen folgten junge Leute mit geschwärztem Gesicht. Der ‚Schnapsfritz‘ (der Freund des Schnapses) schmetterte Anzüglichkeiten in die Menge (der Zuschauer) und intonierte Lieder zum Ruhm des Weins. Nach Barth setzte sich das Gefolge, hinter dem letzten Wagen aus Frauen, die als Männer verkleidet waren und aus Männern, die als Frauen verkleidet waren, zusammen.

Heute sind diese Bräuche verschwunden: lediglich der letzte Herbstwagen, dem die Gruppe der Leserinnen und Leser folgt, blieb erhalten. Jeder

Betrieb schmückt mit Blumen und Bändern seinen Herbstwagen, und die Gruppe begibt sich mit Gesang gemeinsam vom Weinberg zum Haus. Man verkleidet sich auch nicht mehr, mit Ausnahme einiger Witzbolde, die eine alte Kutte überstreifen.“ (Übersetzung W.D.)⁷²

Es bedarf keiner sonderlichen Analysekünste, um festzustellen, dass zwischen dem Bacchuszug, wie er von Ringel beschrieben und Serr gemalt wurde, und dem Ernteschlusszug des Herbstschmüerel (nach Mannhardt auch „Herbstschmudl“⁷³) ein großer Unterschied besteht. Pflieger betont, was Isabelle Bianquis verschweigt, dass man eine gute Dokumentation des „Herbstschmüerel-Brauchtums“, das gegenwärtig, 1949, verschwunden sei, durch Wilhelm Mannhardts Erhebungen, die er 1870 bei elsässischen Kriegsgefangenen durchführte, gewonnen habe.⁷⁴ Allerdings habe Mannhardt, wie Pflieger annimmt, das elsässische Wort Herbstschmüerel nicht verstanden und daraus „Herbstschmudl“ (Herbstschmudel) gemacht, wonach dieses Wort in das „Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens“ gekommen sei. Meines Erachtens ist Pflieger aber, weil er auf das alemannische Elsässisch fixiert war, hier einem Irrtum unterlaufen, da der Schmüerel durchaus auch „Schmudel“, was ja dasselbe bedeutet, heißen kann – vor allem, wenn der Befragte aus dem nördlichen Elsass stammte, in dem damals noch reiner rheinfränkischer Dialekt gesprochen wurde. Unter sprachlichen Voraussetzungen ist der Begriff Schmüerel mit dem Schmudel und dem Pudel (Pfüdel) identisch.

Mannhardt betont im Zusammenhang mit dem Herbstschmudl das Auftreten von Paaren. „In Mels (Elsaß) veranstaltet man bei Beendigung der Weinlese ein Erntefest, den ‚Herbstsonntag‘, bei welchem sich ein Mann als Weibsbild und ein Weib als Mann verkleidet. Der verkleidete Mann sitzt vorne im Wagen, der die letzten Trauben nach Hause führt, er heißt Herbstschmudl und hält einen großen Maibaum in der Hand, das Weib sitzt mit dem Rücken gegen ihn und trägt einen Korb Blumen. Bei Mülhausen im Elsaß trägt das angebliche Weib eine möglichst kostbare altmodische Bauertracht (Weiberrock mit goldenen Schaumünzen behängen), der Mann mit Ruß geschwärztes Gesicht. Sie Herzen und küssen und drücken einander und machen allerlei Unsinn. In manchen Orten (z. B. um Schlettstadt) sitzt auf der letzten Karre mit Trauben neben dem schmucklosen Maien nur ein ganz rußiger Herbstschmudl, der alle Begegnenden mit seinen rußigen Händen schwarz zu machen sucht. Den Wagen umgeben die übrigen Arbeiter, welche im Weinberge sich in altfränkischer Tracht, die Weiber als Männer, die Männer als Weiber ausgeputzt haben.“⁷⁵ Allerdings gibt es mehr überlieferte Auftritte des Herbstschmüerel allein. Dieser ist immer als Vertreter der „verkehrten Welt“ charakterisiert. Die Doppelperscheinungen bedürften einer eigenen Untersuchung. Fest steht auch bei Berücksichtigung der Paare beim Erntezug, dass zwischen der Gestalt des Schmüerels und des Bacchus ein großer Unter-

schied im Prinzipiellen besteht, was nicht ausschließt, dass im praktizierten Brauchtum auch beide Figuren etwas durcheinander geworfen werden.

Missverständnis zweier Traditionen

Obwohl Pflieger selbst in der Beschreibung des Herbstzugbildes von Frédéric Théodore Lix „Retour des vendageurs“ das Nebeneinander von Herbstschmüerel und Bacchus als zwei Personen konstatiert, die Unterschiedliches darstellen,⁷⁶ ignoriert er diese bedeutsame Feststellung. Er stützt sich dabei auf konkrete Aussagen von Charles Grad, der ausdrücklich die beiden Personen nebeneinander beschreibt. Pflieger vertritt zudem die unhaltbare These, dass nördlich des Hagenauer Forstes „Bacches“, der ländliche Name für Bacchus=Herbstschmüerel sei.⁷⁷

Auch Barth hat ohne das richtige Sensorium für Brauchtum beide Begriffe, den Bacchus und den Herbstschmüerel, zusammengeworfen und beide in eins gesetzt. Das ist meines Erachtens nicht statthaft, zumal ja sehr differierende Beschreibungen und Bilder vorliegen. Völlig fehl am Platze ist die Behauptung von Barth, dass auf dem Bild von Lix aus dem Jahre 1868, das im Museum in Colmar hängt, nur der Herbstschmüerel dargestellt sei. Tatsächlich zeigt Lix den Herbstschmüerel neben einem dominanten „Bacchus“ ähnlich dem auf dem Weinlesebild von Serr. (s. u.). Er stützt mit seiner Sicht indirekt unsere Version, dass in etwa durch die Trennungslinie der Dialektzonen im nördlichen Elsass zwei Brauchtumsebenen getrennt werden können, deren Äußerungen sich im Laufe der Jahrhunderte durchmischten. Verständlich ist, dass sich trotz ihrer grundsätzlichen Verschiedenheit der beiden Gestalten im Laufe der Jahrhunderte durch Überschneidungen aus Willkür oder Missverständnis eine Gestalt ergeben hat.

Grundsätzlich aber bleibt nach den vorliegenden Beschreibungen die Unterscheidung zwischen beiden auffallend. Auf der einen Seite steht ein harmloser, fröhlich festlicher junger Mann als Fassreiter (oder als stehender Bacchus, wenn auf dem Wagen Bütten stehen), er ist geschmückt – trägt aber trotz seiner Rolle einer Repräsentationsfigur normale ländliche Kleidung. Sein Gegenüber ist ein beschmutzter Vertreter der „verkehrten Welt“, eine hässliche Negativfigur (dick, „le gros bedon“, verwachsen, rußig, zottig usw.). Ringels Gedicht kann sich auf den Herbstschmüerel nicht beziehen.

Die Vermischung zweier so unterschiedlicher Gestalten ist umso erstaunlicher, weil Pflieger die Beschreibung des Brauchtums von Charles Grad vorstellt.⁷⁸ Pflieger nimmt an, dass Grad wahrscheinlich bei seiner Beschreibung des Brauchtums von dem Bild von Lix „Rentré des vendageurs à Barr“ („Winzerzug von Barr“) von 1886 inspiriert wurde. Das soll nicht in Abrede gestellt werden. Allerdings darf man jedoch nicht vergessen, dass



Abb. 12 Heimkehr von der Weinlese (Retour des Vendageurs) mit Bacchus und Herbstschmüerel, Holzstich nach einem Ölgemälde von Frédéric Théodore Lix (1830–1897). Illustration in Charles Grad: L'Alsace. Le Pays et ses Habitants

sich Grad bei seiner Beschreibung in der nicht gekürzten Ausgabe seines Buches als Augenzeuge präsentiert, wenn er die rhetorische Frage stellt: „Wie viele Male haben wir beobachtet, wie diese von Ochsen gemessenen Schritts und ernst gezogenen Wagen vorüberfahren, beladen mit einer Reihe von schweren Bütten.“⁷⁹ Grad schrieb: „Aber die stolzeste Person ist der junge Mann, der aufrecht vorn auf dem Wagen steht. Beobachtet ihn, er ist an eine Bütte gelehnt, trägt einen Mosterkolben über der linken Schulter und einen Kranz auf seinem Kopf wie Bacchus in der griechischen Mythologie. Vor ihm sitzt sein kleiner Bruder, der an einer Frucht knapert, während ein größerer Bruder, das Gesicht schwarz verschmiert, den Dämon der Weinlesen darstellt, ein ausgelassener Dämon, dessen Aufgabe es ist, mit schalkhaften Gesten die Sänger der Gruppe aufzumuntern.“⁸⁰ (Abb. 12) Erwähnenswert ist auch, dass auf dem Originalbild des Herbstzuges von Lix der Maie in der hinteren Bütte festlich geschmückt ist, während die zeichnerische Umsetzung als Illustration diesen ohne Schmuck zeigt.

Narrenbrauchtum beim Herbstschmüerel

Herbstschmüerel und Bacchus sind zwei verschiedene Gestalten des festlichen Leseabschlusses. Auf der einen Seite sehen wir den auf einem traditionellen Herkunftsboden stehenden Herbstschmüerel mit seinen für heutige Begriffe fremden bis befremdlichen Verhaltensweisen und Erscheinungsformen. Unserer Auffassung nach ist der Herbstschmüerel ein in die Maskenwelt der Volksbräuche herabgestiegener mittelalterlicher Narr. Narren spielten im Mittelalter nicht nur zur Fastnachtszeit ihre Rolle. Vielleicht stammt er von den Spaßmachern der höfischen Festgesellschaften ab. Narren unterhielten diese mit ihren teilweise zotigen Späßen und sonstiger Kurzweil und sind in dieser Funktion in zahlreichen Texten und Bildern vorgestellt worden. Auch wenn Lutz S. Malke schreibt, dass für das Vordringen des ursprünglich höfischen Narren in die Bereiche des Bürgertums noch nicht alle Quellen ausgeschöpft seien,⁸¹ kann doch das Elsass, die Heimat des Herbstschmüerel, durch die allegorische Verwendung des Bildes vom Narren durch Geiler von Kaiserberg und Thomas Murner („Narrenschiff“ 1494)⁸² als die deutschsprachige Landschaft gelten, in der die Narrengestalt und ihre Festfunktion zum Gemeingut wurden. Kennzeichnend ist, dass alle Charakterisierungen des Herbstschmüerel, besonders seine anzüglichen Reden, die Verkleidung und sein „närrisches“ Umfeld, auf die Attribute und Handlungen von Narren verweisen, deren Aufgabe es war, im festlichen Rahmen, gleichviel ob höfisch, bürgerlich oder in den niederen Volksschichten „der Gesellschaft den Spiegel der verkehrten Welt“ vorzuhalten.⁸³ Im Herbstschmüerel vereinigen sich die



Abb. 13 Bacchuswagen
als Bestandteil der Straß-
burger Fastnacht. Holz-
schnitt aus dem
17. Jahrhundert

beiden Narrenbilder des Schalksnarren und des natürlichen Narren. Er ist die Gestalt, die durch scharfzüngige Verspottung Anwesender Heiterkeit hervorruft und andererseits durch geistige und/oder körperliche Defekte selbst einen lächerlichen Anblick bietet.⁸⁴

Auf der anderen Seite steht der Bacchuszug, wie er von vielen um 1850 für nahezu das gesamte weinbautreibende Rheinland stichwortartig benannt, von Ringel im Detail beschrieben und von Serr und Lix gemalt wurde.⁸⁵ Für das Zusammenspiel von fastnachtlichem Narrentum und der

Gestalt des Bacchus nach dem Vorbild seiner Renaissance-Adaption gibt es ein überzeugendes Beispiel aus dem Elsass. Ein Holzschnitt des 17. Jahrhunderts zeigt einen Bacchuswagen bei einem Straßburger Fastnachtzug. (Abb. 13) Bacchus ist der rundliche junge mit Weinlaub bekränzte Weingott, in seiner Rechten hält er einen Pokal und stützt seine Füße auf ein kleines Weinfass.⁸⁶ Bezeichnend für das „grenzübergreifende“ Brauchtum der Verherrlichung des Weingotts Bacchus ist die Tatsache, dass er sowohl im Elsass als auch im Rheinland (s.o. Rheinisches Wörterbuch) auch als Symbolfigur der Fastnacht benutzt wurde, was durch das „bacchantische Treiben“ während der „tollen Tage“ nicht verwunderlich ist.

Zur Interpretation der Herbstabschlusszüge

Jeder, der praktiziertem Brauchtum begegnet und sich mit ihm auseinandersetzt, wird es nicht unterlassen, dieses nach Funktion und Sinn zu befragen. Die Fakten an sich sind von jedem Betrachter beliebig interpretierbar, zumal die Ausführenden oft über Sinn und Bedeutung wenig Konkretes aussagen können. Plausibilität und Logik sollten aber Grundlagen von Deutungen sein. Auch ein Blick in die Wissenschaftsgeschichte der Volkskunde kann nicht schaden. Im Gegensatz zum allgemeinen Selbstverständnis verstehen sich alle Zeiten nicht unmittelbar und voraussetzungslos aus sich selbst und ihrer Beziehung zu Vergangenheit und Zukunft. So unternahm eine romantische Wissenschaft, die mit der Kultur des anscheinend „unverdorbenen“ Landvolks die Nation und ihre Geschichte samt Charakter und Wesen begründen und legitimieren wollte, einen Brückenschlag vom jeweils gegenwärtigen „unverbildeten“ Bauerntum und Landleben mit seinen vielschichtigen Brauchäußerungen zu den Ursprüngen der Nationenbildung. Damit war der sozialromantischen Idealisierung einer sogenannten urtümlich erhalten gebliebenen bäuerlichen Lebenskraft Tür und Tor geöffnet. Im Nationalsozialismus wurde dieses schwankende historische Fundament als zeitgeist- und technikfeindliches antimodernistisches Schema pervertiert. Mit folkloristischen Inszenierungen wurde eine traditionsreiche allgermanische Lebensart beschworen, die auf der Grundlage eines falschen biologistischen Menschenbildes im System der völlig entmenschten und amoralischen Zukunftsorientierung zu Völkermord und Holocaust führen sollte. Solche Instrumentalisierung der Volkskunde hat diese nach dem Kriege selbstkritisch zum Anlass genommen, die romantisch-idealistischen Wurzeln in der Interpretation von „Sitte und Brauch“ zu überwinden. Die ältere „Volkskunde hat stets dazu geneigt, Brauchtümliches in Herleitung und Sinndeutung zu archaisieren. Über viele Jahrhunderte hinweg war der Blick zu gern auf graue Vorzeit und vorchristliche Kultur gerichtet.“⁸⁷ Wie zur Bestätigung dieser Feststellung von

Hans Moser schrieb Ernst Christmann in der Erläuterung der „Karten zur Volkskunde“ des Pfalzatlases (1964) „Aber nun doch noch einmal ein Blick zurück in Jahrtausende alte Vergangenheit, ins Bereich des Mythischen!“⁸⁸ Es geht um die vielfache Erscheinung der „Maien“, der blanken oder bändergeschmückten Sträuße, Zweige oder Buschen, die auf Erntewagen, auf Dachstühle, Maibäume oder an die Tanzsäle der Kirchweihen gesteckt werden. Christmann wusste genau warum. „Nach Auffassung der fernen Ahnen waren alle diese grünen „Maien“ ebenfalls Träger der Wachstums- und Gedeihkraft, und die sollte, indem man die Maien an entsprechender Stelle anbrachte, auf die Menschen, ihr Heim oder ihr Dorf übertragen werden; sie sind also neben Erntehahn und Erntegans zu rücken.“⁸⁹ Der „Erntehahn“, den es in wenigen pfälzischen Dörfern auch als „Weinhahn“ gab, stellt Christmann als Brauch vor, bei dem ein Hahn in einem kleinen „Halmenrestfeld“ ausgesetzt und wieder eingefangen wurde, bevor die Ernte vollendet war. Zum Ernteabschluss wurde der wieder eingefangene Hahn gebraten und gegessen. Dazu sagt Christmann: „Das war wohl in jüngerer Zeit nur noch Spiel, aber Nachklang aus Urtagen, in denen man den Geheimnissen des Wachsens, Blühens und Gedeihens noch als unlösbaren Rätseln gegenüberstand. Die das alles bewirkenden Kräfte stellte man sich als Dämon verkörpert vor, der sich mit dem Zusammenschmelzen des Getreidemeeres zurückzog und dort im Westen als Hahn sichtbar und genossen wurde, damit seine Kraft auf die Teilnehmer des Gemeinschaftsmahles übergehe ... Wir mußten Jahrtausende zurückschauen, um zu verstehen, was ursprünglich hinter den Ernteausschlußfeiern für Ursachen stehen, und um den Wandel der Namen bis zu nüchternem Ernte-Imbiß, Ernte-Braten und Herbst-Braten zu durchschauen.“⁹⁰ Das entspringt wohl kaum einer seherischen Fähigkeit, die Jahrtausende überspringen kann, sondern dem Blick in die Literatur von Wilhelm Mannhardt, „der 1865 in einem großangelegten Fragebogenunternehmen die europäischen Erntebräuche aufsammlte“ (eine sehr verdienstvolle Arbeit, W.D.). Er „gelangte zu genialen Fehldeutungen im Geiste seines mythologiefreundlichen Jahrhunderts, indem er die Bräuche als Kulturgegenstände isolierte und dann seinem Gerüst germanischer und antiker Glaubensvorstellungen einpaßte. Die von ihm festgestellten Opferriten aber enthüllten sich zum Beispiel in ihrem sozialgeschichtlichen Kontext als Rechtsbräuche der Erntearbeiter in einer ganz speziellen wirtschaftsgeschichtlich bestimmten Situation.“⁹¹

Was den Ernteanfang und -abschluss bei der Weinlese anbelangt, beziehen sich diese Feste auf traditionelle Termine, die wie alle Termine des bäuerlichen Wirtschaftsjahres zu allen Zeiten mit rituellen Zeichen verknüpft waren.

Die im Zentrum des bäuerlichen Arbeitsjahrs der Winzer stehende Weinlese ist ein bestimmter Zeitraum, in dem eine körperlich nicht leichte Arbeit zu leisten ist. Die Weinlese ist durch die Funktion des Einbringens

der existentiell ungemein wichtigen Jahresernte für die Winzerfamilie von herausragender Bedeutung. Gleichzeitig unterliegt sie vielerlei Einflüssen, einer Mischung aus konkreten Faktoren (Lage und Bodenbeschaffenheit der Weinberge, die Effektivität der Arbeit der ganzen Familie, die Effektivität der Helfer, Arbeiter, die klimatischen Umstände des Jahres, die sozialen Bedingungen des Berufsstandes usw.) und irrationalen, transzendenten Einflüssen (Segen, Glück, Zufälle, Zeitumstände usw.), die zum Teil nur als subjektive Annahmen wahrgenommen werden.

Bemerkenswert ist die spirituelle Aufladung des Weins (beim Rotwein auch bedingt durch seine farbliche Entsprechung mit dem Blut) und seine Funktion in der christlichen Liturgie bei Eucharistie und Abendmahl. Mit dem Weinbau verbinden sich Überlieferungen der Bibel, des Alten Testaments (Noah, Josua und Kaleb, gelobtes Land) und des Neuen Testaments (Einsetzung des Abendmahls). Jesus Christus wurde immer wieder in der christlichen Tradition mit dem Weinbau, seiner Frucht und seinen Arbeiten verknüpft: z. B. im Gleichnis von den Arbeitern im Weinberg, wenn er sagt „Ich bin der Weinstock, und ihr seid die Reben“ oder wenn sein Leiden, sein Opfer und sein Erlösertod mit dem Bild „Christus in der Kelter“ verbundenen wird.

Im Zusammenhang mit der Weinlese soll dies nicht eine grundsätzliche Spiritualisierung der Arbeit beschwören. Aber das konkrete wie unterschwellige Wissen um den ebenso für den persönlichen Arbeits- und Erfahrungsraum wie für die außerhalb liegende Welt bedeutsamen Vorgang der Weinlese gibt ihr den Anstrich des Besonderen. Dabei überwiegt wohl die bis zum Überschwang reichende Freude, wenn in einem guten Jahr alles zum Besten läuft. Die Weinlese als Zwischenstück des bäuerlichen Jahres ist ein „Korridor des Übergangs“: aus der Phase der Boden- und Stockbearbeitung zur Arbeit im Keller, wobei die Wandlung von Most und Wein weitgehend ein geheimnisvoller autonomer Prozess ist, in den früher die Menschen kaum eingreifen konnten. Im weitesten Sinne ist es auch ein Übergang vom Feld ins Haus, von der hellen Jahreszeit in eine dunkle Jahreszeit, von einer Zeit ohne besondere Ruhephasen in eine Zeit mit längeren Ruhephasen, von einer Zeit der leerwerdenden Vorratskammern und -keller in eine Zeit gefüllter Vorratskammern und -keller.

Es versteht sich von selbst, dass vor allem dort, wo die Weinlese die Gelegenheit einer Familie mit ihren Helfern war, der Herbstabschlussbrauch die Arbeitsgemeinschaft ohne soziale Abstände in der Freude nach vollbrachter Arbeit vereinigte. Diese Freude wollte sich ausdrücken und tat dies in überlieferten Formen.

An diesem Punkt sollte eine Interpretation ansetzen. Sie bedarf keines unmöglichen Blicks in Jahrtausende vor uns. Sicherlich war im Brauchverhalten anlässlich des Herbstabschlusses manches an Formen und Zeichen vorhanden, das den Ausführenden von seinen Ursprüngen her nicht mehr

bewusst war. Derartiges Wissen hätte auch für die Gegenwärtigen keine sonderliche Bedeutung besessen. Grundsätzlich kann man unterstreichen, was schon Richard Beitzl in seiner „Deutschen Volkskunde“ feststellte: „Bei allen wichtigen Übergängen im Leben der Menschen und im Lauf des Jahres beobachten wir, daß sich um die großen Übergangsriten unzählige Ranken des allgemeinen Volksglaubens schlingen.“⁹²

Der französische Ansatz

Im Gegensatz zu den nicht interpretierenden Aussagen pfälzischer Volkskundler über das Herbstgeschehen und die Herbstabschlussbräuche haben französische Wissenschaftler sich vor allem der Elemente interpretierend angenommen, die in der pfälzischen Literatur höchstens undifferenziert kurz als karnevalistisch oder fastnachtlich erwähnt werden. Diese französischen Theorie-Ansätze stehen hier vor allem als Anregung, sich in der Zukunft nicht nur auf deskriptive Fakten zu beschränken. Die Rezeption der französischen Ethnologie ist vor allem auch deswegen notwendig, weil sie sich teilweise auf elsässisches Brauchtum bezieht, das mit dem pfälzischen und rheinländischen eng verwandt ist.

Eine unserer Referenzen ist Isabelle Bianquis in ihrem Werk „Alsace. De l'homme au vin“ auch wenn sie leichtgläubig auf Pfleger gestützt den Bacchus und den Herbstschmüerel als eine Gestalt sieht.⁹³ Sie vermischt dadurch die historische Dimension einer nachmittelalterlichen Rezeption antiker Vorstellungen mit dem Feld der karnevalistischen Verkleidung und der sozialen Funktion des Narrentums. Überlegenswert ist allerdings ihr Bemühen, die Funktion des seiner Umwelt einen Spiegel vorhaltenden Vertreters der verkehrten Welt zu ergründen. Es ist gewiss lohnenswert über den Sinn dieses Brauchtums nachzudenken und seine Entstehungsursachen zu ergründen – auch wenn dabei notwendigerweise vieles Spekulation bleiben muss.

Bianquis Ausgangspunkt für ihren kulturanthropologischen Ansatz sind zwei Hypothesen (gekürzt):

1. Es existiert eine Idee der „Generation“ in der Organisation der Arbeit im Weinberg, die man perfekt auf das Modell des ins Leben gerufenen Menschen übertragen kann: Empfängnis – Geburt – Reife – Niedergang. Es existiert ein Zyklus des Weins und ein Zyklus des Menschen. Mit jedem neuen Schnitt, also einmal pro Jahr, wiederholt eine Generation von Trauben einen Schöpfungsprozess (cosmogonie), der den Anfang, die Entfaltung und das „Warum“ der Welt erklärt.

2. Die zweite Hypothese beruht darauf zu zeigen, dass, wenn eine enge Bindung zwischen dem Menschen und der Pflanze existiert, dies lediglich einen Zwischenabschnitt verkörpert, wenn zuvor der Zyklus des Weins

durch seine Beziehung zum Göttlichen charakterisiert ist. Die Dauerhaftigkeit der Bindung zwischen der Herstellung des Weins und dem Weintrinken und dem Tod beschreibt sehr wohl den Wein in einem Beziehungsspiel mit dem „Oben“.⁹⁴

Die Autorin möchte über die Funktion von Bräuchen zu ihrem tieferen Sinn gelangen. Ihr Anliegen ist es, den spirituellen Gehalt des Weins und des Weinkonsums (sicherlich begründet durch das christliche Bezugsfeld, s. o.) auszuloten und mit Brauchverhalten in Beziehung zu setzen. So interpretiert sie den „Bacches barbouillé“ (wie sie den „Herbstschmierel“ fälschlicherweise nennt). „Das Beschmieren des Bacchus ebenso wie das der Teilnehmer an der Weinlese (mit Hilfe färbender Traubenbeeren) geht auf die gleiche Idee zurück. Man handhabt sie in einer Zeit des Bruchs zwischen zwei Hauptereignissen (Ende des Zyklus der Weinlese, Anfang des Zyklus des Weins). Diese Feste, sagt uns Mircea Eliade unter Bezugnahme auf die Feste vom Ende der Welt, mit denen wir die Periode der Weinlese verbinden, sind von einer Rückkehr der Seelen der Toten begleitet und charakterisiert durch eine Erlaubnis erotischer Freiheiten und verschiedener Ausschreitungen.“⁹⁵

Man versteht dieses spezifische Denken, das einzelne Bräuche in unterschiedliche Beziehungsfelder einbettet, wenn man die Theorie der Übergangsriten (rites de passage) von Arnold van Gennep heranzieht. Der Grundgedanke ist: „In jeder Gesellschaft besteht das Leben eines Individuums darin, nacheinander von einer Altersstufe zur nächsten und von einer Tätigkeit zur anderen überzuwechseln. Wo immer zwischen Alters- und Tätigkeitsgruppen unterschieden wird, ist der Übergang von einer Gruppe zur anderen von speziellen Handlungen begleitet.“⁹⁶ Dabei kann es sich auch um Übergänge zwischen Mondphasen, Monaten, Jahreszeiten, und Arbeitsphasen usw. handeln. Auf den Menschen bezogen gilt, dass das „Leben eines Menschen aus einer Folge von Etappen besteht, deren End- und Anfangsphasen einander ähnlich sind: Geburt, soziale Pubertät, Elternschaft, Aufstieg in eine höhere Klasse, Tätigkeitsspezialisierung. Zu jedem dieser Ereignisse gehören Zeremonien, deren Ziel identisch ist: Das Individuum aus einer genau definierten Situation in eine andere, ebenso genau definierte hinüberzuführen“.⁹⁷ Diese Zeremonien (Riten, Bräuche) lassen sich nach van Gennep, weil die Übergangsphase ja ein Zeitraum ist, dem ganz bestimmte Aufgaben zukommen, in drei Ritenphasen gliedern: Die Trennungsriten der Ablösungsphase, die Schwellen-, bzw. Umwandlungsriten der Zwischenphase und die Angliederungsriten der Integrationsphase.⁹⁸ Die jeweiligen Zeremonien (Riten) sind Bestandteile von religiösem oder nichtreligiösem Brauchverhalten, das ebenso einen transzendenten Sinn birgt wie eine stabilisierende Wirkung auf die Gemeinschaft. Es besteht also die Möglichkeit, wenn Zyklen wie die des menschlichen Lebens von Geburt bis zum Tod und der Traube vom Reb-

schnitt bis zum Wein durch derartige Übergangsphasen charakterisiert sind, diese (was beim Winzer und der Traube naheliegt) als korrespondierend zu verstehen und die mit den Übergangsphasen verbundenen Brauchhandlungen in diesem Sinne zu interpretieren.

Emmanuel LeRoy Ladurie kommt auf diesem theoretischen Fundament stehend in „Karneval in Romans“⁹⁹ zu einer grundlegenden Betrachtung des Karnevals, die auch für die Funktion des Herbstschmüerels von erklärendem Interesse ist und auch die Herkunft des Gedankengangs von Biquais offenlegt. Dabei darf das Narrentum des Herbstschmüerel aber nicht an den gängigen Vorbildern heutiger fastnachtlicher Verkleidung zum kurzfristigen Rollenspiel im modernen Karneval gemessen werden. Ausgangspunkt des „Narrenspiels“ ist die Überlegung, dass „der Karneval eine der Perioden ist, die das Ende eines Jahreszyklus und den Beginn oder den Neuanfang eines anderen markieren.“ Dass eines der wechselnden Daten des Zyklusschnitts neben dem 25. Dezember und dem 25. März der 25. September war, kann durchaus zum Herbst passen. Dazu heißt es weiter: „Die Anthropologen (van Gennep, Leach, Turner) haben für diese End- und Wiederanfangsfeste einer zyklischen, hier jahreszyklischen Zeit (im Gegensatz zu der linearen, nach vorwärts gerichteten Zeit des stetigen Werdens) interessante Modelle aufgestellt. Für Leach ... bewegen sich die Festzeiten traditioneller Gesellschaften wie ein Pendel ... Das Jahr über verläuft die Zeit gleichmäßig normal, schwingt für die kurze Dauer der Feste zurück, um dann im weiteren Verlauf des Jahres (oder der Jahreszeit) wieder ihren normalen Gang zu nehmen. Dieses Wechselmodell entspricht weitgehend unmittelbarer Erfahrung (vom Tag zur Nacht, vom Leben zum Tod usw.) Das Fest setzt also einen ersten ‚präliminaren‘ Moment (A) voraus, der die Trennung von der Zeit des normalen Lebens oder des vergangenen Jahres bezeichnet; einen zweiten ‚einführenden‘ Moment (B); in ihm wird die Schwelle überschritten – Übergang oder Grenzüberschreitung, der Augenblick, in dem das Pendel rasch zurückschwingt, das Intervall, in dem die Zeit rückläufig wird, zurückfließt; die Phase der eigentlichen Umkehrung und Verkehrung. Folgt ein dritter Moment (C), der Moment des Ausstiegs und des Wiedereintritts oder der Wiedereingliederung in die Alltagszeit; er dauert bis zum nächsten ‚Wechsel‘ und so weiter.

Immer noch nach Leach gibt es deutliche Zusammenhänge zwischen dieser dreiteiligen Periodisierung (A, B, C) des Pendelschwungs und der eigentlichen Karnevalsthematik. Diese Zusammenhänge lassen sich in drei Worten ausdrücken: Verkleidung, Umkehrung, Förmlichkeit. Die *Verkleidung* unterstreicht auf unterschiedliche Weise den Bruch mit dem Alltagsleben, den Eintritt in die fiktive und sakrale Welt des Festes. Die *Umkehrungsriten* signalisieren, daß man sich nun mitten im Übergangsprozeß befindet, ‚zwischen zwei Toren‘, einem Eingangs- und Ausgangstor. Sie zeigen an, daß die Menschengruppe, die dem Fest die soziale Basis liefert, vor-

übergehend auf dem Kopf steht. Nach Turner (oder Sartre) ist das der göttliche Augenblick, in dem die Feiernden miteinander kommunizieren; die Gruppe ist dann ‚in Fusion‘, in einem Zustand vermischter Verkehrung. Die *Förmlichkeit* endlich (nicht falsche Nasen oder bemalte Gesichter, sondern Chapeau claque oder Zylinderhut) bedeuten den Eintritt in die Phase C, die Repressiv- oder Wiederherstellungsphase (V. Turner). Die betonte Herausstellung eines förmlichen Gewandes ... zeigt ja den Vollzug der pflichtmäßigen Rückkehr zu den Regeln des Alltags an. Die drei Teile des Prozesses sind übrigens je nach Gelegenheit austauschbar, was ihn aber durchaus nicht verändert.“¹⁰⁰

Diese Zusammenfassung einer Vorstellung von Festen (mit ihren Riten) zwischen Zyklen sowie der Bedeutung von Verkleidung, Umkehrung (verkehrte Welt) und Förmlichkeit, ist als Interpretation des „Herbschschmüerel-Zuges“ mit den Elementen des Beschmutzten, des Geschwärtzten und Schwärzens anderer, des rittlings auf dem Fass Sitzenden und der Geschlechterumkehr angesichts der Beschreibung der elsässischen Herbst(Weinlese)-Ende-Züge durchaus einleuchtend.

Mittelalterliches Narrenbrauchtum

Eine derartige Transzendierung herbstlichen Festgeschehens war im Bewusstsein der Handelnden des frühen 19. Jahrhunderts kaum mehr verankert. Eine Sinngebung in derartigen, teilweise durchaus fremdartigen und merkwürdig erscheinenden Bräuchen, muss allerdings geherrscht haben, da sich sonst wohl kaum Männer öffentlich als Frauen und Frauen öffentlich als Männer aus Anlass des Herbstendes verkleidet hätten. Eine zeitliche Dimension (Tradition) derartiger Bräuche kann hier nicht ausgelotet werden. Gerade durch die Parallelen zum Narrentum¹⁰¹ ist die Vermutung berechtigt, die Ursprünge dieser Traditionen im späten Mittelalter zu vermuten, als der Mummenschanz, das geschwärtzte Gesicht, „verkehrte Welt“ und Fastnachtstreiben existentiellen Bedürfnissen entsprangen.¹⁰²

Auch in Sebastian Brants „Narrenschiff“¹⁰³ heißt es über die Narren: „Ein Theil macht schwarz sich das Gesicht, / Vermummt am ganzen Leib sich dicht / Und läuft einher nach Butzen-Weise (wie eine Vogelscheuche)“.¹⁰⁴ Der Narr ist die komplementäre Negativfigur im Gegensatz zum christlichen Idealmenschen, der durch Ordnung, Sauberkeit, Mäßigung in allen Fragen des Genusses, vor allem in Fragen der Sexualität und des Durstes, durch Gehorsam, Fleiß und konformes Rollenspiel gekennzeichnet ist. Der Narr ist damit ein Gegenmensch zum „zivilisierten“ angepassten Menschen. Er ist jedoch im Gegensatz zum Asozialen und Kriminellen eine für viele Menschen durchaus (wenigstens zeitweise) attraktive Alternative im Anderssein. Er hat ja auch positive Seiten: er sagt die Wahrheit, entblößt

Lüge und Heuchelei, er lacht und regt zum Lachen an, er macht etwas, was viele wahrscheinlich auch gerne machen würden. Er spricht Wünsche und Begehren offen aus und nimmt sich Freiheiten heraus, die mehr auf gespielte Scham als auf Abwehr stoßen. Offensichtlich besteht zur Bewältigung des repressiven Anpassungsdrucks der Gesellschaft zur angemessenen Verhaltensweise in den Menschen ein Contra-Potential, eine Lust, den Zivilisationsanstrich der jeweiligen Kultur zeitweise abzustreifen, um wenigstens für eine gewisse Zeit „verkehrte Welt“ zu spielen. Unsere Vermutung, dass der „Herbschtschmüerel“ in dieser Tradition steht, bestätigt Werner Mezger in „Narrenidee und Fastnachtsbrauch“, wenn er von der globalen Negativbewertung des fastnachtlichen Figurenrepertoires¹⁰⁵ spricht. Er betont zudem angesichts der heute ungewohnten Vorstellung von Narreteien außerhalb der eigentlichen Fastnacht, dass die Tage vor dem Aschermittwoch zunächst kein besonders herausragender Termin für Narrenbräuche waren. „Wenn die Archive vor 1400 von Maskierungen berichten, beziehen sie sich dabei vorwiegend auf geistliche Spiele, zuweilen auch auf höfische Feste und als Zeitpunkt für entsprechende Vorgänge nennen sie Weihnachten, Neujahr, Ostern, Himmelfahrt, Pfingsten und andere mehr.“¹⁰⁶

Die Erwähnung fastnachtlicher Elemente im Herbstbrauchtum in der Pfalz durch Christmann und Seebach kann durch die Untersuchung des Umfelds des Herbstschmüerels / Herbstschmudels bestätigt werden, allerdings nicht in beider Sinne, weil sie das Fastnachtliche mit dem Bacchus undifferenziert in Bezug setzen. Beide sehen nur die vom „gebildeten bürgerlichen Weingutsbesitzer“ inszenierte Vorführung des „herausgeputzten Baches“, der „oft von einem oder zwei besonders gekleideten Spaßmachern“¹⁰⁷ oder „Herbstnarren“¹⁰⁸ begleitet werde.

Tatsächlich löst sich das Rätsel des von Christmann falsch interpretierten pfälzischen „Herbstpudels“, wenn man weiß, dass Pudel nach dem Pfälzischen Wörterbuch¹⁰⁹ derjenige ist, der die Schmutzarbeit erledigt, sich also dabei selbst beschmutzt. Auch die Herbstmok, die in der beschriebenen Literatur oft falsch gesehen wird, z.B. als im antiken Stil gekleidetes weißgewandetes Mädchen im Bacchusgefolge¹¹⁰, ist in Wirklichkeit zunächst die schmutzige „Herbtsau“. Wie im Rheinischen Wörterbuch¹¹¹ nachzulesen ist, ist die „Herbstmok“ an der Nahe eine „Traubenleserin (meist schmutzig, wie ‚en Mok‘ [Sau] aussehend)“. Im Rheingau war die Herbstmuk „wer bei der Lese die letzte Traube abschneidet“. In diesem Fall war es ein Uzman für diejenige, welche als letzte fertig wurde, womöglich weil sie nicht so flink war, wie sie hätte sein sollen, oder getrödel hat. In Kreuznach-Rüdesheim war die Herbstmuk das Mädchen, das beim Winzerzug auf das Ladfass gesetzt wird. Sie saß also ursprünglich dort, wo in anderen Fällen der Herbstschmudel oder der Bacchus saß. Da es für ein Mädchen kaum eine Auszeichnung war, auf das Ladfass gesetzt

zu werden, ist der Kontext mit dem Bacchus wohl in eine Zeit zu verlegen, da die alten Bräuche mit dem männlichen Bacchus nicht mehr praktiziert wurden. Vielleicht ist „Herbstmuck“ auch in einem verschütteten Sinn vom mittelhochdeutschen „mocke“ abzuleiten, nach Matthias Lexer¹¹² bildlich für „plumper, ungebildeter Mensch“. Auch damit ließe sich eine Verbindung zum Herbstschmüerel herstellen.

In dieses Umfeld passt auch ein für Mädchen nicht gerade erfreuliches Brauchtum, das weit verbreitet war und van Gennep nach Pfleger¹¹³ beschreibt: „Die Mädchen aus den Bauerndörfern oder den Fabriken, die zum ersten Mal zur Weinlese kamen, mußten sich einem alten Brauch zufolge einer Art Taufe unterwerfen, die Herbsteinreiben genannt wurde. Sie bestand darin, daß ihr die Jungs das Gesicht mit einer Mischung aus ausgepreßten Weinbeeren und Schmutz einrieben, andere sagen mit Lehm oder ebenso mit *Dintebeerle* (Ligustrum). In Westhoffen (Nieder-Rhein, Kanton von Wasselonne) pflanzte man ausdrücklich für diesen Zweck in jedem Weinberg einen Rebstock mit roten Trauben, der *Färwer* genannt wurde.“¹¹⁴

Auch Karl Kleebergers Notiz über den „Mosterkolben“ bezieht sich nicht wie Seebach meint¹¹⁵ auf den „Narrenstab“, vielmehr auf den Mosterkolben in einem Verständnis als Teil der „verkehrten Welt“. Der manns hohe Holzstößel zum Zerquetschen der Trauben am Weinberg erfuhr nach Kleeberger beim Winzerzug eine besondere Wertschätzung: „War nun der Herbst beendet, dann gab es einen Winzerzug durch das Dorf, wie ihn die neueste Zeit ja wieder fröhlich aufleben läßt. Alle Gerätschaften zur Weinbereitung wurden mitgeführt. Mit Bändern und Lappen grellfarbig und schreiend aufgeputzt, wurde der Mosterkolben vorausgetragen. Er galt förmlich als eine Person und gewann das Aussehen eines Popanzes ... Hat jemand seine Kleider verkehrt an (ääbsch) oder schiefsitzend oder sind sie unpassend in Schnitt und Farbe oder zuviel verschnörkelt, so sagt man noch heutigen Tages: ‚Der hat sich geputzt wie ein Mosterkolben‘. Dabei läuft freilich noch der andere Sinn mitunter, daß er zugleich steif, unbeholfen und linkisch in seinem Benehmen ist. Damit unterscheidet er sich vom Geck und vom Hanswurst.“¹¹⁶

Die Herkunft des Bacchus

Vergleicht man Ringels Bacchusgestalt und die bildhaften Darstellungen des Bacchus (Bacches, Bachele) mit diesen Elementen, denen allen die Darstellung der „verkehrten Welt“ eigen ist, mit dem Schwärzen und Färben der Gesichter, einer drastischen Komik der Erscheinungen und des Verhaltens, muss einleuchten, dass Herbstschmüerel/Herbstschmudl und Bacchus ursprünglich zwei Welten darstellen. Der Bachuszug ist keine Erinnerung

an antike Bacchusverehrung und antike Winzerumzüge in Griechenland und Rom, wie die „ältere“ Volkskunde annehmen wollte. Vielmehr ist er eine „zivilisierte“ Antwort auf die in bestimmten Zeiten als bedrohlich-unheimlich oder auch nur als zu ungeschlecht-bäuerlich empfundenen Herbstumzüge mit dem Herbstschmüerel und seinen karnevalistischen Zeichen der „verkehrten Welt“.

Vorbild für den Bacchuszug waren wohl neben den herkömmlichen geistlichen Inszenierungen von Spielen die bei vielerlei Anlässen (Hochzeit, Jubiläen usw.) organisierten Festzüge des Adels. Die Renaissance- und Barockzeit waren ja allgemeine Hochzeiten festlicher Inszenierungen, die nicht selten auf antikes Personal (mit Vorliebe Herkules, Ceres, Pomona, Bacchus usw.) zurückgriffen. Bassermann-Jordan¹¹⁷ beschreibt ähnliches auf den Herbst bezogen mit einer Quelle aus dem Jahre 1755 „Heutigen Tages lassen es diejenigen, die es zu bezahlen haben, an mancherley Lustbarkeiten und Vergnügungen bey ihren Weinlesen im geringsten nicht fehlen. Wie ich nun für unnötig halte solcher wie sie unter Privatpersonen eingeführet, Erwähnung zu tun, maaßen man sich dieselben und auch die häufig mit dabey unterlaufenden Mißbräuche gar leicht vorstellen kann ...“¹¹⁸ Im Klartext heißt dies, dass der Autor (von Rohr) vielleicht noch den Standespersonen derartige Feste zubilligte, den „Privatpersonen“ jedoch weniger, weil diese Feste wohl mit sexuellen Freiheiten, Anzüglichkeiten und Übergriffen (s.o.) verbunden waren. Von der Stimmung her hatten die Herbstabschlussfeste immer einen bacchantischen Anstrich der Freude, des Jubels und der Lust. Die Götter der Fruchtbarkeit spielten bei den Adelsumzügen eine besondere Rolle. Das beweisen aus naheliegenden Gründen die aufwendigen Festumzüge zu Hochzeiten und Taufen, die in erster Linie dem Erhalt einer hochadligen Familie dienten. Sie beschworen in entsprechenden Bildern aus politischer Raison die erwünschte Fruchtbarkeit der auf Reproduktion angewiesenen Dynastien. Einen Bildbeweis liefert Matthias Merians Grafik des Festzugs anlässlich der Taufe des Sohnes von Herzog Johann Friedrich zu Württemberg im März 1616.¹¹⁹ Auch zum Empfang der englischen Gemahlin des Kurfürsten Friedrich V. fanden im Sommer 1613 mythologische Maskeraden und Festzüge zum Vergnügen von Adel und Bürgern mit einem Bacchus statt. Neben Pallas Athene, Juno, Merkur und Neptun folgte Bacchus dem Argonautenschiff „mit Weinlaub und Trauben im Haar, einen gefüllten Weinpokal schwenkend.“¹²⁰

Bacchus in Adels- und Bürgerkreisen

Im 16. Jahrhundert explodierte die Antikenrezeption in der bildenden Kunst (Holzschnitt, Radierung, Gemälde und Plastik).¹²¹ (Abb. 14) Der gesamte griechische Götterhimmel, einzelne Göttinnen und Götter, Erzählungen und Geschichten aus der Antike waren immer wieder Themen bildlicher Darstellung. Es ist sehr wahrscheinlich, dass in den Weingegenden, die nicht zu den ärmsten Landstrichen gehörten, derartige Bilder allgemein bekannt waren. Sie stellen Bacchus in allegorische Zusammenhänge. Die Hauptgestalt der Antikenrezeption des Adels war Herkules. Man kann jedoch feststellen, dass Bacchus derjenige Gott ist, mit dem sich die bürgerliche Kultur seit der Renaissance unter allegorischem Vorzeichen besonders intensiv identifizierte. Das hängt einerseits mit dem allgegenwärtigen (in Deutschland sprichwörtlich unmäßigen) Weingenuss unter den beiden Vorzeichen des positiven mäßigen Weingenusses und des negativen Lasters



Abb. 14 Bacchus auf dem Weinfass. Holzschnitt von Jost Amman (1539–1591)

der Trunksucht und andererseits mit seiner Funktion als Fruchtbarkeitsgott zusammen. (Abb. 15) Ein Beispiel für die Vertrautheit der Bevölkerung mit dem Bacchusbild und seiner tragenden Symbolik zeigt ein Schreiben des Kuseler Pfarrkonvents von 1560 an den Amtmann zu Lichtenberg. Der Konvent teilte mit, dass das durch Herzog Wolfgang ausgesprochene Verbot der „Fastnachtsspiel, Tänze, Mummereien, Lohnausheischen“ noch nicht in allen Pfarreien bekannt sei. Der Konvent beehrte deshalb, „daß E.E. ernstlich wolle daran sein, das solche Teufelsspiel Bachi, des großen abgotts dieser Welt, auch bei ihnen verboten werde.“¹²² Der puritanisch eingestellte Pfarrkonvent ist allem Fastnachtsspiel, Tänzten, Mummereien und Heischereien aus religiöser Überzeugung zutiefst abgeneigt. Wenn nun diese, von den einfachen Menschen geliebten Lustbarkeiten und



Abb. 15 Jugenderlicher Bacchus mit Musikanten. Holzschnitt (um 1680) von Andreas Scheits (um 1655–1735)



Abb. 16 Bacchus wird von einem Winzer und einem Satyr angebetet. Holzschnitt aus Jost Ammans Spielkartenbuch (Nürnberg 1588)

die überlieferten Brauchhandlungen unter dem Oberbegriff als „Teufelspiel des Bacchus“ abgelehnt werden, ist das kennzeichnend für die Popularität des Weingotts. (Abb. 16)

Derartige Abstinenz galt selbstverständlich für den Adel nicht. Bacchus wurde nicht nur durch die Festlichkeiten des Adels gehuldigt. Er war auch die herausgehobene Symbolfigur allen fröhlichen Treibens. Das unterstreicht die Figur des überlebensgroßen auf einem Fass reitenden Bacchus, die die geschnitzte Frontseite des zweiten großen Heidelberger Fasses krönte.¹²³ Es ist die Stelle, wo auf dem ersten Heidelberger Fass von 1589–1591, wie es 1608 Heinrich von Haestens konterfeite¹²⁴, der Pfälzer Löwe mit einem Wappenschild saß.¹²⁵ Diese Änderung der Dekoration des welt-

berühmten Heidelberger Fasses ist nur mit der außerordentlichen Popularität des Bacchusmotivs erklärbar. Es wird durch den hohen Bekanntheitsgrad allerorten, zumal diese Abbildung aus vielen Stichen allgemein bekannt war, auch eine Breitenwirkung in der gesamten Kurpfalz gezeigt haben.

Der Bacchus von Vevey

Die Bedeutung der Gestalt des Bacchus für den Winzerberuf, dessen Selbstverständnis, seine Selbstdarstellung und die Entwicklung eines lange tradierten Brauchtums zeigt ein Beispiel aus der Schweiz. Die Gestaltung des großen Winzerumzugs der Winzerbruderschaft von Vevey im Waadtland (Genfer See) dokumentiert die außerordentliche Beliebtheit von Bacchus als Symbolgestalt für den Weinbau schlechthin. Als die seit dem 13. oder 14. Jahrhundert bestehende Bruderschaft der Winzer daranging, gegen Ende des 17. Jahrhunderts und zu Beginn des 18. Jahrhunderts den traditionellen Umzug (parade) der Winzer zu einem größeren und bunteren Festzug umzugestalten, marschierten neben den Winzern mit ihren Werkzeugen auch junge Leute, die die „Marmousets“ (Knirpse) genannten Attribute der Genossenschaft trugen. Diese bestanden im Wesentlichen aus



Abb. 17 Die Verkörperung des jugendlichen Bacchus als Fassreiter beim Winzerfestzug in Vevey 1791

kleinen Statuetten aus bemaltem Holz oder Gips, die auf Stangen befestigt waren. Sie verkörperten den Heiligen Urban, einen Bacchus, eine Gestalt der Charité, der Mildtätigkeit, einen Bären usw. Diese Figuren sind im Museum Jenisch (salles du Vieux Vevey) aufbewahrt.¹²⁶ Nach Apothéloz wurde am 7. Juli 1730 im Festzug erstmals Bacchus als Verkörperung des Herbstes dargestellt: „Deux d’entre eux portaient tout au long de la Parade un jeune garçon trônant sur un tonneau pour figurer Bacchus, le dieu romain de la vigne.“¹²⁷ Das Fest entwickelte sich zu einer aufwendigen theatralischen „Célébration des Quatre Saisons“, zu einer Feier der vier Jahreszeiten, wobei der Herbst von Bacchus repräsentiert wurde. Seit diesem Zeitpunkt vergrößerte sich dann bei dem in gewissen Zeitabständen durchgeführten Ereignis die Personage durch die Einführung einer Ceres, der Göttin der Fruchtbarkeit und des Getreides, der Arche Noah, der Träger der Weintraube von Canaan, von Gruppen von Faunen und Bacchanten sowie 1783 des trunkenen Silens. 1730 wurde nach Nicollier „der Gott des Weines durch einen gebräunten Jüngling dargestellt“.¹²⁸ Man darf annehmen, dass die Einführung des Bacchus, wenn schon nicht direkt vom Brauchtum der Gegenden am Rhein angeregt, ein seit dem 15./16. Jahrhundert allgemeines Symbolbewusstsein verkörperte, das mehr oder weniger alle mitteleuropäischen Weinbaugebiete umfasste. Kennzeichnend für die Gestalt in Vevey ist, dass dieser Bacchus von Anfang an nichts mit fast-



Abb. 18 Der jugendliche Bacchus als Fassreiter beim Winzerfestzug in Vevey 1797

nachtlichem Treiben der älteren Herbstschmüerel-Tradition zu tun hatte. Die erste bildliche Darstellung des Festes erschien im „Messenger boiteux“ (Hinkenden Boten) 1778. (Abb. 17) Vorbild für die spätere Gestaltung des Festes war die Darstellung des gesamten Festzugs vom Jahre 1791 und 1797. Zunächst trugen zwei Träger auf zwei jeweils auf den Achseln aufliegenden Stangen das Fässchen mit dem Bacchusknaben. 1797 wurden die Träger von zwei Helfern unterstützt, die auf beiden Seiten des Fässchens zugriffen. (Abb. 18)

Eine Variation dieses Brauchs, allerdings ohne die Bezeichnung Bacchus (was aber eine auf diesen bezogenen Ursprung der Handlung nicht ausschließt), begegnet uns in der Mitte des 19. Jahrhunderts in den „Montagne de Reims“ in Ludes (Marne). Von dort wird berichtet: „Wenn die Weinlese beendet war, versammelte man sich zu einer Prozession. Am Kopf der Prozession trug man einen jungen Knaben auf der Spitze einer Doppelleiter. Jeder Weinlesearbeiter hielt einen alten Besen, in dessen Mitte eine brennende Kerze steckte. Wenn der Zug den Kirchplatz erreichte, machte man mit all diesen Besen ein Freudenfeuer.“¹²⁹ Einen Knaben bei einem Winzerzug herumzutragen, ergäbe wohl keinen Sinn, wenn man nicht an Bacchus dächte.

Weitere bildhafte Beispiele für die Popularität des Weingottes sind der Kupferstich Jan Saenredams „Sine Bacchus et Ceres friget Venus“¹³⁰ und



Abb. 19 Die Mäßigkeit zerschlägt ein Weinglas des Gottes Bacchus. Illustration aus dem Politischen Schatzkästlein (Thesaurus Philo-Politicus) von Daniel Meisner und Eberhard Kieser (1625–1631)

„L'Automne“ (der Herbst) aus den Jahreszeitenblättern von Nicolas Lancret.¹³¹ Auf dem Blatt spielt eine höfische Gesellschaft „ländliches Fest“ (Schäferspiel, wohl nach dem Vorbild der Kythera-Gemälde von Watteau). Dazu heißt es: „Enrichi des Trésors de Baccus et Pomône / Ces Bergers à leur gré satisfont leur désirs, / Et dans ce Bois charmant goutent tous les plaisirs / Que procure aux Humains la récolte d'Automne.“ (Beschenkt mit den Schätzen des Bacchus und der Pomona befriedigen diese Schäfer ganz nach ihrem Geschmack ihre Wünsche und genießen in diesem bezaubernden Wald alle die Freuden, die die Ernte des Herbstes den Menschen bringt.) Bacchus war als Weingott sprichwörtlich in einer Zeit, die wie keine sonst, das Leben in Allegorien verdeutlichte, die viele Menschen zu lesen wussten. Bedenkt man die reiche Städtেকultur des Rheinlands in diesen Zeiten, muss man davon ausgehen, dass viele der wohlhabenderen Grundbesitzer mit ihren Familien über den Bildungsstand und das Geld verfügten, durch die eine bürgerliche Antikenrezeption plausibel ist. Über den Nachahmungstrieb werden wohl auch die weniger reichen und nicht gebildeten Weinbergsbesitzer sich schnell mit dem Brauch, Bacchus auftreten zu lassen, angefreundet haben.

Mehr als ein Dutzend Emblemata finden sich von Bacchus und seinem Gefolge in dem Sammelwerk von Henkel und Schöne.¹³² Neben den Appellen zur Mäßigung, die darin ausgedrückt werden, ist Bacchus mehr-



Abb. 20 Warnung vor dem möglichen Verderben, das der Wein und die Liebe anrichten. Illustration aus dem Politischen Schatzkästlein (Thesaurus Philo-Politicus) von Daniel Meisner und Eberhard Kieser (1625–1631)

heitlich positiv gesehen: „Bacchus hebt den Geist empor, richtet den Sinn auf die Höhe und trägt ihn wie auf den Schwingen des Pegasus dahin.“¹³³ Das Bild des „üppigen“ Bacchus wird als „Vater Bacchus“ beschworen: „geschmückt mit Rebenkränzen, dem ein duftendes Haarband das gewaltige Haupt umschlingt, dessen Schläfe die Binde von Lindenbast umgibt, dem der Falernerwein die Wangen rot färbt, dem der Leib mit dem schweren Schmeerbauch überquellend herabhängt, der du mit Recht der Freuden spender heißt.“¹³⁴ In den emblematischen Szenen auf den Städtebildern von Meisner-Kiesers „Politischem Schatzkästlein“¹³⁵ ist bei vier von sechs Bacchusszenen, dem Stil des gesamten Werks verpflichtet, der mahnend erhobene Zeigefinger das Kennzeichen der Aussage. (Abb. 19) Das Übermaß des Weins und seine Verführungskraft werden beschworen, was ja aber auch das Anliegen der Emblematik sein soll – wie z.B. „Der süsse Wein und Veneris (Venus) spiel / verderben junge Gesellen viel / Darumb wiltu versichert sein / So meyd die Lieb, die Nacht und Wein“¹³⁶ (Abb. 20)

Im Gegensatz zu einem etwas zwiespältigen Symbol des Weingenußes, das zwischen Völlerei und Mäßigung schwankte und im 16. und 17. Jahrhundert in voller Blüte stand, veränderte sich die literarische Rezeption der Antike und die daraus erfolgende Bacchusverehrung hochgebildeter Kreise. Diese beherrschten Griechisch und kannten die vielschichtige Mythologie des Weingottes. Zu erinnern ist dabei beispielsweise an Friedrich Hölderlin und Friedrich Schiller. Für diese literarische Sonderentwicklung mögen die drei Gedichte des pfälzischen Maler-Poeten Friedrich Müller (Maler Müller), 1749–1825, die im zweiten Buch der Gedichte publiziert wurden, stehen. Es sind die Titel „Gesang auf die Geburt des Bacchus“, „Amor und Bacchus“ und „Dithyrambe“: „Bache, Bache, Bache, Bache! / Vater Evan, Vater Jache, / Freudenmehrer, faß ich dich? / Freudenmehrer, zwingst du mich? / Schlag den Jubelthyrnos nieder, / Daß der rauhe Fels ertönt, / Jauchze volle Taumellieder, / Daß der Kithäreon dröhnt. // Jache, Jache, Jache, Jache! / Vater Evan, Vater Bache! / Helfer, reich’ den starken Arm! / Ueber mir Centauernschwarm! / Pferdbeschwänzte Mädchen springen, / Drängen fester mich in Schluß! / Sieh die Satyrn mich umringen / Mit behaartem Ziegenfuß“ (Ausschnitt).¹³⁷

Bacchus war also in der gesamten Bandbreite seiner allegorischen Erscheinungsformen seit dem 16. Jahrhundert in Deutschland allgegenwärtig, und es bot sich selbstverständlich an, ihn als Figur eines positiv gestimmten Herbstbrauchs für Jahrhunderte auftreten zu lassen, zumal festliche Züge zum Ernteabschluss gewiss seit langem üblich waren. Diese „Innovation“ konnte auch durch einen Zufall oder eine Laune initiiert sein, die schnell Gefallen fand und um sich griff, nachdem die Winzer seit alters her mit Fässern, Fassreitern und dem Weingenuß vertraut waren. Wie die in jüngster Zeit neu aus entfernten Gegenden eingeführten und

schnell heimisch gewordenen Bräuche in der Südpfalz (z. B. Osterbrunnen, Bruder-Konrad-Ritt, Weihnachtsbrunnen usw.), unabhängig von ihrer brauchtümlichen Relevanz und Gültigkeit im Sinne der traditionellen Volkskunde, beweisen, erobern sich sympathische Bräuche schnell ihre Gemeinde und werden bald als eigenes Brauchtum behandelt. Ähnlich mag es mit dem Bacchus bei der Herbstabschlussfahrt gewesen sein. Dass die überschwängliche Stimmung der Beteiligten ein solches Brauchtum geradezu erforderlich machte, ist leicht denkbar, vor allem wenn man dem älteren Treiben des Herbstschmüerel möglicherweise aus moralischen und ästhetischen Gründen abgeneigt war. Ein Beispiel für einen solchen ähnlichen Paradigmenwechsel finden wir auch in der Geschichte des Karnevals. Dort ersetzte Anfang des 19. Jahrhunderts Prinz Karneval als strahlender Held im städtischen Fastnachtstreiben den „alten rohen Hans-Wurst“¹³⁸

Bacchus als Bild des Herbstes an sich

Es versteht sich von selbst, dass das Bild von Bacchus bei denen, die selbst den Wein anbauen und herstellen, nicht negativ belastet war und ist, zumal sich im Laufe der Zeit aus dem antiken Weingott und der meist literarisch gesehenen Allegorie des Weintrinkens ein neues Bild herauskristallisierte: die Personifizierung der freudebringenden Jahreszeit des Herbstes. In vielen Programmen barocker Plastik, sei es in Wien-Schönbrunn, München, Bruchsal, Schwetzingen oder Ludwigsburg ist der sehr ansehnliche jugendliche und nicht mehr schmeerbäuchige Bacchus der Inbegriff der sich schenkenden Natur des Herbstes.¹³⁹ Bacchus als Inbegriff des Herbstes war in diesem Sinne im 18. und bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts eine Identifikationsgestalt, durch die eine des Lesens mächtige Gesellschaft ihre Erntefreude im Geist der europäischen Hochkultur zum Ausdruck brachte – also das genaue Gegenteil des Herbstschmüerel. Dies beweist überzeugend das Titelblatt des Christoph Schorers Kalender von 1556.¹⁴⁰ (Abb. 21) Bacchus in seiner durch die Antike überlieferten Gestalt (Bacchus ist jung, weitgehend nackt, wohlgenährt, weinlaubbekrönt, mit großer Weintraube und Trinkglas ausgestattet) ist der Herbst. Dies bestätigt auch die rechte Randleiste der Karte mit der Darstellung der damals bekannten Erdteile Johan Blaeus „Le grand atlas ou cosmographie blaviane“ (Amsterdam 1662). Die Randleisten zeigen die vier Elemente, die sieben Planeten, die sieben Weltwunder der Antike und die vier Jahreszeiten. Im Kreis der Jahreszeitendarstellungen wird der Herbst von einem jugendlichen weinlaubbekröntem und traubentragendem Bacchus verkörpert.¹⁴¹ Diese Auffassung bestätigt ebenso die Bacchusstatue im Schwetzingener Schlossgarten. Bacchus ist ein kraftstrotzender Jüngling mit einem Kranz aus



Abb. 21 Bacchus als Verkörperung der Jahreszeit Herbst neben Frühling, Sommer und Winter. Titel-Holzchnitt von Christoph Schorers „Absonderlichem Schreib=Calender“ von 1665

Weinblättern und Trauben im Haar. In den Händen hält er ein Füllhorn, aus dem zahlreiche Früchte des Herbstes quellen.¹⁴²

In zahlreichen Ansichten von Bacchus ist er ein Fassreiter, er thront auf einem Fass im Reitersitz. Das Fass ist Bacchus' Attribut in seinen Darstellungen seit der Renaissance. Es ist bezeichnend für die Vertrautheit des Volkes mit dieser ikonographischen Erscheinungsform von Bacchus, der auf dem Fass sitzt, dass Bacchus als Bezeichnung für Fassreiter auch dann diente, wenn gar kein Bacchus dargestellt war. So wurde ein als „Abzeichen einer Trink- oder Zunftstube“ dienender Fassreiter, eine geschnitzte Holzfigur aus dem 18. Jahrhundert in Husarenuniform aus Ensisheim (Elsass), „Bocches“ genannt. Immerhin trug er in der Rechten eine Flasche und ein Weinglas in der Linken.¹⁴³ Es ist anzunehmen, dass sich die im gesamten Ober- und Mittelrhein vorkommenden Bacchuszüge zum Herbstende im 16. / 17. Jahrhundert als Reflex auf Renaissance-Allegorien und die barocke Bilder- und Sinnenlust im brauchtümlichen Leben des mitteleuropäischen Weinbaus niedergeschlagen haben. Im Gegensatz zur Funktion des Herbstschmüerel, als Figur der Übergangsriten der Repräsentant der „verkehrten Welt“, war damit bildhaft eine Art profane Verehrung und

Verherrlichung der frucht- und freudespendenden Jahreszeit Herbst beabsichtigt. Das gab dem ausgelassenen Treiben der Herbstabschlussfeier eine neue symbolträchtige Richtung, wie sie vom Weißenburger Dichter Ringel am eindeutigsten festgehalten wurde.

Diese Sichtweise des freundlichen Herbstgottes ist auch in Franz Weiss' Herbst-Gedicht in seiner Pfalzbeschreibung „Das Haardtgebirge“ zu finden und unterstreicht die Tatsache, dass Bacchus in allen Kreisen der Bevölkerung als Personifizierung des Herbstes verstanden wurde. Bei Weiss heißt es über die Weinlese:

„Rüstig regen die Hände sich, fördernd des Tages Werk,
Bis die Sonne sich senket und längere Schatten wirft.
Feuer lodern nun auf, zu erhöhen die laute Lust,
Werbend glühenden Schein in die grauliche Dämmerung.
Dankbar opfern die Frohen dem lächelnden Gott des Weins,
Der den sehnlichen Wünschen in Fülle Gewährung gab.
Wilder brauset der Jubel hinaus in die Abendluft,
Knatternd rollt durch die Buchten der Berge der Schüsse Knall,
Und im rauschenden Taumel verliert sich die Fröhlichkeit,
Heim zieht dann die jauchzende Schar in der Sterne Schein,
Froh des kommenden Tags, der erneuerte Lust verspricht.“¹⁴⁴

Der Bacchus des Herbstschlusses ist also nicht ein als antiker Weingott verkleideter Mensch, kostümiert nach dem antiken Vorbild aus dem Fundus des gebildeten Gutsbesitzers, sondern eine ganz allgemein gültige und für die Allgemeinheit den Herbst symbolisierende Gestalt in unterschiedlicher, wohl meist bescheidener Ausstaffierung mit einigen wenigen unverkennbaren Attributen des Weingotts (mit Weinlaubkranz im Haar oder um den Hut, mit dem bändergeschmückten Schlapphut wie bei Serr, mit Weinglas und/oder Weinflasche sowie dem geschmückten Mosterkolben als profanem Thyrsosstab). Bei dieser Funktion des Bacchus ist es nicht von Belang, ob alle Teilnehmer eines solchen Bacchuszuges irgendwelche bildungsorientierte Bezüge zur Antike oder zum konkreten Bild des antiken Weingotts hatten. Es ist also ein in herkömmlicher Weise (kein Kostüm!) gekleideter mit Rebenlaub und bunten Bändern geschmückter junger Mann, der auf der Mostlotte sitzt (wie es das Bild von Serr zeigt) oder (wenn es diese nicht mehr gibt, weil am Weinberg nicht mehr gemostet wird) vor den Bütteln auf dem mit Grün, Blumen, Trauben und Weinlaub geschmückten letzten Herbstwagen steht, wie auf dem Bild von Lix.

Nachrichten über einen „Bacchuskult“ verzeichnet van Gennep für Frankreich auch im Zusammenhang mit dem Keltern. Wichtig ist dieser Hinweis auf eine „Merkwürdigkeit der Provinz“ (aus dem Seinegebiet um Paris), weil zwei Texte das hohe Alter dieser Bräuche bezeugen und auf die Bedeutung einer europaweiten Verbreitung bestimmter Bacchusbilder hin-

weisen. Die erste Quelle stammt von 1703. Demnach ist der darin beschriebene Bacchuskult im Zusammenhang mit der Weinlese mit Sicherheit im davorliegenden Jahrhundert anzusiedeln. Der Text von 1703 lautet: „In einigen Kantons stellt man in den Kelterhäusern eine kleine Statue des Bacchus, der auf einem Faß reitet, auf einen kleinen Tisch. Alle, die das Kelterhaus betreten, sind ihr Achtung schuldig, zudem sind sie verpflichtet, ihm am Tag des Heiligen Denis durch Kniefall zu huldigen. Wer dieses unterließ, wurde dazu verurteilt, daß man ihm eine bestimmte Anzahl von Schlägen mit einer Holzschaufel auf sein Hinterteil verabreichte. Diese Holzschaufel nannte man aus diesem Grund „Ramon du Baccanat“ (Ramon wohl im Sinne von Reinigungsgerät). Diese Bestrafung wurde kraft eines Richterspruchs von sieben Winzern durchgeführt, der vom ältesten verkündet wurde und gegen den kein Widerspruch zulässig war. Aber der Delinquent konnte sich einen Rechtsbeistand in der gleichen Art wie bei der Militärgerichtsbarkeit auswählen.“¹⁴⁵ Einige Zeit später, 1730, beschrieb der gleiche Autor auf der Suche nach dem Brauch, dass die Zeremonie noch andauere und die Leute all die Jahre hindurch ihren Spaß im Monat Oktober hatten. Mit dem Unterschied, dass sie fast nichts mehr von Bacchus wussten. Und anstatt dass man die kleine Statue auf einen Tisch stellte, der im Kelterhaus hinderlich sein könnte, befestigte man ihn an der Spitze der Kelterspindel. Anstelle des Exekutionsmittels Schippe wurde jetzt ein Kehrbesen verwendet. Die verschiedenen Utensilien des Brauchs erhielten spezielle Bezeichnungen, aber das Kelterhaus war das Haus des Bacchus (Maison Bacchique), in dem bei Strafe die internen Bezeichnungen für die Geräte zu benutzen waren.¹⁴⁶ Während der Autor von 1703/1730 diesen Brauch als einen Überrest des antiken Bacchuskults ansah, versucht van Gennep unseres Erachtens völlig abwegig dieses Brauchtum aus der spätmittelalterlichen und Renaissance-Bezeichnung „bacul“ im Sinne von „coups sur le cul, baculer, de battre le cul“, Schläge auf das Hinterteil, abzuleiten, obwohl man doch die Symbolfigur des Fassreiters Bacchus und die mit diesem verbundenen Handlungen nicht übersehen kann. Bestätigt sieht er sich darin, dass ein späterer schriftlicher Hinweis von 1750 von der „cérémonie du Baccara“ spricht. Van Gennep verband damit ganz allgemein Hinweise, die mit verschiedenen Begriffen und Ehrbezeugungen in den Kelterhäusern verbunden waren, Bräuche, von denen einige aus dem Heidentum überliefert seien.¹⁴⁷ Van Gennep übersieht dabei zwei Fakten: erstens handelt es sich durch die Verwendung einer Bacchusfigur (Fassreiter) eindeutig um einen Bacchusbrauch, auch wenn seine Entstehung nichts mit antiken Bräuchen und Vorstellungen zu tun hat, sondern mit der Bacchusrezeption der Renaissance; zweitens ist der Bericht von 1750 aus der Feder eines Priesters (abbé Lebeuf), der offensichtlich den Namensbezug nicht mehr kannte und ein verballhorntes „Baccara“ niederschrieb. Andererseits hätte er als katholischer Priester kaum Sympathie für Bacchus

haben können und nur mit Abscheu die Vermutung geäußert, dass der Brauch aus dem Heidentum komme.

Möglicherweise besteht für diese Funktion des Bacchus auf der Spindel auch in der Pfalz eine Parallele. Bei der alten Holzkelter, die mit dem Kelterbaum abgedrückt wurde, gab es als Eisenteil nur die Spindel und das darauf gesetzte Drehwerk. Um zu verhindern, dass der vorgezogene Drehteil zurücklaufen konnte, gab es einen großen Eisenkeil mit einem runden Kopf (als Griff), der sich beim Drehen selbst aus der Sperre hob, um beim Weiterdrehen in das jeweils nächste Loch der unteren feststehenden Scheibe zu fallen. Diesen durchaus als Figur zu definierenden Keil nannten wir in den vierziger und fünfziger Jahren den „Bajaß“, eine Bezeichnung, die in früheren Zeiten auch für den Bacchus gebraucht wurde.

Bacchusbrauchtum in Bilddokumenten

Die Frage, wie das Bacchusbrauchtum, von dem in der Vergangenheit so undeutlich geschrieben wurde, konkret aussah, lässt sich mit Hilfe der Bildenden Kunst auflösen.¹⁴⁸ Zunächst muss man feststellen, dass die Pfalz in Heinrich Jakob Fried (1802–1870) aus Landau-Queichheim, in Johann Jakob Serr (1807–1880) aus Rhodt und in August Becker, dem Illustrator von „Pfalz und Pfälzer“, Künstler besitzt, die sich mit der Weinlese beschäftigten. Man muss auch das Bild „Retour des Vendageurs“ des Elsäsers Frédéric Théodore Lix“, das einen Bacchuszug zeigt und sich im Museum von Colmar befindet, als Dokument des gleichen Brauchtums heranziehen.¹⁴⁹

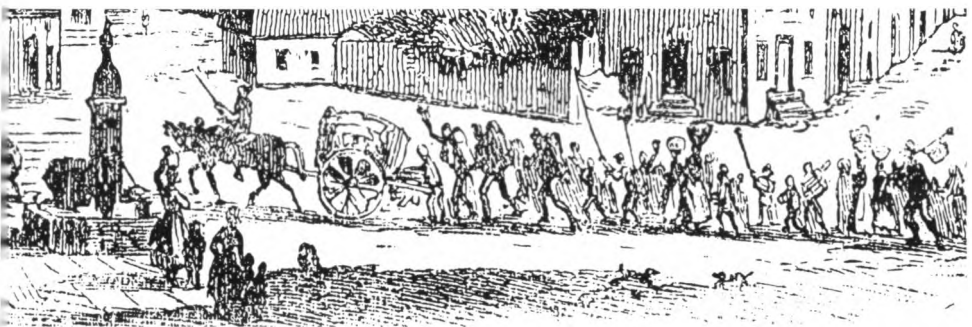


Abb. 22 Heimkehr von der Weinlese. Winzerzug in der Ortsmitte von Klingenstein.
Aus August Becker, Pfalz und Pfälzer

Auch die Darstellung des Holzschnitts „Innere Ansicht von Klingenstein“ in August Beckers „Pfalz und Pfälzer“¹⁵⁰ zeigt einen Winzerzug. (Abb. 22) Die bescheidene Illustration ist nicht nach 1850 zu datieren. Man erkennt einen Zug fröhlicher, jubelnder Menschen, die die Arme hochwerfen. Einer schwingt eine Fahne. Hottenknechte und Frauen, die ihre Ernte-Utensilien auf dem Kopf tragen, sind erkennbar. An der Spitze fährt ein einachsiger Karren mit einer Mostlotte. Der Fuhrmann sitzt auf dem Pferd. (Möglicherweise ist es hier der Fuhrmann, der den Bacchus spielt.) Die Heimkehrenden winken einigen Frauen am Dorfbrunnen zu, die stehenblieben, um dem Treiben zuzusehen.

Heinrich Jakob Fried, als Maler und Dichter eine etwas schwierige Künstlerpersönlichkeit, die nicht zu den bedeutenden Meistern ihrer Zeit zählte, fand schließlich als Konservator des Münchener Kunstvereins eine seine Familie absichernde Lebensstellung. Der Broterwerb entfremdete ihn allerdings der praktischen Malerei.¹⁵¹ Obwohl sein Werk eher schmal zu sein scheint und noch nicht endgültig erschlossen wurde, ist er als Maler von Originalität und Qualität bisher unterschätzt worden. Seine wesentliche Bedeutung liegt darin, dass er, ein heimatbegeisterter Pfälzwanderer, Bewunderer, Zeichner und Maler der pfälzischen Burgen, die klassische Genremalerei mit einer geographisch stimmigen Landschaftsmalerei verband. Damit ist er für die Pfalz eine einzigartige Persönlichkeit, die den Betrachter seiner Bilder zwingt, gesellschaftliche Situationen als vorgebliche Augenblickssujets mit der grandiosen Kulisse der romantischen Landschaft und den darin verstreuten Überresten der Vergangenheit zu vereinen.

Die Landschaft ist nicht nur die Bühne gesellschaftlicher Auftritte, sondern vermittelt auch den Eindruck eines tiefen Naturverständnisses und betonter, im weitesten Sinne romantischer Naturliebe. Fried will offensichtlich ein profundes Natur- und Geschichtsverständnis zusammenwirken lassen. In vielen seiner Bilder sind gesellschaftliche Genreszenen des bürgerlichen Natur- und Kunstgenusses sichtbar – aber auch soziale Elemente, die die Abhängigkeit vor allem der armen Menschen von der Natur, besonders vom Wald, bezeugen.

In seinen drei Weinlesebildern (zwei Lithographien und ein Ölgemälde) gestaltete er den Herbst und das Herbstfest als einen Ort gesellschaftlicher Begegnung arbeitender bäuerlicher Gruppen mit städtischen Bürgern.

Bild 1 (Lithographie) zeigt eine Weinlese östlich der Burgruine von Landeck. (Abb. 23) Zahlreiche Personen sind versammelt. Das gemosterte Lesegut wird in Bünnen gelagert oder in die Mostlotte geleert. Gemostert wird in der Hütte. Wenn die auf einem hochrädigen einachsigen Karren mit der Runge festgezurte Mostlotte voll ist, wird sie zum Kelterhaus gefahren. In der Zwischenzeit wird die Maische in die vor dem Weinberg abgestellten Bünnen geleert und schließlich die Prozedur des Ladens und



69 Abb. 23 Weinlese bei der Burg Landeck bei Klingmünster. Lithographie von Heinrich Jakob Fried (1802–1870)

Heimfahrens wiederholt. Bäuerinnen bieten einer als Ausflügler vorbeikommenden Bürgerfamilie Trauben an.

Bild 2 dokumentiert die Weinlese bei Rhodt. (Abb. 24) Vor dem Haardtgebirge und dem Ort sind in einem weiten Wingert eine große Anzahl Menschen beim Herbstfest. Im Vordergrund bewegen sich zwei Gruppen. Links Herren und Damen in betont städtischer Kleidung, die man wohl wegen der auffälligen Frisuren extravagant nennen darf. Die Kleider der Damen und ihre Frisuren wirken salonmäßig. Die mit Blechtrommeln spielenden Kinder sind ebenso wie herumspringende Hunde Teil dieser Gesellschaft. Sie nimmt die Arbeit der Herbstlissler als modischen Zeitvertreib wahr. Der Maler versteht dies offensichtlich als versteckte Kritik an einer etwas verlogenen modischen „Rückkehr zur Natur“. Man hält sich ja auch von der Bauerngruppe fern, die unweit von dieser städtischen Gruppe sich im Gegensatz zu den „steifen“ Herrschaften beschwingt und voller Bewegung zeigt. Eine männliche Zentralfigur tanzt, dass der Kittel fliegt, sie hat in der Rechten ein Glas erhoben. Ein schwarzer Spitz tanzt vor ihr auf den Hinterbeinen mit. Auch die eingebundenen Kinder, alle mit unterschiedlichen Tätigkeiten befasst, nehmen am Geschehen teil, während einem Mädchen mit hochgeschürztem Rock von einem Herrn das hingehaltene Glas vollgeschenkt wird. Es verfolgt dabei wohl belustigt mit den Augen den überschwänglichen Tänzer. Im Zentrum einer Gruppe rechts davon steht ein Hottenträger, der gerade in seiner am Boden stehenden Hotte mit dem Mosterkolben mostert. Mehr Aufmerksamkeit als seiner Arbeit widmet er allerdings einer nebenstehenden weiblichen Person, die ihn bewundernd anblickt. Hinter ihm steht eine ältere Frau und macht ihm mit zwei hochstehenden Tuchenden zwei Eselsohren. Sie blickt den Betrachter direkt an und will so auf ihre Neckerei, die der verliebte Mosterer noch gar nicht bemerkt hat, besonders aufmerksam machen. Schon August Becker hat die Lust der Pfälzer für derartige Scherze betont: „In den Weinlauben äußert sich dann in diesen Tagen so recht der witzige aufgeweckte Sinn des Volkes – man wird ‚geutzt‘ und ‚gehänselt‘, ‚alles geht in den Herbst‘, d. h. nichts darf übel genommen werden.“¹⁵²

Der Maler zeigt in seinem Genrebild keine ländliche Idylle, sondern die stumme Konfrontation zweier Stände, die sich durch Handlungen und Bewegungen, vor allem aber durch ihren Bezug zur ländlichen Arbeit selbst charakterisieren. Gleichzeitig wird die zum Überschwang und zu allerhand Neckerei aufgelegte bäuerliche Arbeitsgemeinschaft von den stutzerhaften Städtern abgehoben. Immerhin ist es aber, ganz im versöhnlichen Geist des empfindsamen Malers, einer der Städter, der dem Mädchen mit dem hochgeschürzten Kleid aus einer Tonflasche ein Getränk eingießt. Das Volk ist, im Gegensatz zu der vornehmen Zurückhaltung der Städter, lustig und bewegt. Wenden sich die Menschen der Volksszene einander zu, genießt die „feine Gesellschaft“ anscheinend die körperliche Arbeit des Landvolks

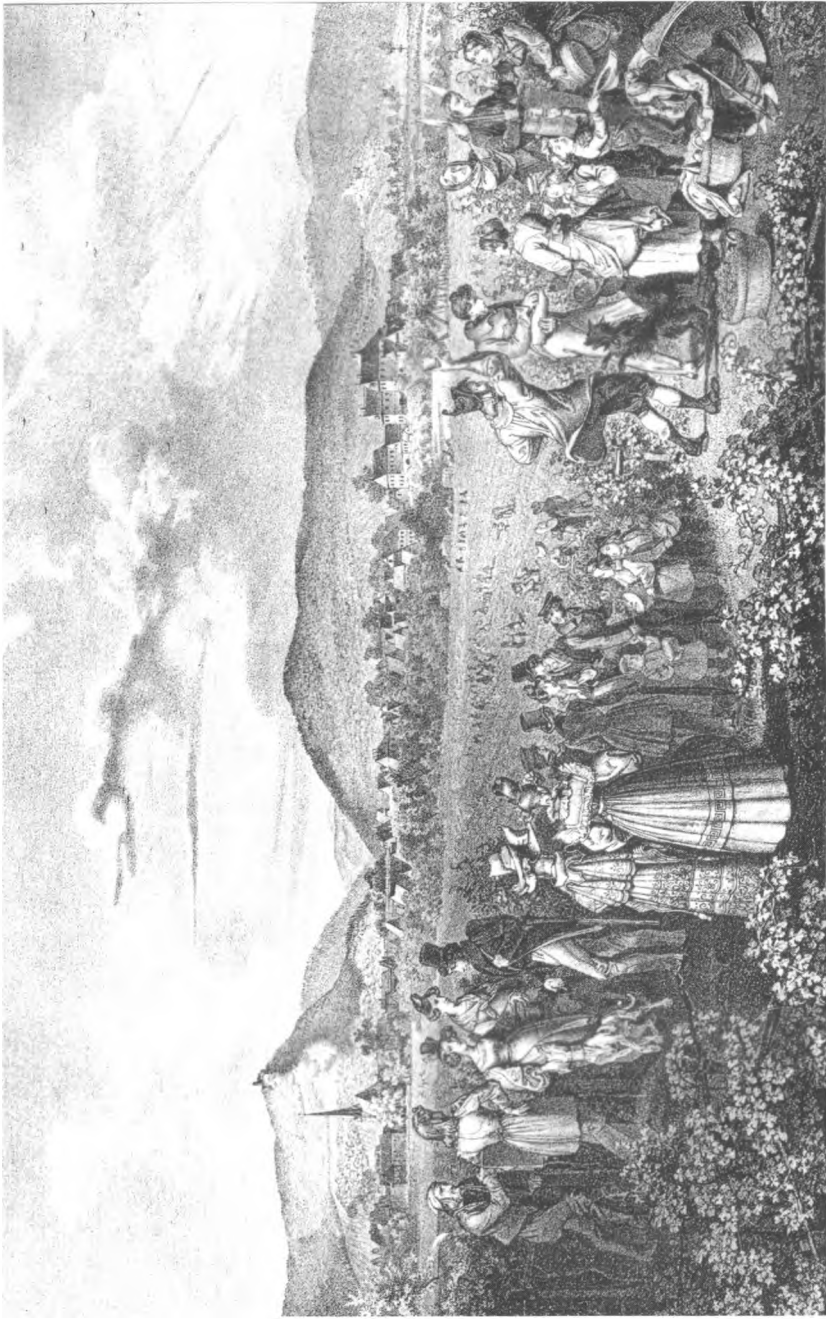


Abb. 24 Weinlese bei Rhodt unter der Rietburg. Begegnung der städtischen und bäuerlichen Welt.
Lithographie von Heinrich Jakob Fried (1802–1870)

und die dem Essen und Trinken zugewendeten einfachen Menschen als eine Art exotischen Schauspiels.

Bild 3, das die Weinlese südlich des ehemaligen Klosters Heilsspruck bei Edenkoben zeigt, ist ähnlich aufgebaut wie die Weinlese bei Rhodt. (Abb. 25) Die links angesiedelte städtische Gruppe aus festlich gekleideten Damen und Herren hat sich sitzend oder stehend um zwei große Picknickkörbe versammelt. Während eine Dame Gitarre spielt, kehren die bürgerlich-städtischen Menschen, die in kleinen Gruppen kommunizieren, der Arbeit den Rücken zu. Etwas dahinter versetzt wird gerade eine Mostfuhre beladen, und ein Hottenträger leert den Inhalt seiner Hotte in eine bereitstehende Bütte. Neben ihr stehen vier Männer im Gespräch, zwei in bescheidenerer traditioneller Kleidung (weite Hosen) mit dem Nebelspalter auf dem Kopf und zwei der gehobenen Klasse (sie tragen hohe weiße Krägen). Einer von ihnen ist Jäger mit einer modischen Jägermütze, dem Gewehr und einem umgehängten Jagdbeutel. Drei kleine Gruppen im Vordergrund (Mitte bis links) ergänzen die Genreszenen. Im Mittelfeld aber, zart angedeutet, jedoch gut sichtbar ist ein Herbstzug zu sehen, in dem eine der vorderen Personen einen „Herbstmaie“ trägt, eine Stange mit einem an der Spitze befestigten Kranz, an dem bunte Bänder festgebunden sind. Es handelt sich um ein volkskundliches Dokument. Dass ein Herbstwagen fehlt, hat wenig zu sagen. Möglicherweise ist er bereits hinter einem dichten Blättervorhang verschwunden. Er könnte auch den kompositorischen Aufbau des Bildes stören. Dieser hingetupfte Hinweis ist darum besonders wichtig, weil uns ein ähnlicher Herbstmaie auf dem Bild des Rhodters Serr „Herbstfest bei Rhodt“ begegnet. Damit ist die Relevanz derartiger Herbstbräuche durch zwei unabhängig voneinander arbeitende Künstler in einem direkt benachbarten Raum belegt. Das ist besonders bedeutsam, weil die Arbeiten unterschiedlich zu datieren sind und zwischen den Eindrücken, die Fried um 1830 sammelte, und der Darstellung von Serr wohl mehr als dreißig Jahre liegen.¹⁵³

Das Bild „Herbstfest bei Rhodt“ (auch „Pfälzer Weinlese“) von Johann Jakob Serr ist ein zeitlich recht spät anzusiedelndes Genrebild des pfälzischen Biedermeier, das ganz eindeutig mit einigen Stereotypen die Stimmung des Herbstabschlusses und das damit verbundene traditionelle Bacchusbrauchtum darstellt. (Abb. 26) In einer Landschaft bei Rhodt, vor den Haardtbergen mit dem Hambacher Schloss (Maxburg) im Hintergrund, ist eine Ansammlung von Menschen zu sehen. Im Zentrum, das durch die Lichtführung ausdrücklich betont ist, tanzt bewegt ein junges Paar vor einem jungen Mann, der sich aus einem großen Henkelkrug sein Glas vollgeschenkt hat, das er grüßend steil zum Himmel hebt. Zu seinen Füßen springt ein schwarzer Spitz. Links daneben (ebenfalls durch die Lichtregie betont) versucht ein junger Mann ein Mädchen zu küssen, das sich offensichtlich diesem Bemühen aber entziehen will und sich unter dem Griff des



Abb. 25 Weinlese bei Edenkoben, südlich des ehemaligen Klosters Heilsbruck. Im Zentrum hinter dem städtischen Paar ein Winzerzug. Ölgemälde von 1833, von Heinrich Jakob Fried (1802–1870). (Mit freundlicher Genehmigung der Pfalzgalerie Kaiserslautern)

Burschen wegducken möchte. Rechts von den Tanzenden hat sich ein junger Mann auf einen kleinen, auf einem Schubkarren stehenden Zuber gestützt. Er schaut offensichtlich neidisch auf das tanzende Paar, das sich an den Händen gefasst hält. Rechts neben ihm befinden sich zwei Figurengruppen, einmal, etwas im Vordergrund, eine bürgerlich gekleidete Frau mit breitem Strohhut, die zur Rechten einen mit Trauben gefüllten Korb trägt und an der linken Hand einen kleinen Jungen führt. Hinter dem Eifersüchtigen bewegen sich zwei junge Männer, von denen der vordere über die rechte Schulter einen Mosterkolben gelegt hat, über dem seine Jacke hängt. Er stützt einen offensichtlich betrunkenen Partner, der mit seiner Linken einen kleinen Holzkübel (Brenk) hochschwenkt. Links von den jungen Leuten im Zentrum steht eine größere Holzbütte. Vor ihm lagern ein barfüßiger Knabe und ein Mädchen im Gras. Dahinter sitzt auf der Rundung der Bütte seitlich ein Mann im Profil. Hinter der Bütte stehen ein älterer wohlbeleibter Mann mit Hut und links daneben ein junger Mann, der eine Hotte trägt. Die zentrale Szene wird von einem Bacchus überragt. Ein hochrädiger einachsiger Wagen trägt ein mit einer Runge befestigtes Holzfass (Mostlotte mit Holzreifen). Auf ihm sitzt in wilder Bewegung ein junger Mann. Er ist mit einer bunten Schärpe um die Leibesmitte geschmückt und trägt einen mit Weinlaub verzierten breitrandigen Strohhut. In der Rechten hält er ein gefülltes Weinglas und mit der Linken schwingt er einen Mosterkolben über das Haupt. Sonst ist er auf die übliche Weise gekleidet, hat allerdings das weiße Hemd über der Brust weit geöffnet. Hinter ihm steht ein Mann in Weste und hellem Hemd ebenfalls auf dem Wagen. In seiner Rechten hält er eine lange Stange, an deren Spitze ein Blumenstrauß mit bunten Bändern befestigt ist. Darunter hängt ein Kranz, wohl aus Weinlaub, an dem bunte Tücher festgemacht sind. Es ist der gleiche Herbstmaie, den wir auf dem Herbstbild bei Kloster Heilsbruck von Fried erkannt haben. Links neben dem Wagen, dessen Zugpferd von einem Fuhrmann geführt wird, steht eine weitere Herbstgruppe, die den Festcharakter unterstreicht. Ein älterer Mann mit weißem Bart spielt auf einer Schalmey und macht so die Musik, zu der das fröhliche Paar tanzt. Neben ihm steht ein altmodisch gekleideter Mann mit einem Nebelspalter (Dreispitz), der offensichtlich in guter Stimmung eine Prise Schnupftabak nimmt. Daneben laufen zwei Frauen, von denen eine Herbstgerätschaften, die in einen größeren Kübel gepackt sind, auf dem Kopf trägt, während die wohlbeleibte Frau neben ihr eine ausnahmsweise große Weintraube in der Rechten hält und vorzeigt. Im Hintergrund ganz rechts sind offensichtlich noch einige Menschen beim Herbst.

Wolfgang Leitmeyer stellte anhand der erhaltenen Vorstudien zu diesem Bild fest, dass vor allem in der personalen Randstaffage des Bildes portraitierte Angehörige der Familie Serrs zu finden sind.¹⁵⁴ Ihr statuarisches Auftreten bildet einen Gegensatz zu der teilweise heftigen Bewegung der Zen-



Abb. 26 Herbstfest bei Rhodr. Ölgemälde von Johann Jakob Serr (1807–1880)
(Mit freundlicher Genehmigung des Historischen Museums der Pfalz, Speyer)

tralszene. Diese ist durch die Darstellung stereotyper Inhalte nicht als realistische Momentaufnahme konzipiert. Vielmehr komponierte Serr die Typen und Verhaltensweisen in sein Bild hinein, die für den Herbstabschlusszug charakteristisch sind. Neben dem Gegensatz von Ruhe und Bewegung, kontrastieren das einvernehmliche Paar und die Gruppe, in der sich ein Mädchen einem bedrängenden jungen Mann entzieht (versuchter Kussraub). Zuneigung und Eifersucht werden sichtbar. Auch die kleine Gruppe der betrunkenen jungen Männer und die gemächlich heimwärtsziehenden älteren Frauen und die ruhigen Einzelpersonen links bilden einen Gegensatz. Das Bild ist eine kompositorische Meisterleistung. Hinter dem Genrebild versteckt sich aber der Anspruch, ein sehr vielschichtiges und gleichzeitig allgemein gültiges Bild der herbstlichen Welt in der Pfalz festzuhalten. Bezeichnenderweise ist es keine Arbeits-, sondern eine Fest-Situation, die festgehalten wurde.

Unübersehbar ist der Gegensatz von Ruhe (Dame mit Kind) und Gefühlsüberschwang des zuprostenden jungen Mannes im Zentrum und des offensichtlich auch beschwipsten Bacchus.

Unabhängig von historischen Benennungen oder späteren Bezeichnungen des Bildes ist sein Inhalt ein Herbstabschlusszug mit Bacchus. Dabei verdankt dieser Bacchus seine Existenz nicht den tiefen Kenntnissen des akademisch gebildeten Malers von der antiken Mythologie (wie irrtümlich angenommen wurde) und bezieht sich schon gar nicht darauf, dass die Weinbauern „den ‚Bacchus‘ als fröhliche Erinnerung an Bacchus den antiken Gott des Weines und Schutzherrn des Weinbaus mitführen.“¹⁵⁵ Ebenso wenig „mußten sich dem in der Mythologie bewanderten Zeitgenossen die Assoziationen von Bacchuszug und bacchantischer Lebensfreude aufdrängen.“¹⁵⁶ Die Pfälzer Landleute brauchten für den herbstlichen Überschwang und Jubel keine Kenntnisse in Mythologie. Gerade der in antiker Mythologie bewanderte Künstler und Winzersohn aus Rhodt wird mit Sicherheit den Unterschied zwischen dem antiken und dem pfälzischen Bacchus gekannt haben. Die mythologische Reminiszenz hatte seit langem eine eigene regionale Ausformung erhalten. Wohl aus diesem Grunde war es Serrs Anliegen, das Bild eines alten regionalen Brauchtums in das Zentrum seines Herbstzuges zu stellen, der als komplexe Genreszene mit tieferer Bedeutung komponiert wurde. Die Bacchus-Gestalt ist in diesem Zusammenhang auch nicht die Erinnerung oder die wiederbelebte moderne Bildungsreminiszenz wohlhabender Bürger des 19. Jahrhunderts (und schon gar nicht der wenig gebildeten Weinbauern), sondern vielmehr eine bescheidene Inkarnation des Herbstes. Diese Figur als Ausdruck der herbstlichen Fröhlichkeit bediente sich zwar des antiken Namens, wollte aber keineswegs an die alte Tradition des römischen Weinbaus in der Pfalz oder an antikes Brauchtum und die komplexe Bacchus-Mythologie erinnern. Für den gebildeten Menschen der Zeit, der aus Büchern, Abbildun-

gen und der Betrachtung antiker und neuzeitlicher Statuen die Mythologie und ihre Bilder kannte, wäre ein Brückenschlag zum pfälzischen Herbstbacchus wohl eher lächerlich als akzeptabel gewesen. Gerade deswegen muss man annehmen, dass Serr das Bacchusbrauchtum der pfälzischen Weinlese aus eigener Anschauung als überlieferte Tradition kannte und zu einer Zeit festhalten wollte, als dieses im Verschwinden begriffen war.

Beim Bacchuszug, den der Elsässer Lix malte, erkennen wir ähnliche Figurengruppen wie bei Serr, die den Herbstzug beim Leseende charakterisieren (Abb. 12, S. 42). Obwohl Lix den Herbstabschlusszug mehr dokumentarisch auffasste als Serr, dessen Komposition vom Inhalt her sehr viel ehrgeiziger ist, finden wir auch hier das einvernehmliche und nicht einvernehmliche Paar (mit dem Versuch des Kussraubs), finden die bewegte Mittelgruppe, den Herbstwagen mit Zugtieren (hier zwei Ochsen), die ein Fuhrmann lenkt. Sitzt bei Serr der Bacchus auf der Mostlotte, ist bei Lix die Mostlotte verschwunden. Die Trauben werden zu dieser Zeit von den Hottenknechten am Weinberg in die beiden Bütten geschüttet, die auf einem zweiachsigen Herbstwagen festgezurrt sind. Der Bacchus steht in Front der vordersten Bütte und hält in seiner Rechten eine Trompete und mit der Linken einen über die Schulter gelegten Mosterkolben. Als Bacchus ist er durch einen Weinlaubkranz gekennzeichnet, den er um sein Haupt trägt. Hinter ihm sitzt zwischen zwei Bütten mit einem zerknitterten Zylinder der Herbstschmüerel. Zu Füßen des Bacchus sieht man einen Knaben, der an einer Frucht knabbert. Die auf der linken Seite des Wagens gehenden Frauen sind dem Bacchus zugewendet und zeigen mit erhobenen Armen und Händen auf ihn. Vor dem tanzenden Paar zweier Frauen im Vordergrund, von denen eine einen großen Blumenstrauß schwenkt, tanzen zwei Kinder, von denen der Knabe einen Zweig mit übergroßen Trauben stolz vor sich herträgt. Auch wenn die Frontgruppe wieder in zwei Gruppen aufgeteilt ist (die zwei tanzenden Frauen und das einvernehmliche singende Paar), sind sie doch eine Einheit und haben für den gemeinsamen Heimzug freundschaftlich die Arme untergehakt. Nicht zuletzt zeigt das Bild von Lix, dass es sich beim Herbstschmüerel und dem Bacchus um zwei ganz unterschiedliche Figuren handelt.

Zur Abwägung zweier Herbstzugformen

Die Text- und Bildquellen zeigen deutlich, dass es sich beim Herbstschmüerel (Grad: „le démon des vendages“¹⁵⁷) um eine ältere Brauchtumsüberlieferung handelt, die dem Narrenwesen und der Idee von der „verkehrten Welt“ zuzurechnen ist, was die äußere Erscheinung und das

Verhalten des Herbstschmüerels und seines personalen Umfelds unterstreicht. Alle Elemente der „verkehrten Welt“ sind beim Herbstschmüerel überliefert: „Das Verbotene ist erlaubt – das Schöne wird häßlich und das Häßliche schön – die Ordnung wird zur Unordnung und gebiert eine neue Ordnung – das Saubere wird schmutzig – oben dreht sich nach unten – die Narren richten über die Klugen – das Geschlossene öffnet sich, und sogar das Weibliche wird männlich und umgekehrt. Dazu kommt die aufwendige kunstvolle und sinnreiche Ausstattung des Unsinns, die Ästhetik des närrischen Augenblicks.“¹⁵⁸ Ingrid Weber-Kellermanns allgemeine Vorstellung der „verkehrten Welt“ trifft auf den Herbstschmüerel vollkommen zu. Nur bei der Ausstattung wird man sich in den bescheidenen Grenzen des Möglichen bewegt haben, vielleicht um in Fragen des Schicklichen umso freier zu sein.

Demgegenüber ist der „Bacchus“, der für das gesamte Rheinland nachzuweisen ist, auch wenn die schriftlichen Darstellungen an Deutlichkeit zu wünschen lassen, eine ganz andere Gestalt. Die meist durch einen ansehnlichen jungen Mann verkörperte Symbolgestalt des Herbstes trägt „normale“ Kleidung mit wenigen Attributen des traditionellen Bacchusbildes wie Weinlaubkranz um Kopf oder Hut, Mosterkolben als Thyrsosstab, Weinglas und/oder Weinflasche. Es ist anzunehmen, dass dieses Bacchusbild im Gefolge der Antikenrezeption von Renaissance und Barock allmählich entstand und sich in die Ernteabschlusszüge unter dem Vorzeichen einer bescheiden ländlich gekleideten jugendlichen Gestalt mit wenigen Schmuckattributen einfügte und verselbständigte. Auch wenn es vorkommt, dass beide gemeinsam auftreten, sind beide Gestalten von ihrem Wesen her nicht austauschbar, sondern vertreten zwei Brauchebenen. Es ist anzunehmen, dass mit der Überwindung der streckenweise berüchtigten grobianischen Züge in der Kultur des 15. und 16. Jahrhunderts Bacchus als „moderner“ Gegensatz zum Herbstschmüerel/Herbstschmudl auftrat.¹⁵⁹ Das allgemeine Vorkommen des Bacchusbrauchtums beim Herbstzug und der augenfällige Unterschied zur Ausgestaltung des Herbstschmüerels verbieten es, beide Gestalten gleichzusetzen, wie es vor allem von elsässischen Bearbeitern, von Pflieger und Barth bis Bianquis vorgenommen wurde. Allerdings muss man auch feststellen, dass es in Einzelfällen zu Überschneidungen und Missverständnissen unterschiedlicher Brauchtumsformen kommen kann. Es ist sehr unwahrscheinlich, dass eine eindeutige Kontinuität bestimmten Brauchverhaltens über Jahrhunderte hinweg exakt durchgehalten wird. Als Beweis möge das oben gezeigte Beispiel des „Bacchus im Kelterhaus“ dienen. Der mehr als augenfällige Unterschied der beiden Gestalten hat die Brauchlandschaft unseres Erachtens durchaus in ihrem eigenen Sinne bewahrt, zumal die Figuren bei gegebenem Anlass mit einfachen Mitteln darzustellen waren. So war der Ern-

tezug für alle Winzerfamilien bis weit ins 20. Jahrhundert eine Selbstverständlichkeit.

Abzulehnen ist die nur durch falsche Spekulationen aufgekommene Idee, dass der Weißenburger Bacchuszug der Verehrung eines örtlichen Heiligen galt. Ein Bacchusfest nach Ringel, bei dem ein Hoch auf den neuen süßen Most ausgesprochen wird, und das, wie ausdrücklich betont, gefeiert wird „wie’s Mode ist am Rhein“, kann sich, wenn man Brauchbelege im Ober- und Mittelrheingebiet findet, nicht im Örtlichen erschöpfen. Zahlreiche Herbstbräuche entpuppen sich bei näherem Hinsehen sogar als mitteleuropäisch, wenn man über die Grenzen blickt und beispielsweise französisches Weinlesebrauchtum berücksichtigt. Das „lockere Verhalten“ der vor allem jugendlichen Herbstteilnehmer, eine gewisse sexuelle Freizügigkeit (Kussraub auch durch den Pritschenmeister), die üblichen Neckereien kannten keine Grenzen. August Becker beschreibt das in „Pfalz und Pfälzer: „Nach dem Nachtessen ziehen die ledigen jungen Leute in langen Reihen durchs Dorf und singen die althergebrachten Volkslieder, andere laufen umher und machen einander rußig und es heißt dann ‚er hat die Kästenpfanne geholt‘“. ¹⁶⁰

Dieses „Herbstiriewe“ (Herbsteinreiben) begegnet uns öfter im Elsass als Neckerei im Weinberg und im Rheinland als „Taufe“ der neuen Traubenleserinnen. Ebenso ist es in Lothringen bekannt (in den Regionen/Departements Pays messin, Meurthe et Moselle, Meuse, Vosges) wo man mit dem Saft von Färbertrauben männlichen oder weiblichen Herbstlissern das Gesicht oder die Haube zum allgemeinen Vergnügen beschmierte. ¹⁶¹ Nicht vergessen darf man die Tatsache, dass Bräuche offensichtlich in relativ kurzen Zeiträumen Namen und Inhalt beispielsweise durch Überschneidung verändern können. So berichtet Wrede in der „Rheinischen Volkskunde“, dass die Jungfrau, die die letzte Traube der ganzen Ernte schneidet „Herbstkönigin“ genannt wird. Andernorts war es die Herbstmok (Herbstmok, Herbstmuk, Herbstmuck = Herbstsau), ein Name mit dem auch die wegen der Weinlesearbeit nicht sehr reinlichen weiblichen Leserinnen bezeichnet wurden. Von der Mok klingt auch noch etwas bei der Herbstkönigin an, wenn man erfährt, dass sie mit Laub und Trauben bekränzt rittlings auf das letzte Ladfass gesetzt und zum Herbstabschlussfest gefahren wurde. ¹⁶²

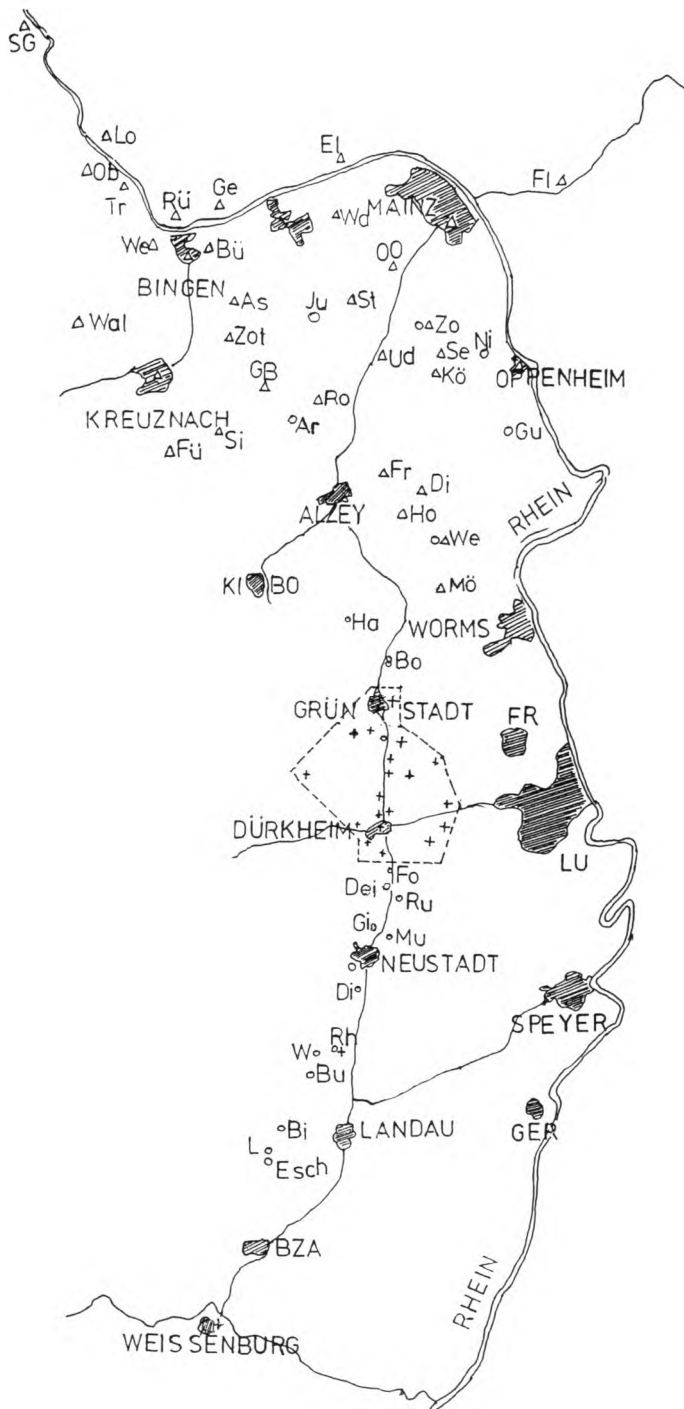
Die Wandelbarkeit derartiger Bräuche bezieht sich nicht nur auf Bezeichnungen und Handlungen. In den meisten Fällen war lange vor der Mitte des 19. Jahrhunderts schon der Sinn für solches Tun, wenn es sich nicht nur in Spaß und Neckerei erschöpfen sollte, verweht. Kirche und Obrigkeit waren mit Sicherheit schon aus Gründen der öffentlichen Moral bemüht, derartige Bräuche zu verbieten oder zu verhindern. Möglicherweise erhielten sich in der Herbstkönigin gleichzeitig Überreste des Bacchusbrauchtums und des Herbstpfudels, eines nichtalemannischen Herbst-

schmüerels – als Beweis, dass man sich bei nachlassenden Repressionen in liberaleren Zeiten dunkel verschiedener Brauchhandlungen erinnerte. Diese wurden dann mehr oder weniger zufällig gestaltet und wiederbelebt.

Über das Alter dieser genannten Bräuche lässt sich nur spekulieren. Sie sind sicher vor dem 16./17. Jahrhundert anzusiedeln. Wesentlich älter als der Bacchus im Herbstzug ist mit Sicherheit die Kombination Narr und „verkehrte Welt“. Allerdings ist es unwahrscheinlich, dass Brauchhandlungen erst in der Zeit ausgeübt werden, in der von ihnen Notiz genommen wird. Es gibt ausreichend Quellen aus dem 16. Jahrhundert und davor, die Brauchtümliches überliefern. Volkstümliches Verhalten und ländliches Brauchtum waren wohl über Jahrhunderte für die gebildeten Stände als ländlich-bäuerliche Absonderlichkeiten heidnischen Ursprungs kein Thema. Zudem blieb es wohl oft dem Zufall überlassen, ob ein interessierter Mensch gerade zu der Zeit an Ort und Stelle war, an der bestimmte Bräuche durchgeführt wurden. Tatsächlich ist es ganz unwahrscheinlich, dass in Zeiten, in denen die Arbeit einen weit größeren existentiellen Rang einnahm als heute und der spirituelle Bezug der Menschen zum Erfolg ihrer Arbeit und zu den Kräften und Mächten des Wachstums lebensnotwendig erschien, die Menschen keine emotional fundierten Gemeinschaftshandlungen praktizierten, um Segen zu beschwören, Glück zu erleben oder sich in guten Erntejahren über den Erfolg öffentlich zu verlustieren. Wenn 1560 der Kuseler Pfarrkonvent das amtliche Verbot von „Fastnachtsspiel, Tänz, Mummereien, Lohnausheischen“ und solche „Teufelsspiel Bachi“ bestätigt, verstärkt und durchgesetzt sehen wollte, lässt das doch annehmen, dass die ländliche Bevölkerung überall, wenn es um ihre alten Bräuche und Sitten ging, diese Forderungen als eine amtliche Bedrohung ihrer Identität verstand und sich ganz und gar nicht „belehren“ lassen wollte. Wie die beschriebenen Bräuche ausgesehen haben, können wir nur undeutlich annehmen. Es bestand ein grundlegendes existentielles Bedürfnis nach derartigen Handlungen.

Auch heute gibt es vergleichbare Bedürfnisse nach Riten und Zeremonien. Das gilt vor allem für überschaubare Gemeinden, wo offensichtlich eine große Affinität zu gemeinschaftspflegerischen Ritualen im Rahmen einer Bewusstseins- und Verantwortungsgemeinschaft existiert. Aber auch die aggregierten Massen, die sich kurzfristig organisieren, entwickeln Rituale und Zeremonien, wie am besten die Besuchermassen der Bundesligaspiele im Fußball beweisen. Ebenso gibt es die Riten und Zeremonien der Übergänge. Man denke nur an die Schultüten der Erstklässler, an Kommunion und Konfirmation, an das Brauchtum bei Verlobungen, Eheschließungen und Tod. Dieses Brauchverhalten ist ein elementares Bedürfnis, das als geistige Gegenbewegung angesichts der zunehmenden Isolierung des Individuums immer mehr anwachsen wird – unabhängig davon, ob es befriedigt werden kann oder nicht.

Wenn auch wesentliche Teile des Weinlesebrauchtums schon in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts ausgestorben sind, wofür viele unterschiedliche Gründe verantwortlich waren, ist die Einsicht in Handlungen und Denken unserer Vorfahren, abgesehen von einer manchmal etwas melancholisch stimmenden Nostalgie angesichts der Verluste, gewiss ein Erkenntnisgewinn. Er kann unserer Bewusstseinspflege und dem Denken in die Zukunft nützlich werden. Einsichten in Handlungen und Denkweisen unserer Vorfahren können uns helfen, die Position des modernen Menschen in der sozialen Gemeinschaft besser wahrzunehmen und zu reflektieren.



Dokumentation der Weinleseabschlussfeste

nach Christmann, Pfalzatlas (PA), Kleiber (WKW), Pfälzisches Wörterbuch (PW), Rheinisches Wörterbuch (RW)
(jeweils von Norden nach Süden)

Herbstbachus (auch Baches) †

Grünstadt PW, Grünstadt-Sausenheim WKW, Kirchheim PA, Bissersheim PW, Neuleiningen PA/PW, Dackenheim PW, Weisenheim a. Sand PA/PW, Altleiningen PA/PW, Birkenheide PA, Herxheim a.B. PW, Freinsheim PW, Kallstadt PW/WKW, Leistadt PW, Ungstein PW, Bad Dürkheim PA/PW, Hardenberg PA/PW, Ellerstadt PW, Gönnheim PW/ WKW, Wachenheim PA/PW, Rhodt u. R., Weißenburg (Elsass)

Herbstimbiss, Herbstumzug, Herbstfest (z.T. mit Musik) ○

Rheinessen:

Zornheim WKW, Jugenheim WKW, Nierstein-Schwabsburg WKW, Armsheim WKW, Guntersblum WKW, Westhofen WKW,

Pfalz:

Harxheim PA, Klein-Bockenheim PA, Groß-Bockenheim PA, Ungstein PA, Forst PA, Deidesheim PA/WKW, Ruppertsberg PA, Gimmeldingen PA, Mußbach PA, Neustadt/W.-Haardt WKW, Diedesfeld PA, Rhodt u. R. PA/WKW, Weyer PA, Burrweiler PA, Birkweiler PA, Leinsweiler PA, Eschbach PA,

Herbstmok, -muck, -mug, -moug △

nach Südhessisches Wörterbuch (SHW), Rheinisches Wörterbuch (RW) und Kleiber (WKW)

Südöstlich Alzey verbreitet SHW, Rheinfront (MZ–Oppenh.) SHW, Zwischen Mainz und Bingen SHW, an der Nahe WKW, an der Bergstraße SHW, Rheingau WKW / RW,

Rheinessen:

Wackernheim SHW, Ober-Olm SHW, Stackeden SHW, Aspisheim SHW, Zornheim WKW, Zotzenheim SHW, Selzen SHW, Udenheim SHW, Köngernheim SHW, Gau-Bickelheim SHW, Rommersheim SHW, Siefersheim SHW, Framersheim SHW, Dittelsheim SHW, Blödesheim (= Hochborn) SHW, Westhofen SHW, Mörstadt SHW,

Nahe/Mittelrhein:

St.Goar RW, Trechtingshausen RW, Oberheimbach WKW, Weiler bei Bingen WKW, Bingen-Büdesheim SHW, Kreuznach RW, Wallhausen WKW, Fürfeld WKW,

Rechtsrheinisch/Rheingau:

Lorch-Lorchhausen WKW, Rüdesheim RW, Geisenheim WKW, Eltville Martinthal WKW, Flörsheim/Main WKW

Quellen: Wortatlas der kontinentalgermanischen Winzeterminologie (WKW). Kommentar. Hrsg. Wolfgang Kleiber. Tübingen 1990 – 96; Südhessisches Wörterbuch, bearbeitet von R. und R. Mulch. Marburg 1973–77; Pfälzisches Wörterbuch, begründet von Ernst Christmann, bearbeitet von Julius Krämer, Rudolf Post, Sigrid Bingenheimer. Wiesbaden 1965–97, Pfalzatlas, Hrsg. Willi Alter. Speyer 1963 (Karte 25, Ernst Christmann: Volkskunde – c: Ernteschlußfeiern); Rheinisches Wörterbuch, bearbeitet von Josef Müller, Berlin 1935

Anmerkungen

- ¹ Stoll, Liselotte: Der brauchtümliche Wortschatz im Überlieferungsbestand der Pfalz. Zum Problem einer Brauchsprache. Speyer 1966. S. 74
- ² Georg Schreiber verzichtet in „Deutsche Weingeschichte. Der Wein in Volksleben, Kult und Wirtschaft“, Köln 1980, gänzlich auf die Erwähnung des Bacchus-Brauchtums, während er die „Herbstmuk“ erwähnt. Siehe IX/16. Weinlese, S. 181 ff. Wolfgang Kleiber, der Herausgeber des „Wortatlas der kontinentalgermanischen Winzeterminologie –WKW“ nennt im Kommentarband (Tübingen 1990-96), S. 446, lediglich für einen österreichischen Ort einen Umzug mit Trachten und besonders festlicher Kleidung, der „von einer Winzerkönigin und einem als Bacchus verkleideten Winzer oder Lesehelfer begleitet“ wurde. „Herbstbacchus“ wird von Kleiber dann nur noch als Bezeichnung einer allgemeinen Lesefeier in den pfälzischen Orten Gönnheim, Grünstadt-Sausenheim und Kallstadt notiert.
- ³ Wörterbuch der Luxemburger Mundart, Luxemburg 1906; Luxemburger Wörterbuch, Luxemburg 1955/62, Band II
- ⁴ Wörterbuch der Deutsch-Lothringischen Mundarten, bearbeitet von Michael Ferdinand Follmann, Leipzig 1909
- ⁵ Becker, Albert: Pfälzer Volkskunde. Bonn/Leipzig 1925. S. 253 ff.
- ⁶ Becker, Pfalz und Pfälzer, 1924, S. 457
- ⁷ Becker, Pfalz und Pfälzer, 1924, S. 271, siehe auch S. 304, 325
- ⁸ Becker, Volkskunde S. 254/55
- ⁹ Wortatlas der kontinentalgermanischen Winzeterminologie. Kommentar (Hrsg. Wolfgang Kleiber). Tübingen 1990-96, S. 445
- ¹⁰ Schandain, Ludwig: Volkssitte – Volkskunde der Rheinpfalz – In: Landes- und Volkskunde der Bayerischen Rheinpfalz. – bearbeitet von einem Kreis heimischer Gelehrter – München 1867 (Bavaria IV, Rheinpfalz 2), S. 382–394
- ¹¹ Schandain: Volkssitte, S. 383 f.
- ¹² Schandain, Volkssitte, S. 384
- ¹³ Becker, Volkskunde, S. 253
- ¹⁴ Becker, Volkskunde, S. 253
- ¹⁵ William Howitt: The rural and domestic Life in Germany with characteristic sketches of its cities and scenery. London 1842, S. 54/55
- ¹⁶ Volkskunde Rheinischer Landschaften, hrsg. von Adam Wrede. Hoffmann, Wilhelm: Rhein Hessische Volkskunde. Bonn/Köln 1932, Reprint Frankfurt 1980, S. 203; Chr. Diehl: Archiv für hessische Geschichte XIII, S. 272
- ¹⁷ siehe Becker, Albert: Pfälz. Volkskunde S. 243, siehe auch genauer bei Bauer, Karl: Zur ländlichen Verfassung der Vorderpfalz, dargestellt am Beispiel des Weindorfs Mussbach und seines Herrenhofes. In: Mitteilungen des Historischen Vereins der Pfalz. 52. Band, Speyer 1954, Anmerkung 67, S. 95
- ¹⁸ Pflieger, Alfred: Herbstschmuerele. Anciennes coutumes des vendages en Alsace. Revue d'Alsace, Jg. 1949, S. 81. Das „Herbststiriwe“ (Herbststeinreiben) ist auch neben dem Brauch, das Ende des Arbeitstages durch Kanonenschüsse und „Schwärmer“ kundzumachen, Thema eines Gedichts von Friedrich Otte (1819–1872). Dort wird der „Hut-

- temann“ (pfälz. Hottenknecht) freundlich verwarnt: „Ne Wertle, Schagobb, blib mer nit / An alle Junde (junge Leute) henke, / Un nimm mer nit bi jedem Schritt / Ne Jumpfere-n-am Flänke. / Weischt, mit em Herbstiriwe hat's / No Zitt bis Zowe (zum Abend); wart nur, Schatz / Bis d' Musikande kemme.“ Der Autor erläutert das Herbstiriwe: „Ein Weinleseschertz: das Herbststeinreiben, die Burschen reiben den Winterinnen Erde mit zerquetschten Weinbeeren vermischt zum Scherz im Gesicht herum.“ Müntzer, Désiré (Hrsg.): Neues Elsässer Schatzkästel. Straßburg (1913), S. 333 ff
- ¹⁹ Seebach, Helmut: Alte Feste in der Pfalz. Band 4, Ernte-, Kerwe-, Feuer-, Volksfeste. Annweiler-Queichhambach 2001, S. 80
- ²⁰ Volkskunde rheinischer Landschaften. Hrsg.: Adam Wrede; Fox, Nikolaus: Saarländische Volkskunde, Bonn 1927, S. 385
- ²¹ Pflieger, Herbstschmuerele, S. 83, Übers. W. D.
- ²² Text 1, Heinrich Strieffler, Pfälzer Wein von der Rebe bis zum Glas. 12 Bilder nach dem Leben gezeichnet und beschrieben von Heinrich Strieffler. Neustadt o. J. (1908).
- ²³ Heinrich Strieffler: Fröhlich Pfalz – Gott erhalt's. Heinrich Striefflers Wein-Brevier. Landau (1978), S. 9
- ²⁴ Barth, Medard: Der Rebbau des Elsaß und die Absatzgebiete seiner Weine. Ein geschichtlicher Durchblick. Strasbourg-Paris 1958, I. Band, S. 237
- ²⁵ Hrsg.: Propagandaverband Preußischer Weinbaugebiete: Die Weine von Nahe und Glan. 3. Heft der Schriftenfolge Rheinlands Weine. Bonn o.J., gekürzt, S. 58. Der Begriff „Herbschtmooke“ steht hier ganz allgemein für die vor allem weiblichen Mitglieder der Lesemannschaft
- ²⁶ Kleiber nennt im Kommentar zur WKW den „Erntehahn“ als Herbstabschlussfest für die Moselorte Perl, Graach, Lösnich, Temmels, Thörnich, Mehring, Cochem-Cond. Außer an der Mosel und in Luxemburg ist das Hahnenbrauchtum zum Leseabschluss auch in Österreich, der Tschechoslowakei, und in der Schweiz bekannt: „bei diesem altüberlieferten Brauch wurde z.B. zum Abschluß der Lese bzw. Ernte ein Hahn geschlachtet; belegt ist auch, daß der Leser der letzten Traube krähen mußte.“, S. 446
- ²⁷ Handbücher zur Volkskunde. Bd. IV; Paul Sartori: Sitte und Brauch. Zweiter Teil: Leben und Arbeit daheim und draußen. Leipzig 1911, S. 108 f.
- ²⁸ Handwörterbuch der deutschen Volkskunde. Abtl. 1 Aberglaube, Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens, Band III. Berlin, Leipzig 1930/31, Sp. 1755
- ²⁹ Dünninger, Josef / Schopf, Horst: Bräuche und Feste im fränkischen Jahreslauf. Kulmbach 1971, S. 99f
- ³⁰ Pflieger, Le Herbstschmuerele, S. 83; zitiert auch bei Isabelle Bianquis: Alsace de l'Homme au Vin. Thionville 1988, S. 119
- ³¹ Dünninger/Schopf, S. 99
- ³² In dem in Anmerkung 13 erwähnten Gedicht „Huttemann“ von Friedrich Otte heißt es: „Jetz Schagobb, zind e Firle-n-a / Un loß d'Kanone buffe; / Loß d' Schwirmer los; lej se miera (meinetwegen) / Bis zuem Kumeet dert uff.“ Müntzer, Neues Schatzkästlein, S. 334
- ³³ Barth, Der Rebbau des Elsaß, S. 238
- ³⁴ Zitiert nach Werner, Elyane: Fränkisches Leben – fränkischer Brauch. Bilder und Berichte aus dem 19. Jahrhundert. München 1992, S. 194
- ³⁵ Goethe, Johann Wolfgang: Aus meinem Leben. Dichtung und Wahrheit. Erster Teil, viertes Buch. München 1962 (dtv), S. 143
- ³⁶ Johann Wolfgang Goethe. Sämtliche Werke nach Epochen seines Schaffens. Münchener Ausgabe. München 1988. Band 4.1, S. 574f.
- ³⁷ Riehl unterliegt einer Verwechslung. Er meint Nadlers Mundartgedicht „Mein Trauweprob“, siehe Karl Gottfried Nadler: Fröhlich Palz, Gott erhalts! Gedichte in Pfälzer Mundart. Frankfurt a.M. 1879, S. 4

- 38 Wilhelm Heinrich Riehl: Die Pfälzer. Ein rheinisches Volksbild. Stuttgart und Augsburg 1858, S. 40ff.
- 39 Friedrich von Bassermann-Jordan: Geschichte des Weinbaus. 2 Bände, 2. Auflage, Frankfurt a.M. 1923, Reprint Neustadt 1975, Bd.1, S. 306f.
- 40 Beide Texte nach Koch, Hans Jörg (Hrsg.): Wein – eine kleine kulinarische Anthologie. Stuttgart 1998, S. 59f.
- 41 Fox, Saarländische Volkskunde, S. 385, (dort wird verwiesen auf: „Ein Winzerfest im Gau“ in Wirtz „Das Moselland“ S. 234, auch Köln. Zeitung Nr. 114, 11. Oktober 1911 „Weinlese im Moseltal“ von Luise Schulze-Brück)
- 42 Bacchus wird gemeinhin mit zwei c geschrieben. Wenn die Quellen auf ein c verzichten, wird diese Schreibweise übernommen
- 43 Meyer, Elard Hugo: Deutsche Volkskunde. Strasburg 1898, S. 241,
- 44 Meyer, Elard Hugo: Badisches Volksleben im neunzehnten Jahrhundert. Reprint der Ausgabe von 1900. Stuttgart 1984 (Forschungen und Berichte zur Volkskunde in Baden-Württemberg. Band 8, S. 443)
- 45 Abbildung Nr. 446 in Woschek, Heinz-Gert: Der Wein. Geschichte und Geschichten über Jahrtausende. Bilder und Dokumente. München 1971
- 46 Zahn, E.: Johann Anton Ramboux in Trier. Trier 1980. S. 87f.
- 47 Reinsberg-Düringsfeld, Otto Freiherr von: „Das festliche Jahr in Sitten, Gebräuchen, Aberglauben und Festen der Germanischen Völker“. Leipzig 1898, S. 348f., Bild: Rüdeshheimer Winzerfest
- 48 siehe van Gennep, Arnold: Manuel de folklore français contemporain. Paris 1979, I, 3 (Carnaval, Carême, Pâques), S. 932; I, 4, Les cérémonies périodiques cycliques et saisonnières. (cycle du mai, cycle de saint Jean et saint Pierre) Paris 1949, S. 1503–1515; I, 6 (cérémonies agricoles d l'automne) Paris 1982, S. 2630 (Auvergne, Velay: „La coutume de se barbouiller réciproquement entre vendageurs, sans distinction d'âge ni de sexe, m'a été affirmée comme générale en tous pays vignoble.“)
- 49 van Gennep, Manuel: folclore, I,6, S. 2647
- 50 Rheinisches Wörterbuch. Bearbeitet von Josef Müller. Berlin 1935. Band 3, H-J, Spalte 543
- 51 Südhessisches Wörterbuch. Bearbeitet von R. und R. Mulch. Marburg 1973–77, Spalte 311
- 52 siehe Mezger, Werner: Narrenidee und Fastnachtsbrauch, Konstanz, 1989, S. 22f. und Anmerkung 104. Das „Spektrum der außerfastnächtlichen Maskenbräuche“ (vorwiegend Martini, Nikolaus, Weihnachten, Silvester, Dreikönig und Pfingsten) müßte um das Brauchtum des Weinleseabschlusses ergänzt werden.
- 53 Rheinisches Wörterbuch, Bd.1, Bonn 1928, Sp. 349f.
- 54 Ferdinand Heyl: Vom Deutschen Strom. Bilder von den Ufern des Rheins. Wiesbaden 1875, S. 35. Diese Aussage bestätigt das ganzseitige Bild „Das letzte Ladfaß“ von W. Simmler in Stiehler, Karl / Wachsenhusen, Hans / Hackländer F. W.: Rheinfahrt. Von der Quelle bis zum Meere. Stuttgart (1885). Es zeigt drei Mädchen auf dem letzten Erntewagen in „normaler Kleidung“. Eine fröhliche Ernteschar umringt den Wagen, man schenkt Wein aus, ißt Trauben, der Legelträger hat den Mostkolben über eine Schulter gelegt. Von alten Bräuchen ist neben der allgemeinen Fröhlichkeit keine Spur vorhanden.
- 55 siehe Strieffler, Heinrich: Pfälzer Wein von der Rebe bis ins Glas. Neustadt a.d. Haardt o.J (1908), Bild „Winzerzug“
- 56 Seebach, Alte Feste 4, S. 82
- 57 Christmann, Ernst, Volkskundeforschung in der Pfalz. (Sonderdruck aus „Heimat und Volkstum“ 10. Jahrgang) Kaiserslautern o. J. (1932), S.47 („Der Name dieses lärmenden ‚Herbst‘-, das ist Weinlese-schlußfeier, ist zunächst im Norden ... nach der Hauptfi-

- gur im Zug ‚Bacchus‘, ‚Bachuszug‘ oder ‚Herbstbacchus‘ und zeugt damit von dem Einfluß der römischen Vergangenheit dieses Bodens.“)
- ⁵⁸ Christmann, Ernst: Karten zur Volkskunde. S 14ff. In: Pfalzatlas, Textband I, Hrsg.: Willi Alter, Speyer 1964, S. 16
- ⁵⁹ Christmann, Volkskundeforschung, S. 47
- ⁶⁰ siehe Christmann, Karten, 1964, S. 16, siehe auch Christmann, Ernst: Volkskundeforschung (Ernteschluß-Bräuche und -Feiern in der Pfalz. S. 43–50)
- ⁶¹ Seebach, Alte Feste 4, S. 81
- ⁶² Handwörterbuch Sp. 1756
- ⁶³ signiert Strieffler, Landau, 1906
- ⁶⁴ siehe Anmerkung 33
- ⁶⁵ Heinrich Strieffler, Pfälzer Wein (1908), Bild 7; Siehe hierzu die Ausführungen über das „Folklorismusfest“ „Kirtag“ in: Franz Grieshofer: Zum Stellenwert einer gegenwartsbezogenen Brauchforschung. In: Probleme der Gegenwartsvolkskunde, Hrsg. Klaus Beitzl, red. Gertraud Liesenfeld. Wien 1985 – Buchreihe der Österreichischen Zeitschrift für Volkskunde, Neue Serie Band 6, S. 247
- ⁶⁶ freundliche Mitteilung von Dr. Fritz Schumann, Bad-Dürkheim-Ungstein
- ⁶⁷ siehe Müntzer, Désiré (Hrsg.): Neues Elsässer Schatzkästel, Straßburg (1913) S. 501 ff.; Bart: Elsaß, S. 240, Anm. 261 zitiert nur wenige Strophen des Liedes und erwähnt, dass das Gedicht 1858 im „Elsässischen Sonntagsblatt“ erschienen ist, siehe Pflieger, Herbstschmuere, S. 87.
- ⁶⁸ Pflieger, Alfred: Le Herbstschmuere. Anciennes coutumes des vendages en Alsace. In: Revue d'Alsace 1949. S.74–90 (Schmuere kommt von ‚schmieren, ver-, beschmieren‘, wird im Deutschen mit ü geschrieben und gesprochen)
- ⁶⁹ Pflieger, Herbstschmuere, S. 87
- ⁷⁰ siehe Alter, Willi: Der Aufstand der Bauern und Bürger im Jahre 1525 in der Pfalz. Speyer 1998. S. 30 ff.
- ⁷¹ Pflieger, S. 86, siehe Bart, Elsaß, S. 240
- ⁷² Zusammenfassung des Textes von Pflieger durch Bianquis, Isabelle: De L'homme au vin. Thionville 1988, S. 119/120, Pflieger, Herbstschmuere, S. 83 ff.
- ⁷³ siehe Mannhardt, Wilhelm: Wald und Feldkulte. 1. Bd. Der Baumkultus der Germanen und ihrer Nachbarstämme. Mythologische Untersuchungen. Berlin 1904 (2. Aufl.). S. 202, S. 316 Mannhardt sieht im elsässischen Herbstschmudl statt einem männlichen oder weiblichen Dämon ein Paar. Diese Auffassung ist lediglich durch das Beispiel in Mülhausen zu belegen. Gleichviel sieht Mannhardt in allen Erntebrauchspauschal die Darstellung urzeitlicher „Vegetationsdämonen“.
- ⁷⁴ siehe Mannhardt, Wilhelm, S. 202, 314, 322. Mannhardt ist auf den sogenannten Maie in vielfältigster Form, darunter auch den Erntemaie der Weinlese, fixiert. Er sieht in den aufgesteckten Bäumen und Zweigen Orte für Baumgeister, die durch den Brauch als Vegetationsdämonen beschworen werden. Die Schwärzung der Gesichter beim Herbstschmudl soll nach Mannhardt ausdrücken, dass der dargestellte Dämon ein „dunkles unheimliches Wesen, ein Schatten, ein Gespenst sei.“ S. 322. Diese zu weit hergeholte Interpretation ignoriert wesentliche Erscheinungen des Brauchs und vor allem die Figur des Bacchus.
- ⁷⁵ Mannhardt, Wald- und Feldkulte, Bd. 1, S. 314. Mannhardt interpretiert diese Bräuche nur unter dem Aspekt mythischer Vegetationsgestalten (Dämonen), die er im 2. Band aus altgriechischen Kulte ableitet. Die Zuschreibung ist nicht haltbar. Es geht bis ins Komische, wenn für ihn unter dem Stichwort Oshophorie, einer Prozession, bei der zwei als Frauen verkleidete Jünglinge mitwirkten (was er als Vorbild für die elsässischen Weinlesebräuche sieht) sogar das „Gekrisch und Gejuchze“ heutiger Erntefeste mit dem Heimtragen des Maien von dem „Eleleu! Ju! Ju!“ der alten Griechen abstammt. (Bd. 2, S. 256)

- 76 Pfleger, Herbstschmuerele, S. 85
- 77 Pfleger, Herbstschmuerele, S. 87 „Wissembourg avait ainsi un grand cortège du ‚Baches‘, nom de Herbstschmuerele au dela de la Forêt-Sainte de Hagenau“
- 78 Grad, Charles: L'Alsace. Le pays et ses habitants. Paris 1909, S. 405 f. (auch in den Editionen: Paris 1889, S. 659, Petite edition, Paris 1913, S. 260)
- 79 Grad, L'Alsace, 1909, S. 405 f. (auch bei Pfleger, S. 84)
- 80 Grad, nach Pfleger, S. 85
- 81 Hrsg. Lutz S. Malke: Narren. Portraits, Feste, Sinnbilder, Schwankbücher und Spielkarten aus dem 15. bis 17. Jahrhundert.. Katalog der Ausstellung der Kunstbibliothek Staatliche Museen zu Berlin. Berlin 2001
- 82 siehe Malke, Narren, S. 40 ff.
- 83 Malke, Narren S. 57 Katalog
- 84 siehe Malke, Narren, S. 11 f.
- 85 „Retour des vendageurs“ (auch Weinlesezug bei Barr), Xylographie nach dem Gemälde von F.-T. Lix im Museum von Colmar, In: Carles Grad: L'Alsace. Le Pays et ses Habitants. Paris 1909, S. 409. (Frédéric Théodore Lix (Straßburg 1830 – Paris 1897) war Historien-, Genre- und Bildnismaler, Illustrator und Lithograph in Straßburg und Paris) Zu Lix: Siehe Thieme/Becker. Allgemeines Lexikon der Bildenden Künste. Leipzig 1999, Band 23, S. 295
- 86 siehe Hofstaetter, Walther, Reichmann, Hans, Schneider, Johannes (Hrsg.): Ein Jahrtausend deutscher Kultur im Bilde. 800–1800. Leipzig 1929, S. 105
- 87 Hans Moser, 1982, S. 479 (nach Weber-Kellermann, Ingeborg: Saure Wochen, frohe Feste. Volksbräuche im Wandel. München und Luzern 1985. S 10)
- 88 Christmann, Karte, S. 16
- 89 Christmann, Karte, S. 16
- 90 Christmann, Karte, S. 16
- 91 Weber-Kellermann, S. 11 f.
- 92 Beitzl, Richard: Deutsche Volkskunde. Von Siedlung, Haus und Ackerflur. Von Glaube und Volk. Von Sage, Wort und Lied des deutschen Volks. Berlin (1933). S. 294
- 93 Bianquis; L'homme au vin, S. 121
- 94 siehe Bianquis, S. 18 f
- 95 Bianquis, S. 122
- 96 van Gennep, Arnold: Übergangsriten (Les rites de passage). Frankfurt/New York 1999. S. 15
- 97 van Gennep, Übergangsriten, S. 15
- 98 siehe van Gennep, Übergangsriten, S. 21
- 99 Emmanuel LeRoy Ladurie: Karneval in Romans. Von Lichtmeß bis Aschermittwoch 1579–1580. Stuttgart 1987
- 100 LeRoy Ladurie: Karneval in Romans. S. 303/304
- 101 siehe Malke, Narren
- 102 siehe Beitzl, Deutsche Volkskunde, S. 209 ff.
- 103 Sebastian Brant: Das Narrenschiff. Hrsg. H. A. Junghans. Leipzig 1877
- 104 Brant, Sebastian: Narrenschiff, erneut von H. A. Junghans. Leipzig o.J.; CXII Vom Fastnachtsnarren, S. 226; siehe auch Brant, Sebastian: Das Narrenschiff. Texte und Holzschnitte der Erstausgabe 1494, Zusätze der Ausgaben 1495 und 1499. Leipzig 1979, 110b Vom Fastnachtsnarren, S. 351; butze mittelhochdeutsch nach Lexer (1966, S. 29) Poltergeist, Schreckgestalt,
- 105 Mezger, Werner: Narrenidee und Fastnachtsbrauch. Studien zum Fortleben des Mittelalters in der europäischen Festkultur. Konstanz 1991, S. 24
- 106 Mezger, Narrenidee, S. 23
- 107 Christmann, Volkskunde, S. 47, ohne genauere Quellenangabe

- 108 Der von Adam Wrede in der „Rheinischen Volkskunde“, Heidelberg 1922, S. 207 erwähnte Brauch des „Herbstnarren“ hat mit unserem Thema nichts zu tun. Dabei wurde dem Aufsicht führenden Besitzer oder Verwalter eines Weinbergs während der Lese eine Tuchpuppe an den Rockschoß geheftet, wonach sie durch die Rufe „Herbstnarr! Herbstnarr! gefoppt wurden.
- 109 Pfälzisches Wörterbuch (Begründet von Ernst Christmann, bearbeitet von Julius Krämer, Rudolf Post u. a.). Bd.1–6, Wiesbaden 1965–1997. Band 1, Sp. 1329
- 110 siehe Meyer, Volkskunde
- 111 siehe Rheinisches Wörterbuch, Hrsg. Müller, Josef. 3. Band, Berlin 1935, Sp. 543
- 112 Mittelhochdeutsches Taschenwörterbuch, Stuttgart 1951, S. 143
- 113 Pflieger, S. 81
- 114 van Gennep, Manuel: folklore, 1, 6, S. 2629f., das elsässische Wort Herbstinriewe – oder Herbstiriewe – ist bei Gennep falsch zitiert: Herbstschinriewe (manchmal auch ohne ie geschrieben)
- 115 Seebach, Feste 4, S. 81
- 116 Kleeberger, Karl: Geputzt wie der Mosterkolben. In: Pfälzlerwald, Nr. 10, 1909, S. 101
- 117 Bassermann-Jordan, Geschichte, S. 308 ff.
- 118 Bassermann-Jordan, Geschichte, S. 309
- 119 Georg Hirth: Kulturgeschichtliches Bilderbuch aus vier Jahrhunderten (ergänzt von Max von Boehn) München 1923, Bild 330
- 120 Fehrle-Burger, Lili: Die Welt der Oper in den Schloßgärten von Heidelberg und Schwetzingen. Karlsruhe 1977. S. 74
- 121 siehe die Arbeiten von Giovanni Bologna (1520–1608), Adrian de Vries (1545–1626), Hans Mont (1545–1585) in „Prag um 1600. Kunst und Kultur am Hofe Rudolfs II.“ Ausstellung Kulturstiftung Ruhr, Villa Hügel. Essen 1988
- 122 Beyschlag, Friedrich: Volksglaube und -brauch. In: Blätter zur bayerischen Volkskunde. 1921. 9. Reihe, S. 12f.
- 123 Siehe Waldschmidt, Wolfram: Altheidelberg und sein Schloß. Kulturbilder aus dem Leben der Pfalzgrafen bei Rhein. Jena 1909, S. 239
- 124 siehe Hirth, Band 1, Nr. 318, siehe auch Waldschmidt, Altheidelberg S. 239
- 125 siehe auch Waldschmidt, S. 151
- 126 siehe Émile Gétaz: La Confrérie des vigneronns et la fête des vigneronns. Vevey 1969, S. 24ff. und Charles Apothéloz: Histoire et mythe de La Fete des Vignerons. „La cept et la rose“, Paudex 1977, S. 30ff.
- 127 Apothéloz, S. 30
- 128 Nicollier, Jean: Das Winzerfest in Vevey. In: H. Brockmann-Jerosch, Hrsg: Schweizer Volksleben. Sitten, Bräuche, Wohnstätten. Bd. 2, Zürich 1931, S.70–72
- 129 van Gennep, Manuel de folclore, I, 6, S. 2639, Übersetzung W.D.
- 130 Bassenge Auktion 83, Katalog Kunst des 15. bis 19 Jahrhunderts, S. 118
- 131 Hirth. Band 2, München 1925, Bild 725
- 132 Emblemata. Handbuch zur Sinnbildkunst des XVI. und XVII. Jahrhunderts. Taschenausgabe. Hrsg. Arthur Henkel und Albrecht Schöne. Stuttgart/Weimar 1996. Spalte 1825 ff.
- 133 Henkel/Schöne Sp. 1827
- 134 Henkel/Schöne, Sp. 1830
- 135 Daniel Meisner / Eberhard Kieser: Thesaurus Philopoliticus oder politisches Schatzkästlein. Frankfurt am Main 1623–1631. Faksimile Neudruck, Unterschneidheim 1974
- 136 Meisner / Kieser: Thesaurus Philopoliticus. Zweiter Band, drittes Buch, Bild 47
- 137 (Müller, Friedrich) Mahler Müllers Werke. Bd.2. Hrsg. A. G. Batt, J. P. Le Pique u. Ludwig Tieck. (1811) Faksimileneudruck Heidelberg 1982. S. 343 ff.
- 138 siehe Weber-Kellermann, S. 173 (bezieht sich auf Klersch, Joseph: Die kölnische Fastnacht von ihren Anfängen bis zur Gegenwart. Köln 1961)

- 139 siehe Schedler, Uta: Die Statuenzyklen in den Schloßgärten von Schönbrunn und Nymphenburg. Antikenrezeption nach Stichvorlagen. Hildesheim u.a. 1985, siehe Alckens, August: Die Plastiken im Schloßpark Nymphenburg, Augsburg 1938, Bacchus: S. 38 u. 73, siehe Jung, Hermann: Unsterblicher Bacchus. Weindenkmäler aus zwei Jahrtausenden. Duisburg 1955
- 140 siehe: Alltagsordnung. Ein Querschnitt durch den alten Volkskalender. Tübingen 1982.
- 141 The third centenary edition of Johan Blaeu's Great Atlas of the World originally published Amsterdam 1662 in 12 volumes. Reprint. Werbeblatt: World Map vol. I (true size). Theatrum Orbis Terrarum. Amsterdam o.J.
- 142 siehe Fehrle-Burger, S. 124
- 143 „Bacchus chevauchant une Tonne“, Images du Musée Alsacien, Nr. 239
- 144 Weiss, Franz: Die malerische und romantische Rhein-Pfalz. Neustadt 1855, Reprint: Frankfurt 1981, S. 44, Unterstreichung W.D.
- 145 van Gennep, Manuel folclore, 1, 6, S. 2655
- 146 siehe van Gennep, Manuel folclore, 1, 6, S. 2655 f.
- 147 siehe van Gennep, Manuel folclore, 1, 6, S. 2656 f.
- 148 Derartige Hinweise hat der Autor bereits 1985 gegeben: Wolfgang Diehl: Pfälzer Herbstbrauch. Arbeit als Fest. Pfälzer volkskundliche Studie. In: „Der Landauer“ 2. Jg. Nr. 2, September 1985, Hrsg. Rheinpfalz
- 149 Das Bild von Lix ist mehrfach abgebildet, u.a. als Xylographie in Grad, Charles: L'Alsace. Le Pays et ses Habitants. Paris 1909, S. 409. Eine Variation des Lix-Bildes zeigt die Illustration von P. Kaufmann in Blanquis, Isabelle: De l'homme au vin, Thionville 1988, S. 121
- 150 Becker, Pfalz und Pfälzer, S. 419
- 151 Siehe: Weber, Wilhelm: Der Maler-Dichter Heinrich Jakob Fried – Leben und Werk. Katalog. Kaiserslautern 1971, siehe Blinn, Hans: Der Landauer Maler-Poet Heinrich Jakob Fried: Erinnerungen an die Vorzeit. Landau 1992
- 152 Becker, Pfalz und Pfälzer, S. 457
- 153 siehe Leitmeyer, Herbstfest, S. 20 ff.
- 154 siehe Leitmeyer, Herbstfest, S. 20 ff.
- 155 Leitmeyer, Herbstfest, S. 32
- 156 Leitmeyer, Herbstfest, S. 32
- 157 siehe Pfleger, S. 85
- 158 Weber-Kellermann, S. 168
- 159 Die bedeutendste antigrobianische Literatur entstand im Elsass von Sebastian Brant, Thomas Murner und Geiler von Kaysersberg.
- 160 Becker, Pfalz und Pfälzer, S. 457
- 161 van Gennep: Manuel folclore, I, 6, S. 2633
- 162 siehe Wrede, Rheinische Volkskunde. S. 208

Literaturverzeichnis

- Alckens, August: Die Plastiken im Schlosspark Nymphenburg. Augsburg 1938
- Alter, Willi: Der Aufstand der Bauern und Bürger im Jahre 1525 in der Pfalz. Speyer 1998
- Apothélos, Charles: Histoire et mythe de La Fête des Vignerons. „La cept et la rose“. Paudex 1977
- Barth, Medard: Der Rebbau des Elsaß und die Absatzgebiete seiner Weine. Ein geschichtlicher Durchblick. Strasbourg–Paris 1958
- Bassermann, Jordan, Friedrich von: Geschichte des Weinbaus. 2 Bände. 2. Auflage Frankfurt 1923. (Reprint Neustadt 1975)
- Bauer, Karl: Zur ländlichen Verfassung der Vorderpfalz, dargestellt am Weindorf Mußbach und seines Herrenhofes. In: Mitteilungen des Historischen Vereins der Pfalz. 52. Band. Speyer 1954
- Becker, Albert: Pfälzer Volkskunde. Bonn Leipzig 1925 (Volkskunde Rheinischer Landschaften, hrsg. Adam Wrede)
- Becker, August, Pfalz und Pfälzer: (Dritte Auflage). Neustadt an der Haardt 1924
- Beitl, Richard: Deutsche Volkskunde. Von Siedlung, Haus und Ackerflur. Von Glaube und Volk. Von Sage, Wort und Lied des deutschen Volkes. Berlin (1933)
- Beyschlag, Friedrich: Volksglaube und -brauch. In: Blätter für bayerische Volkskunde 1921
- Bianquis, Isabelle: Alsace et l'Homme au Vin. Thionville 1988
- Blinn, Hans: Der Landauer Maler-Poet Heinrich Jakob Fried: Erinnerungen an die Vorzeit. Landau 1992
- Brant, Sebastian: Das Narrenschiff (Hrsg. H. A. Junghans). Leipzig 1877
- Brant, Sebastian: Das Narrenschiff. Texte und Holzschnitte der Erstausgabe 1494, Zusätze der Ausgaben 1495 und 1499. Leipzig 1979
- Christmann, Ernst / Krämer, Julius / Post, Rudolf u. a.: Pfälzisches Wörterbuch Bde. 1–6. Wiesbaden 1965–1969
- Christmann, Ernst: Karten zur Volkskunde. In: Alter, Willi (Hrsg.): Pfalzatlas. Textband I. Speyer 1964
- Christmann, Ernst: Volkskundeforschung in der Pfalz. (Sonderdruck aus „Heimat und Volkstum“ 10. Jahrgang). Kaiserslautern o. J. (1932)
- Dünninger, Josef / Schopf, Horst: Bräuche und Feste im fränkischen Jahreslauf. Kulmbach 1971
- Fehrle-Burger, Lili: Die Welt der Oper in den Schlossgärten von Heidelberg und Schwetzingen. Karlsruhe 1977
- Follmann, Michael Ferdinand (Bearbeiter): Wörterbuch der Deutsch-Lothringischen Mundarten. Leipzig 1909
- Fox, Nikolaus: Saarländische Volkskunde. Bonn 1927 (Volkskunde Rheinischer Landschaften, hrsg. Adam Wrede)
- Gennep, Arnold van: Übergangsriten (Les rites de passage). Frankfurt/New York 1999
- Gennep, Arnold van: Manuel de folclore français contemporain. Paris 1979 I, 3 Carnaval, Careme Paques, I, 4 Les cérémonies périodiques cycliques et saisonnières, Paris 1949, I, 5 cérémonies agricoles de l'automne, Paris 1982
- Gétaz, Émile: La Confrérie des vignerons et la fête des vignerons. Vevey 1969

- Goethe, Johann Wolfgang: Aus meinem Leben. Dichtung und Wahrheit. Erster Teil, viertes Buch. München 1962
- Goethe, Johann Wolfgang: Sämtliche Werke nach Epochen seines Schaffens. Münchener Ausgabe. München 1988
- Grad, Charles: L'Alsace. Le pays et ses habitants. Paris 1909
- Grieshofer, Franz: Zum Stellenwert einer gegenwartsbezogenen Brauchforschung. In: Beitz, Klaus / Liesenfeld Gertraud (Hrsg./Red.): Probleme der Gegenwartsvolkskunde. Wien 1985
- Handwörterbuch der deutschen Volkskunde. Abtl. 1 Aberglaube, Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens. Band III, Berlin. Leipzig 1911
- Henkel, Arthur / Schöne, Albrecht (Hrsg.): Emblemata. Handbuch zur Sinnbildkunst des XVI. und XVII. Jahrhunderts. (Taschenausgabe) Stuttgart/Weimar 1996
- Heyl, Ferdinand: Vom Deutschen Strom. Bilder von den Ufern des Rheins. Wiesbaden 1875
- Hirth, Georg (ergänzt von Max von Boehn): Kulturgeschichtliches Bilderbuch aus vier Jahrhunderten. München 1923
- Hoffmann, Wilhelm: Rhein Hessische Volkskunde. Bonn-Köln 1932 (Volkskunde Rheinischer Landschaften, hrsg. Adam Wrede)
- Hofstaetter, Walter / Reichmann, Hans / Schneider, Johannes (Hrsg.): Ein Jahrtausend deutscher Kultur im Bilde. Leipzig 1929
- Howitt, William: The rural and domestic Life in Germany with characteristic sketches of its cities and scenery. London 1842
- Jung, Hermann: Unsterblicher Bacchus. Weidenkmäler aus zwei Jahrtausenden. Duisburg 1955
- Kleeberger, Karl: Geputzt wie ein Mosterkolben. In: Der Pfälzerwald. N.10. 1909
- Kleiber, Wolfgang: Wortatlas der kontinentalgermanischen Winzeterminologie – KWK – Kommentarband. Tübingen 1990–1996
- Klersch, Josef: Die kölnische Fastnacht von ihren Anfängen bis zur Gegenwart. Köln 1961
- Knopf, Jan (Hrsg.) Alltagsordnung. Ein Querschnitt durch den alten Volkskalender. Aus württembergischen und badischen Kalendern des 17. und 18. Jahrhunderts. Tübingen 1982
- Koch Hans-Jörg (Hrsg.): Wein – eine kleine kulinarische Anthologie. Stuttgart 1998
- Leitmeyer, Wolfgang / Tekampe, Ludger: Johann Jakob Serr. Herbstfest bei Rhodt. Historisches Museum der Pfalz. Kleine Reihe 1. Speyer 1989
- LeRoy Ladurie, Emmanuel: Karneval in Romans. Von Lichtmeß bis Aschermittwoch 1579–1580. Stuttgart 1987
- Lexer, Matthias: Mittelhochdeutsches Wörterbuch. Stuttgart 1951 (versch. Auflagen)
- Luxemburger Wörterbuch. Luxemburg 1955/62
- Mahlke, Lutz S. (Hrsg.): Narren. Portraits, Feste, Sinnbilder, Schwankbücher und Spielkarten aus dem 15. bis 17. Jahrhundert. Katalog der Ausstellung in der Kunstbibliothek Staatliche Museen zu Berlin. Berlin 2001
- Mannhardt, Wilhelm: Wald- und Feldkulte. 1. Band. Die Baumkultur der Germanen und ihrer Nachbarstämme. Mythologische Untersuchungen. Berlin 1904
- Meisner, Daniel / Kieser, Eberhard: Thesaurus Philopoliticus oder politisches Schatzkästlein. Frankfurt am Main 1623–1631.(Faksimile Neudruck, Unterschneidheim 1974)
- Meyer, Elard Hugo: Badisches Volksleben im neunzehnten Jahrhundert. Stuttgart 1984 (Reprint der Ausgabe von 1900)
- Meyer, Elard Hugo: Deutsche Volkskunde. Straßburg 1898
- Mezger, Werner: Narrenidee und Fastnachtsbrauch. Studien zum Fortleben des Mittelalters in der europäischen Festkultur. Konstanz 1991
- Mulch, R. und R. (Bearbeiter): Südhessisches Wörterbuch. Marburg 1973
- Müller, Friedrich: Mahler Müllers Werke. Band 2 (Hrsg. A. G. Batt / J. P. Le Pique / Ludwig Tieck) (1811). Faksimileneudruck Heidelberg 1982

- Müller, Josef (Bearbeiter): Rheinisches Wörterbuch. Berlin 1935
- Müntzer, Désiré (Hrsg.): Neues Elsässer Schatzkästel. Straßburg 1913
- Nicollier, Jean: Das Winzerfest in Vevey. In: Brockmann-Jerosch H. (Hrsg.): Schweizer Volksleben, Sitten, Bräuche, Wohnstätten. Bd.2. Zürich 1931
- Pfleger, Alfred: Herbstschmuerele. Anciens coutumes de vendange en Alsace. Revue d'Alsace. Jg. 1949
- Prag um 1600. Kunst und Kultur am Hofe Rudolfs II. Ausstellung Kulturstiftung Ruhr, Villa Hügel. Essen 1988
- Propagandaverband Preußischer Weinbaugebiete (Hrsg.): Die Weine von Nahe und Glan. 3. Heft der Schriftenfolge Rheinlands Weine. Bonn o. J.
- Reinsberg-Düringsfeld, Otto Freiherr von: Das festliche Jahr in Sitte, Gebräuchen, Aberglauben und Festen der Germanischen Völker. Leipzig 1898
- Riehl, Wilhelm Heinrich: Die Pfälzer. Ein rheinisches Volksbild. Stuttgart und Augsburg 1858
- Sartori, Paul: Sitte und Brauch. Zweiter Teil: Leben und Arbeit daheim und draußen. Leipzig 1911 (Handbücher zur Volkskunde, Bd. IV)
- Schandin, Ludwig: Volkssitte - Volkskunde der Rheinpfalz. In: Landes- und Volkskunde der Bayerischen Rheinpfalz – bearbeitet von einem Kreis heimischer Gelehrter – München 1967 /Bavaria IV, Rheinpfalz 2)
- Schedler, Uta: Die Statuenzyklen in den Schlossgärten von Schönbrunn und Nymphenburg. Antikenrezeption nach Stichvorlagen. Hildesheim u. a. 1985
- Schreiber, Georg: Deutsche Weingeschichte, Der Wein im Volksleben, Kult und Wirtschaft. Köln 1980
- Seebach, Helmut: Alte Feste in der Pfalz. Band 4 Ernte-, Kerwe-, Volksfeste. Annweiler-Queichhambach 2001
- Stiehler, Karl / Wachsenhusen, Hans / Hackländer, F.W.: Rheinfahrt. Von der Quelle bis zum Meer. Stuttgart 1885
- Stoll, Liselotte: Der brauchtümliche Wortschatz im Überlieferungsbestand der Pfalz. Zum Problem einer Brauchsprache. Speyer 1966
- Strieffler, Heinrich: Fröhlich Pfalz – Gott erhalt's! Heinrich Striefflers Weinbrevier. Landau 1978
- Strieffler, Heinrich: Pfälzer Wein von der Rebe bis zum Glas. 12 Bilder nach dem Leben gezeichnet und beschrieben von Heinrich Strieffler. Neustadt (1908)
- Thieme / Becker: Allgemeines Lexikon der Bildenden Kunst. Leipzig 1999
- Waldschmidt, Wolfram: Altheidelberg und sein Schloß. Kulturbilder aus dem Leben der Pfalzgrafen bei Rhein. Jena 1909
- Weber, Wilhelm: Der Maler-Dichter Heinrich Jakob Fried - Leben und Werk. Katalog. Kaiserslautern 1971
- Weber-Kellermann, Ingeborg: Saure Wochen, frohe Feste. Volksbräuche im Wandel. München und Luzern 1985
- Weiss, Franz: Die malerische und romantische Rhein-Pfalz. Neustadt 1855. (Reprint Frankfurt 1981)
- Werner, Elyane: Fränkisches Leben – fränkischer Brauch. Bilder und Berichte aus dem 19. Jahrhundert. München 1992
- Wörterbuch der Luxemburger Mundarten. Luxemburg 1906
- Woschek, Heinz-Gert: Der Wein. Geschichte und Geschichten über Jahrtausende. Bilder und Dokumente. München 1971
- Wrede, Adam: Rheinische Volkskunde. Heidelberg 1922
- Zahn, E.: Johann Anton Ramboux in Trier. Trier 1980

